

Mitteilungen aus dem

# Quickborn

Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und  
Literatur in Hamburg

9. Jahrg.

Hamburg, August 1916

Nr. 4

Inhalt: Gorch Fock. Von Hinrich Wiede. — Erinnerungen an Gorch Fock. — August Seemann.  
Von H. R. A. Krüger. — Plattdeutsch im deutschen Heer — Plattdeutsche Kriegs-  
dichtungen. Von D. Stellen. — Kriegsbriefe. — Rundschau. — Sprachdecke. — Bücher-  
besprechungen. — Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. — Aus der Vereinigung Quick-  
born in Hamburg.



*Gorch Fock.*

*Par.*

Noch einmal ließ er sich von einer Wogenriesin emporheben und blickte von ihrem Gipfel wie vom Steven seines Ewers über die See, die er so sehr geliebt hatte, dann gab er es auf. Es paßte nicht zu seinem Wesen, sich im letzten Augenblicke klein zu machen und mit den Seen um ein paar Minuten zu handeln. Er konnte doch sterben! — Er schrie nicht auf, noch wimmerte er, er warf sein Leben auch nicht dem Schicksal trotzig vor die Füße, wie ein Junge. Groß und königlich, wie er gelebt hatte, starb er, als ein tapferer Held, der weiß, daß er zu seines Gottes Freude gelebt hat und daß er zu den Helden kommen wird. Mit einem Lachen auf den Lippen versank er, denn er sah einen glänzenden, neuen Rutter mit leuchtenden, weißen Segeln und bunten Kränzen in den Toppen vor sich, der stolz dahingegelte, und am Ruder stand ein lachender Junggast, sein Junge, sein Störtebeker . . . Grüßend winkte er mit der Hand . . . fuhr glücklich, Junge, fuhr glücklich, sieh zu, daß du dein fröhliches Herz behältst, fuhr glücklich! Guten Wind und mooi Fang, mien Jung! . . .

Dann ging die gewaltige Dünung des Stagerraks über ihn hinweg. — — —

Gorch Fock in „Seefahrt ist not“

## Gorch Fock (Johann Kinau).

Von Hinrich Wriede (im Felde).

Gorch Focks äußeres Leben ist mit einigen wenigen Daten gezeichnet. Geboren wurde er am 22. August 1880 zu hamburgisch Finkenwärder als der älteste Sohn des Seefischers Heinrich Kinau und seiner Ehefrau Metta, geb. Holst. Er besuchte bis zum Jahre 1895 die Westerschule seiner Heimatinsel, kam dann bis 1898 nach Geestemünde zu seinem Onkel in die Kaufmannslehre. Die darauffolgenden Wander- und Lehrjahre führten ihn nach Meiningen, Bremen, Halle und 1903 nach Hamburg, wo er von nun an, nahe seiner Heimat, sich dauernd niederließ.

Hier verheiratete er sich 1908 mit Rosa Elisabeth Reich, die ihm seitdem eine treue Lebensgefährtin gewesen ist.

Gorch Fock war ein verhältnismäßig spätreifes Talent. Seine rein niederdeutsche Art entwickelte sich langsam, dafür aber aus der Tiefe, stetig, reich und kräftig wie die Eichen und Eschen an Deichen und Wurten. Und aus dem Gegensatz zwischen früher und später Jugend, von Kindheit und Jünglingszeit ist er erst zum Dichter geworden.

Der Knabe verlebte eine sonnige, glückliche Jugendzeit, frei und ungebunden wie die Sperlinge in Garten und Hof. Seine Eltern besaßen eigenes Häuschen und Gärtchen, — sein engeres Heim. — Der Vater fuhr auf einem Erwer auf Fischfang nach der großen See. In den Ferien nahm er öfter seine Kinder mit hinaus. Daneben stand dem Jungen die ganze Elbe mit Drielen, Gräben, Röhlen, Schallen und Fallen für Wasserfahrten und Streifzüge offen und das Land hinterm Haus, das Sumpfgewirr der Dütt für abenteuerliche Erkundungsreisen. — Das war seine Welt. —



Im Elternhause ging es einfach und schlicht zu, ohne Äppigkeit, doch auch ohne Armllichkeit. Seine Eltern arbeiteten beide gleich fleißig für den Unterhalt ihrer Familie. Dem Vater allerdings haben Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten viele Früchte seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit aus den Händen gespült. Doch hat die Mutter durch gutes Haushalten, Sparen und Schaffen alles zusammengehalten und noch obendrein durch ihren prächtigen Humor und ihr unerschütterliches Gottvertrauen Fröhlichkeit und Zufriedenheit im Hause erhalten. So verlebte der Knabe eine Jugend voll Ungebundenheit und Sorglosigkeit.

Und auch die Schule brachte ihm nur Freude. Er saß stets als Erster, fast war er ein Musterschüler, und ich weiß noch, wie die „Kinajungs“ uns immer als Vorbilder hingestellt wurden.

Mit seinem vierzehnten Jahre verließ er die Schule und kam in die Lehre nach Geestemünde. Nun war er von morgens bis abends an den Ladentisch gebunden. Wände umgaben ihn, Raffee- und Zuckersäcke, Tüten und Pakete. Er aber sehnte sich nach Seeluft und Seewind. Am liebsten wäre er Seefischer geworden wie sein Vater. Der Junge hatte nie etwas anderes gewünscht. Aber der

begabte Knabe sollte es weiter bringen, und nach der Ansicht von Verwandten, die die Welt kannten, war es der richtige Weg zum Erfolg, den er jetzt beschritt. Seine Abenteuerlust, sein Tatendrang waren zwar niedergehalten; aber sein Geist, seine Sehnsucht, seine Einbildungskraft blieben frei und flogen mit Mövenflügeln in alle Weiten. Je trostloser die Gegenwart den Jüngling umgab, um so herrlicher, glühender, lebendiger malte die Phantasie ihm sein verlorenes Jugendland. So entsteht in dieser Zeit eine unstillbare Sehnsucht nach Heimat und Kindheit, nach Seefahrt und Abenteuern in ihm. Und zugleich entwickelt sich eine ohnehin kräftige Einbildungskraft zu einer Appigkeit, einem Reichtum, einer Lebendigkeit, wie sie bei niederdeutschen Dichtern zu den Ausnahmen gehört.

Schon lange bevor er Skizzen zur Veröffentlichung einschickte, hat er sich schriftstellerisch betätigt. Eines Abends traf ich ihn wie er unter alten Papieren kramte. Nachdem wir uns begrüßt hatten, zeigte er mir lächelnd das gedruckte Programm eines Theatervereins. Unter den Stücken befand sich eins (den Titel habe ich vergessen) als dessen Verfasser „Johann Rinau (Mitglied)“ genannt war. Nachdem ich es gelesen hatte und ihn fragend anblickte, lachte er fröhlich auf: „Ja, ja, das war damals das Wichtigste: Mitglied.“ Er lachte nochmals und fuhr fort: „Hoffentlich wird man später doch noch etwas anderes von mir berichten können.“

Und bald darauf erschien seine erste Skizze: „Gestorben an Land.“ Ich weiß noch genau, wie ich sie las; ich war begeistert: das war ja unser Finkenwärdler, unsere Kirche, unser Kirchhof, unsere Sperlinge und Stichelinge; das waren unsere Bauern, Fischer, Kinder, die darin sprachen, lachten und trauerten.

Handlung hatte die kleine Skizze kaum. Aber die Liebe und Treue, mit der jede Einzelheit erfaßt und geschildert war, fesselten den Leser vom ersten Augenblicke an.

Und nun ging es stetig vorwärts mit Gorch Fock. Seine blühende Phantasie, unermüdete Arbeitskraft und genaue Kenntnis seiner Heimat befähigten ihn, neben anstrengender, aufreibender Berufstätigkeit, fast jede Woche eine neue Skizze oder Erzählung zu schaffen. Die Träume seiner Jünglingszeit suchte er zu gestalten. Ihm kam es nicht auf wahrheitsgetreue Zeichnung seiner Menschen an; er wollte sie verherrlichen, sie so malen wie seine Sehnsucht sie ihm gezeigt hatte. So kommt es auch, daß fast alle Menschen, die er bildet, etwas Sympathisches haben. In seinem Roman „Seefahrt ist not“ liegt in den meisten Charakteren etwas Großes; Tatensfreude, Zuversicht, Unternehmungslust, Frische, Fröhlichkeit gehen durch das Buch, weil er selbst die Eigenschaften hatte oder sich immer nach diesen Dingen gesehnt hatte. Sein „Seefahrt ist not“ bedeutete ihm ein nachträgliches Ausleben des Teils seiner Jugend, der ihm versagt geblieben war. Jetzt fuhr er hinaus auf die See im Sturm, bei Sonnenschein, in sternklarer Nacht und bei dunklen Gewitterwolken. Und welch ein Weltbild der Größe und Schlichtheit, der Einfachheit und Kraft, von Heldentum und Entfagung bildet den Hintergrund der Erlebnisse

feines Helden. Schilderungen, so klar geformt und packend gestaltet finden wir hier wie sonst nur bei unsern Größten. Wie ist das ganze Werk von Seeluft durchweht, wie treten Deiche, Häuser, Gräben, Erwer und Rutter und vor allem die Menschen greifbar und lebendig hervor!

„Über Finkenwärder Platt soll ich im Quickborn sprechen“, sagte ich, als ich ihn eines Abends vom Geschäft abholte. Lachend entgegnete er: „Denn snack of man irstmol sülbst Platt.“ So schritten wir plattdeutsch sprechend seiner Wohnung zu. „Du müß een lütje

lustige Geschichte ton Börlesen schrieben.“ Er entgegnete nicht gleich. Dann meinte er: „Dat is ne recht wat for mi. It bün mihr for irnste Soken.“ Ich wehrte ab. „Ne, ne, Du kannst of lustig schreiben. Een Kirl, de so lachen kann, jümmer goden Tier het un son vergnögte Mudder, de kann of Geschichten ton Lachen schrieben.“ „It will mol sehn.“ Nun mußte ich, er würde mit die Erzählung schreiben. Einfälle, Pläne hatte er immer. Zehn fertige Geschichten trug er stets im Kopfe herum. Und er, der so herzlich, fröhlich, dabei harmlos und geradeheraus lachen konnte, der mit so hellen Augen in die Welt blickte, der trotz aller Unebenheiten, Unbequemlichkeiten,



Ferd. Braune, Hamburg 23.

keiten, Schwierigkeiten und Härten des Lebens ohne alle Bitterkeit jedem Geschehen und Begeben entgegenschah, er mußte heitere Dinge ebenso gut darzustellen können wie ernste. Ich habe Gorch Fock nie böse, nie mutlos gesehen; ich habe kein hartes Wort oder gar Schelten aus seinem Munde gehört. Alles war bejahend an ihm, für alles zeigte er Verstehen und Verzeihen.

Eine Woche nach dieser Unterredung brachte er mir seine Geschichte: „Wat He'n Sir in Heben keem.“<sup>1)</sup> Ich las sie nach meinem Vortrage vor und erntete gewaltigen Beifall damit. Zum ersten Male war Gorch Fock an diesem Abend im Quickborn erschienen. Mittelbar durch ihn war er zum Schreiben in Plattdeutsch angeregt worden. Und von nun an tritt er zu unserem Verein in lebhafteste Wechselbeziehung. Manches gab er dem Quickborn, vieles bot dieser ihm. Immer wieder hat der Quickborn auf die ursprüngliche, kräftige Begehung Gorch Focks hingewiesen. Jedoch unermüdetlich ist auch Gorch

<sup>1)</sup> Vgl. „Mitt. a. d. Quickb.“ 2. Jhg. Der Name in „Eas“ geändert.

Fock für ihn tätig gewesen. Nicht nur, daß er durch seine bodenständige, urwüchsig, echte Kunst der Sache des Niederdeutschen und damit der des Quickborns gedient hat, nein, unverbrossen arbeitete er mit daran, den Verein als solchen zu heben. Eine Zeitlang selbst Vorstandsmitglied, war er stets bereit durch Vortrag, Vorlesung und künstlerische Beiträge die Veranstaltungen des Quickborns zu vertiefen, abzurunden und zu verschönen.

Nachdem er den Weg des niederdeutschen Schrifttums einmal beschritten hatte, ist er nicht wieder von ihm abgewichen. Nach mehreren kleineren Skizzen kam es ihm darauf an, eine größere niederdeutsche Erzählung zu schaffen. Und zwar besonders einen Helden zu gestalten, der nicht durch die Art seiner Erzählung allein oder mit den Augen anderer gesehen humoristisch wirkt, sondern lediglich durch seine Eigenart, seinen Charakter und sein Handeln. So ganz ist ihm der Plan in „Hein Godenwind“ nicht gelungen. Ein klein wenig grotesk steht die Hauptperson noch vor uns. Trotzdem birgt das Werk eine Fülle herrlicher Gestalten und köstlichsten Humors. Und das Leben der hamburg-altonaischen Wafferkante ist unübertrefflich gestaltet. Gerade das was wir am meisten bei ihm schätzen: sein frischer Humor, der ungequält und ungekünstelt aus seinem inneren Wesen hervorsprudelt, der im Angesichte des Todes lacht, ohne Furcht und ohne Gedankenblässe allen Fährnissen des Lebens entgegensteht — ist im „Hein Godenwind“ mehr als in anderen Fock'schen Werken lebendig. Aber auch die „Janmooten“ bergen eine köstliche Fülle dieses blanken Goldes.

Über die Echtheit, Klarheit und Volkstümlichkeit seines Plattdeutschen bedarf es keiner Worte. Er sprach und beherrschte die Sprache seiner Insel besser als ein großer Teil ihrer Bewohner.

Aber auch sein Hochdeutsch wirkt nicht nur eigenartig, nein, bodenständig und echt. Es ist so natürlich aus dem Boden der niederdeutschen Sprache hervorgewachsen, so durchsetzt von seemännischen Fachausdrücken und landschaftlichen Sonderwörtern, daß es wie eine Neuschöpfung erscheint. Gerade seine hochdeutschen Werke zeigen, welche Bereicherung unsere Schriftsprache durch das Plattdeutsche erfahren und in welchem Maße das Niederdeutsche zu einem Jungborn des Hochdeutschen werden kann. Neue Wörter, Wendungen, Redensarten und Satzbindungen strömen aus niederdeutschem Quell dem Strome unsrer großen herrlichen Muttersprache zu. Bei Gorch Fock findet sich infolgedessen ein außerordentlich großer Wort- und Bilderreichtum. Sicherlich würde eine Zählung der bei ihm vorkommenden Wortstämme ihn als Dichter mit außerordentlich großem Wortschatz kennzeichnen.

In zwei Abschnitte läßt sich Gorch Fock's künstlerisches Schaffen gliedern. Der erste umfaßt den größten Teil seiner Werke. Die Schöpfungen dieses ersten Zeitabschnittes sind gekennzeichnet durch einen gewissen romantischen Zug. Der Dichter gestaltet Erlebnisse, Menschen und Geschehnisse seiner Erinnerung, umgibt sie — wie wir alle unsre Jugenderinnerungen — mit einem Goldglanz, einem Schein der Verklärtheit; fast alle Gestalten sind in ihrem inneren Wesen

sympathisch. Die ganze Darstellung ist von Begeisterung getragen; mit unendlicher Liebe wird die umgebende Landschaft geschildert. Alle Werke stellen eine Verherrlichung, ein Loblied der Heimat des Dichters und ihrer Bewohner dar. Auch seine fröhlichen Dichtungen; sie preisen die Kraft und die unverwüstliche Daseinsfreude der Niederelbier. Den Höhepunkt dieser Periode bedeutet „Seefahrt ist not“ — hier ist alles zu einem abgeschlossenen, abgerundeten Kunstwerk vereinigt.

Aber nach diesem Roman tastet der Dichter vorwärts in eine neue Welt. Er ringt sich zu einem andern Verhältnis Menschen, Vorgängen und seinen eignen Gefühlen gegenüber durch. Von seinen Erinnerungen trachtet er sich frei zu machen und sucht den Kern gegenwärtigen Handelns, die wirkliche Triebfeder alles Wirkens und Drängens zu erfassen. So wie die Welt auf seine Empfindungen eindringt, das was er fühlt, das sucht er in der Tiefe zu ergreifen und zu gestalten. Doch alles mit unendlicher Liebe, Hingabe und Begeisterung.

Ein starker Drang nach innerer Wahrheit, ein Suchen nach Schönheit in der nüchternen Wirklichkeit kennzeichnet seine jetzigen Werke.

In „Hornsriff“, einer an Umfang nur kleinen Skizze, inhaltlich aber einer trefflichen Leistung, schildert er kurz vor dem Kriege eigene Empfindungen so wahr und mit einer Wärme und Kraft, die dieser Erzählung geradezu das Gepräge geben. Durch das Ganze klingt ein Vorwurf gegen sich selbst:

„Du betrügst die See! Dir gehörten hier nicht Smoking noch weiße Weste noch Lackschuhe; das ist Betrug. Dir gehören hier Drock und Isländer und Seestiefel! Irre dich nicht; nicht diese weiße Vergnügungsjacht, deinen Schwan, wie du ihn nennst, dürftest du unter den Füßen haben, sondern du mußt auf einem kleinen, armeneligen Fischerfahrzeug stehen! Nicht dieser hochzeitliche Speisesaal: die enge Rambüse paßt zu dir! Und nicht diese Speisensolge bis zum Nachstück dahinter; ein Knöbel Roggenbrotes, eine Pfanne gebratener Klüten und eine Muck schwarzen Kaffees! Fürst-Pücker-Eis? Eis in Eiskisten, schmutzig vom Schleim der Steinbutt und Zungen! Musit aus dem „Toubadour“? Gedonner der Schoten, Geknarr der Gaffeln, Gequiek der Giekbäume! Neben einem schönen Mädchen sitzt du und sprichst über neue deutsche Dichtung? Weißt du, wo dein Platz ist? Unter dem Befahnssegel am Ruder, hinter dem Kompaß! Dort müßtest du drei Stunden wachen und steuern, allein auf dem einsamen Meer, und deine Augen zwischen dem Wasser und den Segeln und der Windrose hin und her wandern lassen! Fischen und kreuzen müßtest du hier — was du tußt, ist Betrug! Du gehörst zu den Feuerschiffsmatrosen, die dort an der Reeling stehen! Das sind deine Brüder, die dort auf dem Rutter die Fock fallen lassen, um die Kurre einziehen zu können! Das ist dein Volk, das dort auf dem Fischdampfer sitzt und die Schellfische zumacht, von Möven umflogen, das in schwerer Arbeit die See pflügt! Das ist deine Welt, deren braune Segel das Wasser beschatten, die Plattdeutsch spricht und keine Lieder hat; deren Blutes und Sinnes bist du und wirst du ewig bleiben, Fock!“

Dieser Vorwurf begleitet ihn überall, wo er sich der Wasserkante nähert: ein hohes Zeugnis seines Verantwortlichkeitsgefühls gegen seine Mitmenschen. Und das ist es auch, das ihm während des Krieges keine Ruhe ließ.

Nicht eher war es still in ihm, bis er als Matrose seinen Wunsch erfüllt sah, mit den Kameraden aufs Meer hinauszuziehen zum Kampf.

Er hat seine ganze Kraft dem Glauben gewidmet, daß „Seefahrt ist not.“ Und für diesen Glauben ist er hinausgezogen, in diesem Glauben hat er jubelt, als er zum ersten Male Englands Küste gesichtet hat und für ihn ist er gestorben — für ihn und für Deutschlands Sieg zur See. Er aber hat sein Leben an eine große Sache gesetzt und er hat es dafür hingegeben. Auf dornenreichem Wege hat er sich zur Höhe emporgerungen. Als er oben war, stürzte er in die Tiefe. Aber gerade weil Johann Rinau im Kampfe den Seemannstod gefunden hat, gerade daher wird Gorch Fock, der den Seemannstod so oft im Geiste erlebt hat, so manches Mal ihn geschildert und dargestellt hat, ewig leben.

## Erinnerungen an Gorch Fock.

### 1. Gorch Fock über sein Schaffen.

An Emil Sandt (als Antwort auf einen Brief Emil Sandts, sich nicht zu verzetteln, sondern ungestört dem Gipfelpunkt seiner Aufgabe, dem niederdeutschen Roman, nachzustreben):

„ . . . Sie sind schuld daran, wenn ich morgen früh auf meinem Gange nach der Hamburg-Amerika Linie nicht mehr gehe, sondern rase! — Weil ich anders der Gedanken nicht mehr Herr werden kann. Sie leuchten so tief in meine Seele hinein, daß ein Verstellen nicht mehr hülf. Ich muß Ihnen also sagen, daß mir schon seit einem Jahre ein Roman im Kopfe sitzt, wie ein großes Schiff auf dem Helgen. Nun ich Ihren Brief lese, ist es mir, als zerschnitten Sie kurzer Hand die Taue; als hielten Sie die Taufrede — und als glitte der glänzende Rumpf langsam zu Wasser. Bisher dachte ich zuviel an Frenssen und war geneigt, rein hochdeutsch oder doch hochdeutsch mit plattdeutschen Gesprächen zu schreiben. Ihr Zuruf soll mir nun aber Kraft, Mut und Freude geben, rein niederdeutsch zu schreiben. Ich muß mich mit Gott, mit Hebbel, mit Finkenwärdler, mit Hamburg, mit der Elbe, mit der See und allen ihren Segeln auseinanderlegen; nicht zuletzt auch mit mir selbst. — Mag es aufgenommen werden wie es wolle, ein Brief wie der Ihre wiegt schon die Gleichgültigkeit und den Stumpfsinn von Tausenden auf. —“

„ . . . in diesem Buche, das mein erstes Buch werden soll<sup>1</sup>, will ich selbst zur See gehen. Kein Godenwind hat gewiß nicht in meiner Seele gebrannt. Der See von außen geflogen: aber das, was ich nun schreiben will, das brennt in mir und soll in anderen Seelen weiterbrennen. Die Not unserer Fischerei, die Vordrucht unserer Fischer, die Verschüttung unserer Heimat! — Von denen die es schreiben können, bin ich der Einzige, der es erlebt hat: und von denen, die es erlebt haben, bin ich der Einzige, der es schreiben kann; also, ich muß daran. . . . Und dann kommt Gott. — Ich sehe mich rings von ihm umstellt, daß ich ihm nicht mehr ausweichen kann. — Der unverlorene Schrei nach Gott will heraus aus mir —“

<sup>1</sup> Es darf bei dieser Gelegenheit einmal erwähnt werden, daß Gorch Fock außerordentlich schwer zu bewegen war, sein zeitlich „erstes“ Buch (das übrigens auch inhaltlich nicht sein „letzes“ ist) herauszugeben. „Was ich bis jetzt geschrieben habe, ist alles nur Vorarbeit. Wenn ich ganz mit mir im Reinen bin, dann schreibe ich Besseres, und daraus kann ein Buch gemacht werden.“ So sprach er selbst noch, als sich bereits ein Verleger gefunden hatte. P. W.

An Fris Lau (27. September 1912):

„... und so bin ich gesonnen, die Flügel weiter zu spannen und einen größeren Flug zu wagen: den Mut habe ich jetzt und an Kraft wird es auch nicht mangeln. Das ist das Röstliche auch bei Dir, daß wir uns jung fühlen und daß wir noch wachsen können! Laß uns wollen!“

## 2. Der Buchhalter.

Von John Heyworth.<sup>1</sup>

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ — daran muß ich oftmals denken, so oft ich überhaupt an etwas anderes denken konnte, als an Schiffe, Zahlen, Reisende und wieder Zahlen — wenn ich mit Gorch Fock sprach. Wir sahen uns sechs Tage je 8 $\frac{1}{2}$  Stunden, denn wir arbeiteten zusammen. Schiffe, Zahlen, Reisende und wieder Zahlen hatten wir zu schreiben und auch zu denken, denn wir waren Kollegen, und unser Beruf zwang uns dazu, Zahlen in dicke Bücher zu schreiben. Das waren wir mal so gewohnt und dachten uns weiter nichts dabei, wenigstens ich, der ich als der Ältere die langen Jahre auf dem Kontorbock hockte.

Eines schönen Tages war ein neuer Kollege erschienen und wurde uns der Reihe nach vorgestellt — Herr Kinau, Buchhalter. Auch dabei dachten wir uns weiter nichts. Das kam öfter vor. Als ich aber zum ersten Mal mit dem neuen Kollegen zu tun hatte, fiel mir sein Äußeres doch etwas auf, das lange Haar, die hohe Stirn und vor allem das eigenartige Auge, die Wimpern fielen etwas darüber weg — ein Auge, das man nicht wieder vergißt, wenn man es einmal gesehen hatte — sinnend, klug, scharf und so eigenartig blizend, wie ein Diamant, der die Sonnenstrahlen eingesogen hat und sie wieder ausstrahlt. Unwillkürlich sah ich mir das Gesicht näher an, die eigenartigen Falten um den Mund. Herr Kinau hatte meinen forschenden Blick vielleicht bemerkt — denn plötzlich erstarrten die Züge und kurz und sachlich beantwortete er meine Frage nach diesem und jenem Passagier und suchte die Belege heraus, um sogleich emsig weiterzuarbeiten. Das wiederholte sich öfter; jeden Tag trat Kollege Kinau pünktlich an, setzte sich an seinen Platz und arbeitete unentwegt, selbst in der Kantine beim Mittagessen sprach er nicht mehr als gerade nötig war, aß, las die Zeitung und ging wieder an die Arbeit, ohne sich an der Unterhaltung bei Tisch beteiligt zu haben.

Tage kamen, Tage gingen — in emsiger Arbeit flogen sie uns schnell dahin; denn bei der größten Reederei der Welt gibt es Arbeit genug, die schnell erledigt werden muß. Die Schiffe kommen und fahren wieder ab, ohne sich lange aufzuhalten, und Kollege Kinau saß und arbeitete Tag für Tag, ohne aufzuschauen oder einmal innezuhalten, um ein „bißchen zu klöhnen“, wie man zu sagen pflegt. Niemand lernte ihn näher kennen, mancher hielt den neuen Kollegen wohl für etwas langweilig und kimmerte sich nicht weiter um ihn. Eines Tages fehlte er, plötzlich war er wieder da. Er hatte sich verheiratet, hatte man so beiläufig erfahren.

Da fiel mir einmal ein Artikel in die Hände von Gorch Fock, und als ich den las, füllte ich mich in unseren Geschäftsraum versetzt. Er war zu deutlich darin beschrieben: die großen Gardinen, hinter denen die Sonne schien und vor denen ein junger Mann saß, der einen Stapel Fahrkarten vor sich hatte mit allen den bekannten Namen, wie sie bei den Zwischendeckern vorkommen, beschrieben aus aller Herren Länder: Moische, Zimre, Taube, dann plötzlich ein echt nordischer Name — was mag aus allen diesen Menschen im fernen Lande über dem großen Reich werden? Das mußte doch einer von uns geschrieben haben — aber ich kannte keinen Gorch Fock, die Kollegen auch nicht. Schließlich, als die Erfolge kamen, als der Name des Dichters immer mehr genannt wurde, ward es uns klar, daß hinter dem schweigsamen Buchhalter ein Dichter steckte. Buchhalter und Dichter. Einen viel größeren Gegensatz gibt's wohl nicht: zwei Seelen in einer Brust!

Die großen Erfolge stellten sich ein — Kinau blieb derselbe schweigsame Buchhalter. Da, eines Tages redete er mich an und fragte mich im Namen des Vorsitzenden der Vereinigung „Quickborn“, der ein Theaterstück geschrieben hatte,

<sup>1</sup> Zuerst in der „Neuen Hamburger Zeitung“ veröffentlicht.

welches in der „Quickborn-Höge“ aufgeführt werden sollte, ob ich geneigt sei, mitzumachen. Gewiß war ich das, und es waren auch vergnügte Stunden, die er mir verschafft hatte. Ich traf auch Kinau bei der Probe. Ich glaubte, dort nun einmal Gorch Fock kennen zu lernen — aber er blieb Kinau. Er kam, schaute zu, lachte über das urwüchsige Stück und verschwand.

Am Abend der Aufführung trat plötzlich unter Schellengeläute und Peitschenschlägen Till Eulenspiegel auf; im grünen Narrenkleide sprang er auf die Bühne und lachte seine Verse ins Publikum hinein. Das blizende Auge, der sarkastisch lächelnde Mund kamen mir so bekannt vor — Kinau! Nein, Gorch Fock war das — Ahlenspiegel, Ahlenspiegel war aufgestanden und hielt der Menschheit den Narrenspiegel vor. Überall war er dabei gewesen, überall hatte er still beobachtet, und nun schoß er los und apostrophierte die Regenschaft der Welt — Kinder und Narren reden ja die Wahrheit, weil sie's dürfen. Dieser Narr redete plattdeutsch, und das kommt von Herzen und geht zu Herzen; denn sagt man jemandem auf plattdeutsch mal die Wahrheit, klingt's viel gutmütiger als wenn's hochdeutsch geschieht. Ahlenspiegel fargte nicht mit der Wahrheit und unter der Schellentappe leuchtete oftmals ein ernstes Antlitz hervor, die Schellen klangen, und die Peitschenhiebe sausten und saßen fest.

Der Abend ging zu Ende — am andern Morgen saß wieder Kollege Kinau hinter seinem Berg von Belegen und schrieb emsig in ein großes Buch! —

Nun schweigt er für immer, und das blizende Auge ist geschlossen. Unser Kollege Kinau starb den Heldentod, aber der Dichter Gorch Fock lebt fort in seinen Werken.

## August Seemann †.

Von H. R. A. Krüger.

Am 2. Juli ist nun auch August Seemann gefallen. Als ich sein letztes Werk „Dreieinigkei, Nige plattdütsche Gedichten“ (Berlin 1915. Verlag W. Röwer), das der Quickborn mir zur Kritik übersandt hatte, durchlas, überraschte mich die Anzeige von dem Tode des Dichters, mit dem der eigenartigste neuplattdeutsche Lyriker dahingegangen ist. Geboren 1872 in Gr. Roge in Mecklenburg, wurde er Lehrer in Berlin und veröffentlichte mit 30 Jahren seinen ersten Lyrikband „Heitblicken“, dem „Ardäu“ (1906), „Zweilicht“ (1907), „Vierblatt“ (1908), „Hänn'n“ (1910), „Bewernadeln“ (1913) und „Dreieinigkei“ (1915) folgten. Sieben Lyrikbände, z. T. von ansehnlichem Umfang, und dazu ein Buch Erzählungen „As dat Leben schaelt“ (1911), die größtenteils nach ihrem Erscheinen in den „Mitteilungen“ besprochen worden sind, hat Seemann uns als Vermächtnis hinterlassen. Ob sie alle ein dauernder Besitz des Plattdeutschen bleiben werden? Ich glaube es nicht.

Ja, manche Lieder aus den ersten Bänden in der kraftvollen Sprache des Dichters, der alte Ausdrücke bevorzugte, werden viel und gerne gesungen und mögen noch lange von dem Dichter Kunde geben, ebenso manche Balladen. Mit jedem Bande wandte er sich aber mehr von der reinen Lyrik ab und philosophischen, religiösen und auch sozialen Fragen zu. Sein ständiges Suchen nach Erkenntnis ließ ihn an den Problemen der Weltanschauung nicht vorübergehen, ohne daß er zu ihnen Stellung nahm. „Min Fründ, wenn du dei Welt wist aewerwinn'n denn sug' sei in di rin mit all din Sinn'n.“ Stets arbeitete er an sich selbst, suchte neue Erkenntnisse, führte seine Waffen gegen Heuchelei und Gemeinheit, Gewalt, Dummheit, Bosheit, aber auch gegen Autorität und alles, was nicht seiner Ansicht war, oft mit unnötiger Schärfe. Kampf war ihm Lebensbedürfnis:

Wi weiten wiß: Dei Kampf allein is Leben,  
Dörch Reden halen wi nich run den Heben.  
Den Kopp hoch! Bost rut un tausam dei Sähnen! —  
Den Säbel in dei Fust! — ward woht unß Sehnen:  
Gerechtigkeit för alls, wat'n Minschenantlig dreggt,

In Dod un Düwel den, dei gegen fecht.  
 Blot dat's wat wirt, för dat wirt Leben wagen.  
 Lat't dei Geschütze up dei Bollwarks jagen  
 Un draechnen — draechnen — draechnen.

Viel scheint Nietzsche auf ihn eingewirkt zu haben, seine Lebensbejahung und sein stark betontes Hervortreten der Persönlichkeit, aus dem auch bei Seemann ein Persönlichkeitskultus wird. Herausarbeiten und Ausleben der Persönlichkeit steht im Mittelpunkt der Dichtung seiner letzten Jahre; zum Weibe empfindet er Liebe nur insofern, als er durch es die Menschheit fortpflanzen kann. Seine Liebe ist reine Sinnenbrunst, dies erklärt die oft abstoßende Erotik der letzten Bände. Vom Dichter verlangt er, daß er im Kleinsten den großen Zusammenhang sehe:

För em is't lüttst Atom ein Finzel Seipenschum,  
 In dat hei speigeln lett den ganzen Weltenrum.

Nun einige Worte über die „Dreieinigkei“, die, wie jedes Werk Seemanns, Gutes und Mißlungenes enthält. Weshalb er das Buch so getauft, sagt er im Vorwort.

Welt, all din hunderdusend Dingu sünd Wöttel,  
 Dei mit ehr Fesen deiv int All rindringn,  
 Von dor dei Lebenkräft und -säft rupbringn,  
 Dei rinröhmt sünd in disse Niefenschöttel. — —  
 Persönlichkei, dat is dei Seelenbom,  
 Dei sei upsügg't un in sik widerleidt  
 Un as ein Eik up frien Fellsn sit breidt  
 Un immer höger will in'n Hevendom. — —  
 Gott aewer is, wat düster un verworren  
 In em hochkümmt, dor rümmerwählt un ziht,  
 Bi lütten Knuppens ansett't, bläht un riht  
 Un mal as Frucht runföllt up'n Taufkunstsboddn.

Seine lyrische Töne wird man in diesem Band vergebens suchen, dafür bietet er auf 240 Seiten die Weltanschauung des Dichters. Seine Verse leiden vielfach daran, daß er in abstrakten Worten tiefe Gedanken ausdrückt, daß er für diese die rechte Form nicht gefunden hat. Reich an Bildern ist Seemann, die oft von großer Schönheit, zuweilen jedoch so derbe sind, daß man sie lieber nicht gedruckt sehen möchte. Nachlässig in Form und Ausdruck wurde er mit den Jahren immer mehr. Weshalb „Karakter“ statt „Charakter“? Soll das etwa plattdeutscher sein? Unsere Muttersprache soll doch nicht zu einer Arbeitersprache ausgebildet werden. Der Vers war ihm eine Fessel, der er sich zuweilen, besonders im Sonett, willig fügte, die er dann aber wieder als drückend empfand und von sich warf. So ist ihm denn, besonders in diesem letzten Band, Walt Whitmans rhythmische Prosa ein Vorbild gewesen, dessen überschwängliches Gefühl S. allerdings nicht befißt. Auch drängt sich oft die Empfindung auf, daß er mit weniger Worten mehr hätte sagen können. Da aber, wo er sich kurz faßt, wie in der Spruchpoesie, bringt er Gutes, z. B. Din Weh, ein See; Gott led' em an,  
 Dat sit din Seel in baden kann.

Alles in allem: August Seemann war ein ganzer Kerl, an dem man seine Freude haben kann. In ihm stritt der Denker mit dem Dichter, und der Denker hat die Oberhand behalten. Seine Weltanschauung reizt häufig zum Widerspruch, doch wird man der Ehrlichkeit seiner Überzeugung die Achtung nicht versagen können. Die dickleibigen Lyrikbände werden wohl wenig Freunde finden, schon der Derbheiten wegen. Eine vorsichtige Auswahl aber, das ist meine feste Überzeugung, wird zum bleibenden Bestand unserer plattdeutschen Literatur rechnen und dem Dichter mehr Freunde gewinnen, als die 7 Bände es vermocht haben. Daß sie bald erscheinen möge, ist vieler Wunsch.

# Plattdeutsch im deutschen Heer.

V.

Zu dem Kapitel „Plattdeutsch im deutschen Heere“ kann ich einige Ausdrücke beisteuern, die in unserer, zumeist aus Holsteinern, Lübeckern und Hamburgern zusammengesetzten Kompagnie gebräuchlich sind.

Der Feind heißt Joffre oder Hein Fienbrot (weil er nur Weißbrot ißt?) Oft ist Hein Fienbrot sehr ruhig. Plötzlich aber treckt he an'n Band (Die Artilleristen bringen das Geschütz zum Abschuss, indem sie an einem Band ziehen) oder he kloppt op'n Ketel (vom Knall des Abschusses) und dann giff dat Saures oder Kartusch oder Kartun (Entstellung aus Kartause, alter Name für ein Geschütz). Hein Fienbrot „schenkt uns in oder giff uns wat in't Linn'n. Die kleinen Kaliber, 7,5 cm, die mit großem Knall trepiieren aber nur kleine Löcher reißen, heißen Ratschers. Manche Granaten sind Blindgänger ut de verkehrte Rist, dor hett de Amerikaner ehr mit anscheten; andere aber brazen mit gewaltigem Krach auseinander. Wenn der Feind uns so begaffelt, dann ist dide Luft und man muß muwen, d. h. Deckung suchen. Dies Wort bedeutet ursprünglich sich fortbewegen, vgl. lat. *movere*, engl. *to move*. In Holstein hörte ich es für „umziehen, die Wohnung wechseln“. In Anlehnung an die Bedeutung „Schutz suchen“ wird bei uns die Gasmaske, die man zum Schutz gegen einen Gasangriff anlegt *Muskapp* genannt. —

Sehr gefährlich sind die Steilgeschosse, die Haubizen. Ist das vielleicht der Grund, weshalb sich das Wort Haubizen als Kraftausdruck eingebürgert hat für Erstaunen, Bewunderung, Triumph, dem alten „Donnerwetter“ entsprechend? Hat jemand einen Grand mit Bierem verloren, so heißt es: „Haubizen, de het ober wat op de Lüs' fregen,“ oder: „O Haubizen!“ etwa gleich „Gottverdamm!“ Weniger gewählt und ohne militärische Färbung sagt man bei uns in solchen Fällen auch: „Denn hebt se ober vör de Kommod' scheten oder an'n Stebel megen oder in't Muul megen“.

Abends wird Essen geholt. Ist es nicht gut, so schimpft man über den Ros oder Gammel. Ros wird alles Unangenehme überhaupt genannt. Kriegsmüde seufzen: „Wenn de Ros doch man ers'n En'n harr.“ Gammel heißt ursprünglich alt, auch von Menschen (z. B. im Altenglischen), dann das Verdorbene, Verschimmelte, Schlechte, vgl. niederd. *gammelig* verdorben verschimmelt.

Zur Wiederherstellung der schlechten Laune hilft am besten ein Epi, d. h. ein Schnaps. Den Ursprung dieses Wortes habe ich nicht ermitteln können. Ist er auch bei anderen Truppenteilen gebräuchlich und weiß ein Quickborn, woher er stammt? Dann bitte ich, die Erklärung im Quickborn zu veröffentlichen. (Wenn jemand zuviel Epi trinkt, so bekommt er einen Leff, einen Rausch. Auch für dies Wort habe ich keine Erklärung.)

Nach dem Essen legt man sich auf seinen Strohsack und denn ward rüffelt. Ich vermute, daß dies Wort anfangs eine Lautmalerei zur Bezeichnung des Schnarchens war und dann für schlafen überhaupt angewandt wurde.

Zu dem im Quickborn IX. 3g. Nr. 2 S. 46 angeführten Ruschee bemerke ich, daß das französische *coucher* in Holstein schon lange vor diesem Feldzug im Plattdeutschen gebräuchlich war, z. B. *Ich geh to Ruschee, ich geh zu Bett*. Es ist mit anderen französischen Ausdrücken wie „vör Pasterlatant“ (*pour passer le temps*), „Grandenü“ (*grande tenue* d. h. reiche Kleidung, „id smit mi in Grandenü“, ich ziehe mein Bestes an) zumal früherer Zeit ins Plattdeutsche eingedrungen, ist aber wohl in diesem Kriege neu angekommen. In unserer Kompagnie ist er nicht gebräuchlich.

Nelnamen<sup>1)</sup> sind auch bei uns im Schwange. Aus einem gestrengen Vor-

<sup>1)</sup> Nebenbei möchte ich bemerken, daß bei einem Nachbarregiment, das aus Oberdeutschen besteht, der Feind der *Tulemong* genannt wird, weil er beim Angriff ruft: *Tout le monde en avant*.

<sup>2)</sup> Das Wort soll auch in Hamburg am Hafen gebräuchlich sein. Ein Kamerad erklärte es als Abkürzung des Namens der französischen Stadt Epinal, aus der viel Spirituosen ausgeführt wurden.

<sup>3)</sup> Ich bin oft Mißdeutungen des Wortes Nelname, Efelname begegnet. Es bedeutet ursprünglich Nelname, Zuname und hängt zusammen mit „auch“; vgl. *gottisch aukan*, latein *anctus* vermehren, (altenglisch *æce* „auch“ mittellengl. *æcename*, Beiname woraus mit Anlehnung des n aus dem unbestimmten Artikel (an *æc-name* *næcename*) und (neuengl. *nickname*) wird, das ebenio wie Nel-Efelname nun Spottname bedeutet.

gefesten namens Vogt wird ein Landvogt oder Schoster Vogt. Ein Kamerad mit auffallend kurzen Beinen heißt Kommodenbein, einer mit dünnen Beinen: Aluminiumbein, der ganze kleine und zartgebaute Mann auch wohl Aluminiumkerl. Ein langer, auffallend hagerer Offizier mit einem stattlichen blonden Vollbart erhielt von Hamburger Jungs den Spitznamen Mattler. Alte Hamburger werden hieraus mit Behagen erkennen, wie lebendig noch das Andenken an diesen Heldendarsteller von St. Pauli ist.

Schließlich will ich noch anführen, daß auch der Fesselballon einen „Spitznamen“ hat. Er heißt bei uns Regimentsnille oder Himmelsnille wegen seiner an das männliche Glied erinnernden Gestalt.

Dr. Hoge (im Felde.)

Die recht anregenden Veröffentlichungen über das Plattdeutsche im Heere veranlassen mich, auch einen kleinen Beitrag zu liefern. Ich bin im Reserve-Inf.-Regt. Nr. 76, also unter lauter Hamburger Jungs und möchte etwas über ein Gebiet plaudern, das nicht gerade für Aestheten und Schöngelster geschaffen ist, aber zum täglichen Leben der Feldgrauen gehört.

Wenn wir aus dem Graben kommen, „hebbt wi Lüs“. Das ist schon eine Selbstverständlichkeit. „Wi möt ton lusen.“ De een hett von de dicken Swatten, de anner von de Witten. Da ist dann mancher mehr, mancher weniger gesegnet. Wenn dann aber wieder einige Tage herum sind, ist man wieder mit Läusen behaftet. Hier und da sitzt einer, sucht und sucht. Da heißt es denn: „he bient sich“, oder „he hett all wedder Bienen“ oder „ick mutt ock mol binieren“ eine ganz neue, fremdländische Wortbildung. Einige behaupten zwar keine Läuse zu haben. Wenn die sich dann jucken sagt man: „em biet de Gedanken.“ Viele andere haben „Holtwull mit Been.“ Bei Unteroffizieren halten sich natürlich keine Läuse auf, denn die Viecher sind so schlau, daß sie die Treppen riechen können. Trotzdem sind die „Spinner“ oft gezwungen sich zu kratzen, aber sie haben dann nur nervöses Hautjucken.

Mancher wird auf die Frage: „heft du Lüs?“ die schlagfertige Antwort bekommen: „Nee, aber de Lüs hebbt mi!“ Läuse gehören nun eben zur Alltäglichkeit des Feldlebens und sind die weitverbreitetsten Haustiere der Feldgrauen.

Hagen Wigand (vor Lorette.)

Eine nette Redensart hörte ich bei unsern Leuten vor einiger Zeit. Ich hatte Wache im Schützengraben in einer Mondnacht. Von fernher schrillte lebhaftes Infanterief Feuer herüber, als ob ein Angriff gemacht werde. „Dor lat't se de Kartüffel oberkaken“, meinte einer unserer Posten. Und ich wußte nicht, welches Geräusch dem Feuerlärm ähnlicher sein könnte als das polternde Prasseln eines Kartoffeltopfes beim Kochen.

Otto Brünig (im Felde.)

Ihren Bitten nach plattdeutschen militärischen Ausdrücken usw. werde auch ich in Zukunft meine Aufmerksamkeit zuwenden. Kennen Sie den Ausdruck „brookeln“? Der wird hier bei allen möglichen Gelegenheiten angewendet. B. „Na, denn will'n wi uns man mal dalbrookeln“ (statt hinlegen) Oder: „Denn brookel di man mol so eben langs“ (irgendwo hingehen) usw. Patronen sind „Hülfsenfrücht for Franz“. Eine Division, (nicht etwa die unfrige! Bewahre!) bei der es eine Zeitlang viel Marmelade gab, hieß allgemein „de Marmelodendivisjon“ und wenn sich Truppen dieser Division begegneten, dann hieß es außer den „üblichen“ „Hummel“-Rufen auch häufig genug: „Marmelodensjungs“. — „Villa Hummel“ gibt es wohl eine ganze Zahl; auch unser erstes Quartier hier auf französischem Boden hieß so, weil es nur von Hamburgern bewohnt war, und wenn abends die Tür verschlossen war, dann öffnete sie sich dem Ankömmling nur auf dieses Zauberswort, nachdem von innen die Antwort erfolgt war. Auch unser Korporal hatte sich bald daran gewöhnt.

W. Schroot (in Frankreich.)

In einer Besprechung und auszugsweisen Wiedergabe unserer Aufsätze über die Soldatensprache bemerken die „Lübeckischen Anzeigen“ zu der Bezeichnung „Marzipanangs“ für die 162er, daß diese eben aus Lübeck, der Stadt des Marzipans seien. Daher also der Name!

Im Heer scheint sich ja der Ausdruck „Fosfein maken“ eingebürgert zu haben. In älteren Zeiten scheint man ihn beim Militär nicht gehabt zu haben. Ich glaube, der alte hamburgische Speicherausdruck ist durch unsern Quickborn

in weitere Kreise gebracht worden. Auf einem Vortragsabend hatte Gorch Fock Vergnügen an der Redensart gefunden, die ja ursprünglich eine Zähl- und Trinkpause bedeutet. Er brachte sie alsbald in der Einladung zu unserer ersten „Höge“ (März 1909) an und später auch in seinen Werken, und zwar mehr im übertragenen Sinne von „ausruhen“. In dieser Bedeutung scheint sie jetzt auch bei den Soldaten weiterzuleben.

Paul Wriede.

## Plattdeutsche Kriegsdichtungen.

### III.

Von D. Steilen-Begejack (Bremen).

Je länger der Krieg dauert, desto größer ist die Gefahr, daß Geist und Gemüt unserer Feldgrauen und Marineblauen leidet unter dem steten Anspannen aller Sinne. Es sei deshalb unsere Aufgabe, sie zu erheitern und ihre Gedanken durch guten Lesestoff auf angenehme Dinge, die mit dem rauben Kriege nichts zu tun haben, zu lenken. Unsere Liebesgaben — ach, es ist so wenig, was wir geben können im Vergleich zu ihren Heldentaten — sollen darum gute geistige Kost bieten. Diese wird um so dankbarer aufgenommen, je mehr sie den Wünschen unserer Soldaten entgegenkommt. „Nur nichts vom Kriege!“ Unsere Soldaten verschmähen die billige Schundware, die hier in der Heimat erst durch die Generalkommandos unschädlich gemacht werden mußte. Von der Heimat, der lieben, trauten Heimat wollen sie hören, wo sie mit ihren Gedanken weilen. „Schreiben Sie mir bitte etwas vom lieben Begejack. Ich befinde mich gerade auf einem Abendspaziergang, Militärkonzert tönt herüber und in der Ferne rollt ein Zug, man denkt an die liebe Heimat.“ Solchen Wünschen, die überall laut werden, werden Wagenfeld und Wibbelt gerecht mit ihren prächtigen plattdeutschen Feldbriefen: Karl Wagenfeld, An'n Herd, plattdeutsche Feldbriefe (bisher 2 Hefte, je 25 Pfg.), Augustin Wibbelt, Plattdeutsche Feldpostbriefe (bisher 8, 100 Stück eine Mark), beide im Verlage der J. Schnell'schen Verlagsbuchhandlung (E. Leopold) Warendorf in Westfalen. Es war ein trefflicher Gedanke, den die beiden Münsterländer zur großen Freude ihrer Landsleute in so meisterhafter Weise in die Tat umsetzten. Das gewaltige Völkerringen erscheint nur als dunkler Hintergrund, als ein schwaches Leuchten am fernen Horizont. Aber zwischen dem Brieffschreiber und seinem Leser, da steht etwas, was beide packt: das heimatliche Leben und Treiben. Es ist mir, als höre ich das herzliche Lachen der Münsterländer im Unterlande beim Lesen dieser köstlichen humorvoll geschriebenen Briefe. Mit glücklichem Griff ist jeder Brief um einen Gegenstand gruppiert, sei es der Münsterländer Bierkrieg, eine Schurre, der Düvel, seiens die Frauen oder Bilder aus früheren Zeiten. Mögen diese Briefe die verdienten freundliche Aufnahme finden und die berufenen Schreiber zur Fortsetzung anspornen!

Westfalens Erde entsproß als weitere Kriegsdichtung: Bernard Holtmann, Erü un Graut in Haut un Daut, Kriegsgedichte un Geschichten up münsterlängst Platt. Verlag H. Kademann in Lüdinghausen. 94 S. Die einleitende Dichtung Heimatgruß wendet sich an die Münsterländer Zungen, die, jeder ein Held, wie Eichen im Gewittersturm feststehen in Feuer und Schlacht. In Einzelbildern in gebundener und ungebundener Form durchleben wir das große Geschehen. Neben den Taten des Feldheeres stehen die Leistungen der Heimarine. Bei allem ehrlichen Wollen hebt sich das Buch kaum über gute Durchschnittsware hinaus. Die Skizzen zeigen, daß dem Verfasser die erzählende Form besser liegt, als die Versdichtungen, denen bei fliehendem Versbau und glatten Reimen die innere Kraft fehlt. Den reichen Buchschmuck lieferte J. Funhoff-München. Der Drucker darf aber nicht solche Geschmacklosigkeiten begehen wie auf S. 34, wo die Uberschrift in brutaler Weise in die stimmungsvolle Zeichnung gesetzt wird, während sonst mit dem Raum nicht geizigt wird.

Aus dem äußersten Nordwesten, aus Ostfriesland liegt vor Louis Viktor Israëls, Plattdütje Vieder ut dat Kriegsjaar 1914/1915. 8 S. De „Reinertrag“ is för dat Otto Weddigen-Denkmal in Wilhelmshaven bestimmt. Israëls isf allen, die plattdeutsche Literatur verfolgten in den letzten Jahren, kein Fremder mehr. Mit dankbarer Freude begrüßen wir den zu Ehren unseres Seehelden Otto Weddigen und seiner braven Kameraden gebundenen Strauß. Aus den acht Dichtungen spricht ein tiefes Gemüt und eine warme Vaterlandsliebe. Als Probe sei wiedergegeben:

Weer beter.

De Sinne belewt, de Sinne giwvt Kracht,  
Ik säh weer de Sinne na däpe Nacht!  
Na sware Verwundung ut Lewensgefahr  
Dringt weer dör de Ruten de Sinne so klar.

Maakt open de Rahm, dat de Sinne Lücht  
Up't nä mi dörwarmt! un min Doge süggt  
Weer min Häm, min Hus war ick weg was so lang,  
In de Franen rullen mi ower de Wang,  
In ick dank' uns' Hergott ut Hartensgrund,  
Dat ick bold weer beter, dat ick weer gesund.

Dar kummt as en lüttje snäwithe Duv'  
Als'n Engel van boven min Frau in de Stuv',  
In strickt mi dat Haar un de magere Hann',  
In ick bün weer up Erden de glücklichste Mann.

Wilhelm Ehlers, *Ifern Lied*, plattdütische Berteln (Richard Hermes Verlag Hamburg 1916, 36 S. 30 Pfg.) bietet sechs Erzählungen, die durchaus nicht gleichwertig sind. Daß der Verfasser das Zeug hat, Gutes zu schaffen, beweist das einleitende Berteln „Heimatlegen“, dem man es anmerkt, daß es unter der Wucht der Ereignisse empfunden und geschrieben ist. Nicht minder kraftvoll ist das anscheinend dem Leben entnommene Bild „Ich hatt einen Kameraden“. „In de Iisenbahn“ verzapft alle Kamellen, die man zur Genüge gehört hat und „Kriegslied“ ist zu sehr gemacht, wenn es auch in einzelnen Zeilen gut gelungen ist. „Wirtschaftlicher Geschäftsrückgang“ (S. 31) ist doch wohl kein Plattdeutsch. Sollte der Verfasser eine Fortsetzung beabsichtigen — die Bezeichnung 1. Heft läßt darauf schließen — so treffe er eine schärfere Auswahl.

Unter den Gedichten der Kriegszeit von Hans Fr. Blund, *Sturm über m Land* (Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena) finden sich vier plattdeutsche, die sprachlich ziemlich willkürlich behandelt sind, so z. B. Door's wedder so'n Olen gungen (S. 57) noch meid almachtig de Dood (S. 57) — Ik heb ji geseen (S. 75) — op den verbrannten vlaamschen Hof (S. 75) — Ru laat de Peerden lopen (S. 78) — Wie woel in den Düwel dopen (S. 78).

Seinen trefflichen „Helden to Hus“ hat Fritz Lau in „In Luv un Lee“ ein gleichwertiges Gegenstück zur Seite gestellt. Es ist ein köstliches Buch voller Licht und Sonne. Einen besseren Gruß konnte der Dichter den Feldgrauen und Blaujaken nicht senden, als er es mit dieser Gabe getan hat. Weil es für die Kämpfenden geschrieben ist, enthält es nichts vom Kriege, den kennen sie da draußen zur Genüge. Von der Heimat, wo es ein Wiedersehen gibt, wollen sie immer und immer wieder hören. In einer Reihe von Bildern schildert Lau (der durch seine Helden to Hus bereits dargetan, daß er dazu berufen ist) die Scholle, die Niedersachsens Söhne, die überall ihren Mann standen, hervorbrachte. Die Stunde, in der auf den Schlachtfeldern und auf dem Meere um das Schicksal und die Zukunft Deutschlands gerungen wird, wird daheim ebenso kraftvoll ertragen wie da draußen. Auch daheim gibt es manch schwere Stunde, die zu überwinden ist und überwunden wird. Ausschnitte aus solch schweren, ja den schwersten Stunden überhaupt eröffnen das Buch „'t sünd all un' Jung's.“ Das Hohelied der deutschen Frau, um nur eins aus dem reichen, vielseitigen Inhalt herauszuheben, ist die lebendige Schilderung der unermüdbaren Greten Raßmuß. Ich drücke im Geiste dem Dichter die Hand für die Feierstunde, die ich mit seinem Buche durchlebte.

Dem alten Terepos Reinecke der Fuchs verlieh Wilhelm Hermanns ein vollstümliches Gewand, um unter dieser Form zum Weltkriege Stellung zu nehmen: Reinart, der Fochs, singe Dued, en Diergeschichte van der Welttrög en Dier Rümme met abije Veldchere. (Aachen) 1916, Verlag Gebr. Driessen (44 S.). Der ganze Verdienst aus dem Büchelchen ist für die Kriegsfürsorge von Kaiser Karls Aachen bestimmt. In der Hermannschen fernhält, gelingt es dem Fuchse (England) nicht, sich aus der Schlinge zu ziehen, sondern ihn ereilt die gerechte Strafe. Der erste Gesang schildert die vom Fuchse angezettelte Verschwörung aller beteiligten Tiere, in freigelegter Weise wird dem Hahn Elfaß-Lothringen, dem Dachs Belgien versprochen. Das Bündnis wird beschworen, nur der schlaue Fuchs schwört nicht, sondern zeigt den großen Gelbbeutel. Der zweite Gesang handelt vom Kriege und im dritten naht das Verhängnis für den Fuchs, der alles Gold herausgeben muß und dem darüber das Herz bricht. Der Verfasser schmückte das Bändchen mit drei Schattenrissen. Angefügte Worterklärungen ermöglichen es solchen Lesern, die der Aachener Mundart nicht mächtig sind, diese ergötzliche Tiergeschichte auszukosten.

## Kriegsbriefe

VII.

(Vgl. 9. Jhg. S. 98 ff.)

Im letzten Heft konnten wir berichten, daß Gorch Fock jetzt endlich zur Marine versetzt worden sei. Jetzt ging es gegen England, von dem er in „Seefahrt ist not!“ gesagt hatte: „Mehr als auf die Wacht am Rhein kommt es jetzt auf die Wacht an der See an! England ist Rom und wir sind Karthago!“ Sein Jubel über die erwünschte Veränderung und seine ersten großen Erlebnisse zur See geht aus diesem Brief hervor:

An Bord, 5. 5. 1916.

Mien leebe Paul!

Büst all mol in een Seeflacht west? Ne, wat? Ik ober! Hest John Bull sien Strand in düßen Krieg all mol sehn? Ne, wat? Ik ober! Hest Great Yarmouth all mol brennen sehn? Ne, wat? Ik ober! Hest all mol engelsche Krüzers for de düßchen utknipen sehn? Ne, wat? Ik ober! Hest all mol merden op See boben int Kreienneest seeten? Ne, wat? Ik ober!

Gott sei Dank, dat it Mariner worden bin!

For de Kriegsbeuker of veelen Dank. Ik heff gliet son lütje Lehnbeukereen anfragen en krieg jeden Dag mehr kunnen.

Goedel sien Book is fein! Dat fall gewiß ebenfogod as Rabe sien afgohn. Keen Tied mehr: gliet „Pfeifen und Lunten aus!“ Och, wat weest Du dorvon, Paul Wrie!

G. M. G. Wiesbaden.

Mit Greeting  
Dien Gorch Fock

Die Seeschlacht beim Stagerrat mit dem Untergang der „Wiesbaden“ erweckte die Befürchtung eines Unterganges unseres Dichters. Von den aus dem Felde kommenden bangen Anfragen teilen wir diese von Prof. Dr. G. Rosenhagen mit: „Heute lese ich, Gorch Fock wird seit der Seeschlacht vermißt, er soll auf dem Kreuzer Wiesbaden gewesen sein. Das wär' jammerschade! Der war gerade berufen, dies ungeheure Ereignis der Nachwelt zu erhalten. Das Wort macht viel! Das sieht man schon an den englischen Schwindeleien! In Dänemark und der schleswigschen Grenze hat man am 1. Juni zu Ehren der Engländer geflaggt, am 2. aber die Danebrogs gestrichen. Aber jetzt ist es schon ein zweites Trafalgar geworden! Mehr als Zeitungsgerede ist aber das starke Wort des Dichters und Gorch Fock ist der Dichter für diese Schlacht. Hoffentlich hört man noch von ihm!“ — Die Hoffnung, daß Gorch Fock in englische Gefangenschaft

geraten sei, hielt nicht lange vor. Ahnungsvoll schrieb sein Jugendfreund und Finkenwärder Nachbarskind Heinrich Wriede: „Dann ist unser Gorch Fock wohl den Tod gestorben, den er so oft besungen hat, und für die Sache, für unsere Seegeltung, an die er in seinem Leben seine Kraft, seine ganze Persönlichkeit gesetzt hat, hat er jetzt sein Leben gelassen. Er hat sein Werk durch seinen Tod gekrönt. Aber doch — ich glaube, er hätte ihm durch sein Leben mehr genützt, und auch der niederdeutschen Sache ist eine tiefe Wunde geschlagen.“ — Aus der großen Zahl der Beileidschreiben können wir leider nur einige Auszüge geben. So schrieb unser Verwaltungsmitglied Paul Hoffmann: „Wieder einer der allerbesten dahin, einer, der sein Volk und seine Sprache kannte und liebte und seinen Gedanken den klingenden Ausdruck zu verleihen wußte! Es ist ein Jammer um unsere Sache, die er so eifrig gefördert hat; wie prachtvoll wären seine Kriegslieder noch! Einen schöneren Tod konnte ihm wohl keiner wünschen, sein Name wird lange unvergessen sein.“ — Gustav Friedrich Meyer: „Die Nachricht vom Tode unseres Gorch Fock hat mich erschreckt und betrübt — ich weiß nicht wie. Wer von uns freute sich nicht schon auf seine Kriegsbilder, besonders auf die Seekampferzählungen! Wir haben seinen Erfsatz, das ist das Traurige. Ich erlebe ja täglich, daß Kameraden fallen und unbeerdigt liegen bleiben, wenn nicht eine neue Granate sie verschüttet — grausam hart ist hier der Krieg — und bin wirklich „abgebrüht“, aber Gorch Fock, Gorch Fock — sein Name verfolgt mich täglich um unseres Niederdeutschthums willen. — Sein Tod soll ein neuer Anstoß für uns sein, kräftig weiter zu wirken für unsere gute Sache, solange wir — leben.“ — John Beckmann: „Dar meent man immer, wi sünd hier buten hart word'n, un wenn man sien leste Stroph von „Mariner!“ leest, denn ward wi weel as'n lüttje Deern. Doch wüllt wi standhaft sien. Wo 'ne gode Saat opgoohn fall, mutt of godes Korn plantt warn.“ — Otto Brüning: „Es drängt mich, Ihnen und dem Quickborn den tiefen Schmerz mitzutheilen, der mir durch die Seele zog, als die Nachricht von Gorch Focks Tod die Zweifel der letzten Tage löste. So hat er denn den Tod dort gefunden, wo seine Seele zu Hause war. Welch großer Verlust für das niederdeutsche Geistesleben, für Hamburg, für den Quickborn. Seine lustigen Verse, die mir von dem Allenspiegel der Fastnachtshöhe noch wie von gestern in Erinnerung sind, müssen wir nun entbehren. Aber vergessen werden sie nicht in meinem Hause. In seinen Schriften wird er fortleben. Und in seinen Versen wird er auch nächstens hier in meiner Kompagnie Freude spenden.“ — Zu erwähnen ist auch eine Beileidskundgebung aus Romno, unterzeichnet von C. A. Hellmann, Rückeweg, A. Lemmermann, W. Lienhop, Dr. H. E. Müller, Struck, Alfred Stubbe und Herm. Wätge.

Daß die deutsche Flotte des Seedichters nicht vergessen wird, geht aus dem Schreiben hervor, das unsere Vereinigung von dem Skagerrakflieger auf die Übersendung einiger ihrer Veröffentlichungen erhielt:

Für die Übersendung des Buches und die beiden Zeitschrifthefte meinen herzlichsten Dank. Gorch Focks wird die Flotte stets in Treue gedenken.

Scheer, Admiral.

Daß die Bücher aus unserer Kriegsbücherei, daß die „Mitteilungen aus dem Quickborn“ und ganz besonders auch unsere neue Zeitschrift „Plattdeutsch Land un Waterlant“ andauernd Freude im Felde erregen, geht wieder aus manchem Brief hervor. Auch hiervon können wir nur wenige kurze Auszüge geben. W. Schroot schreibt: „Heute erhielt ich die Hefte Nr. 1 der beiden „Quickborn“-Zeitschriften und ich danke Ihnen herzlichst dafür. So ein Heft ist immer ein wirklicher Genuß und die andern Zeitungen und Zeitschriften, die gleichzeitig eintrafen, müssen sich bis morgen gebulden. Die heutigen schönen Sonntagabend-Stunden gehören diesen beiden Hefen. Mein Urteil ist ja allerdings unwichtig; aber trotzdem muß ich Ihnen mal meine Bewunderung für Ihre Arbeit aussprechen. So ein Heft hat immer Hand und Fuß und sieht stets aus wie aus einem Guß. Ich glaube, Ihre persönliche Arbeit wird lange nicht genug gewürdigt. Aber sie können stolz darauf sein! — Ich erlaube mir, um dem Quickborn wenigstens einen Teil der Porto- und Verpackungskosten zu ersetzen, Ihnen inliegend zwei Mark zu überweisen. Wenig, aber von Herzen! — Ihre Bücherei zirkuliert fleißig weiter. Einen Teil der

Bücher haben die Kameraden mitgenommen, die vor einigen Tagen zu Schanzarbeiten an die Front abmarschiert sind, während ich wegen einer kleinen Kopfverletzung hier zurückgeblieben bin. Wir 20 Mann haben hier in einem schönen stattlichen Dorf, in dem alles grünt und blüht, nur leichte Arbeit zu verrichten, Posten zu stehen etc., und da benugen wir die viele freie Zeit fleißig zum Lesen. Es freut mich immer wieder, wie gern fast alle Kameraden plattdeutsch lesen, sobald sie sich nur etwas hineingelesen haben. Der „Quickborn“ hat sich jedenfalls durch diese Bücherereien ein sehr großes Verdienst um das Niederdeutsche erworben.“ — Fritz Specht: „In aller Kürze will ich Ihnen doch für Ihre letzten Quickbornsendungen danken. Es freut mich besonders, daß „Plattdeutsch Land un Waterkant“ in meinem ganzen Zuge ebenso gern gelesen wird, wie von mir selbst: Berliner, Schlesier, Rheinländer — alles gewöhnt sich schnell an die plattdeutsche Schrift. Man muß sich wundern, was Sie alles unternehmen mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, um so mehr, als die Ausstattung und der Inhalt der Schriften doch vorzüglich ist. Dieser Unternehmungsgeist und Idealismus tragen aber auch ihre Früchte, wie ich aus meiner freilich noch beschränkten Erfahrung zu behaupten wage. Man kann Ihnen nur wünschen, daß es so weiter gehen möge!“ — Erich Schimpf: „Für die liebe Bücherfendung, die ich vor einigen Tagen erhalten habe, meinen allerherzlichsten Dank. Die Bücher, die bei uns Norddeutschen sich des allergrößten Interesses erfreuen, sind fast alle ausgiebigen. Dem Wunsche des Quickborn gemäß habe ich sie der Komp.-Bücherei zur Verfügung gestellt. In den Ausgabestagen herrscht dort ein reger Betrieb. Von allen Blockhäusern kommen die Mannschaften und tauschen ihre Bücher um. Und jeder findet etwas Passendes für sich. — Die Quickbornbücher sind vorzüglich dazu geeignet, der Verbreitung von Schundliteratur, die sich leider immer breiter macht, Einhalt zu gebieten. Es ist geradezu grauenhaft, sehen zu müssen, wie diese minderwertigen 5 und 10 Pfennig-Hefte verschlungen werden. Ich fragte einmal einen Musketier, der tägl. 3—4 solcher Hefte durchlas, ob er denn Gefallen an diesen verlogenen Geschichten finden könnte! „Ja“, erwiderte er mir, „sie sind aufregend, interessant und spannend. Außerdem lese ich ja nur, um meine Langeweile zu vertreiben, und deshalb ist es ja gleich, ob ich ein gutes oder schlechtes Buch lese“. — Ich widersprach ihm und gab ihm mehrere „Schanzgräber-Bücher“ und den „Deutschen Erzähler“ mit. Nach einigen Wochen brachte er mir die Bücher wieder und erzählte mir freudestrahlend: „Der hat mir aber zehnmal besser gefallen“. Seit der Zeit liest er keine Räuberromane mehr.“

Auch von Hans Müller-Brauel kam ein Gruß aus dem Felde: „Bün hier siet hie, inladen vont . . . . . R. R. Drap jümmer goode plattdütsche Jungs, ut mien engere Heimat Zeven, vel, vel Hamburger, Holsteener, Mecklenbörger, Bremer. Of all vel goode Frönn! Hery all vel Plattdütsch hört von unse Jungs, of all mennigen Mundvull Plattdütsch snackt mit jum. An en Vnt. Spangenberg is hier, de kann Platt! Och so schön kann ick dat nich! De Kirl maht hier grote dütsche feldgraue Fabriken opp, Sagereen, Seilereien, un wat nich all, de bögt Iesenbahnswellen fold mit 'n Flaschenzug, snackt mit sien feldgrauen Jungs platt un of mit de vlamsch-französischen Deerns hier. Un uns Jungs, uns Jungs — mi staht fakten de Ebran in de Dogen, äwer so 'n Heldentum.“ — Carl Wolff aber schrieb: „Herzlichen Dank für die Überweisung der Kriegsbücherei des „Quickborn“. Wir sind hier ganz niederdeutsch, Hamburger Jungs und schleswig-holsteinische Landleute bevölkern unsern Schloßpark. Die Bücherei, die ich durch Unterstützung der Gesellschaft für Volksbildung einrichten konnte, hat nun auch plattdeutsche Bücher. Am Mittwoch konnte ich durch einen Vortragsabend in einem großen Lazarett meine Werbearbeit für die plattdeutsche Sache und somit auch für den „Quickborn“ fortsetzen. Die 36 Offiziersaspiranten, die mit mir diesem Depot zugeteilt sind, werden hoffentlich noch alle Kämpfen für die gute Sache werden. Ich meine, daß 9. Res. Korps muß die Hochburg des Niedersachsentums werden!“ —

Diesem Wunsche möchten wir uns anschließen und ihn zugleich auf die benachbarten Armeecorps ausdehnen.“) P. W.

\*) Zu unserer Betrübnis erhalten wir kurz nach Redaktionsluß die Nachricht, daß auch Carl Wolf, dessen Vorlesungen wir an so manchem Quickbornabend lauschen konnten, und der sich draußen im Felde als eifriger Werber bewährte, nun auch sein junges Leben hingeben mußte.

## Rundschau

**Ludwig Frhm** feierte am 25. Juli seinen 60. Geburtstag. Der 1856 in Zimmerhorn Geborene wurde Schulmeister, weil er sich dem Bauernstande körperlich nicht recht gewachsen fühlte. 1872 verließ er die Schule, und schon 1873 wurde er Unterlehrer in Versbek. Seit vielen Jahren wirkt er nun schon in Poppenbüttel bei Hamburg als Lehrer und heimatkundlicher Forscher. Seine Forschungen, besonders seine als Vertrauensmann des Kieler Altertumsinstituts vorgenommenen Ausgrabungen, trugen ihm die Freundschaft Detlev von Liliencrons ein, der sich von ihm in die Geheimnisse der Hünengraberei einweihen ließ. — Einen literarischen Niederschlag fanden die heimatkundlichen Arbeiten Frhms in den Werken „Heimatgrüße aus Deutschlands Norden“ (1885), „Klaus Störtebeker in Sang und Sage“ (1885), „Nordseestrand und Inseland“ (1886), „Die Doppelreihe“ (1888), „Stormarn und Wandsbel“ (Heimatkunde, 1889), „Norddeutsche Sagen“ (1889), „Lebensbilder der Heldengeister und Altmeister Schleswig-Holsteins“ (1892). Auch in den Jahrbüchern des Altervereins ist mancher Beitrag zur Heimatkunde niedergelegt. Seine genaueren Kenntnisse der plattdeutschen Landsleute machten ihn auch zum Dichter. — Seine Erzählungsbücher „Als noch de Frankrüsel brennt“ (1911), „Eeten un Job“ (1912) und auch der neueste Band „Wenn de Scharrnbulln brummt“, endlich seine plattdeutschen Kriegsgedichte und die in der Hamburger Woche erscheinenden Skizzen „Minschen bi Hamborg rum“ geben Kunde davon. Unter denen, die schlicht und recht von ihrer holsteinischen Heimat singen und sagen, wird auch Frhms Name mit Ehren genannt werden. P. W.

**Karl Prümer** beging am 23. Mai seinen 70. Geburtstag. Er ist in Dortmund geboren, war Buchhändler, Journalist und humorvoller plattdeutscher Schriftsteller. Aus seiner Buchhändlerzeit gab Prümer einst in diesen Blättern (5 Jhg., S. 100) eine ergötzliche Episode zum besten, deren Held Klaus Groth war. Von seinen der Liebe zur Heimat und ihrer alten Sprache entsprossenen Werken nennen wir hier: „De westfälische Alenspiegel“ (1880—1884), „Westfälische Volksweisheit“ (1881), „Geschichten un Gestalten ut Westfolen“ (1883), „De westfälische Husfrönd“ (1890, 1892), „De Chronika van Düöpen“ (Dortmund) (1891), „Was sich das niederdeutsche Volk erzählt“ (1901), „Professor Landois“ (gemeinschaftlich mit E. Marcus und E. Rade, 1907) „Kornbläumen un Siegenrausen“ (1911). P. W.

**Fritz Stavenhagens** Todestag jährte sich im Mai zum zehnten Mal. Es ist bedauerlich, feststellen zu müssen, daß Stavenhagens Werke in der Zeit an Bekanntheit nicht wesentlich gewonnen, vielleicht gar verloren haben. Wir konnten zwar auch noch in den letzten Jahren gelegentlich über Stavenhagen-Aufführungen berichten, kürzlich auch eine in Rotterdam verzeichnen, aber dennoch scheint Stavenhagen einstweilen doch recht sehr aller wärmeren Teilnahme entrückt. — Stavenhagens Theateragent hat leider seiner großen Grabrede keine großen Taten folgen lassen, Stavenhagens Verlag scheint für den Dichter nicht mehr zu werben, das Schillertheater in Altona wird im nächsten Winter wahrscheinlich Spielopern und Operetten spielen und nicht mehr wissen, daß Stavenhagen ihm einst als Dramaturg und Hausdichter verpflichtet war. Endlich hat auch des Dichters Witwe wohl anderes getan, als die Bemühungen zur weiteren Bekanntmachung des Dichters anregend zu beeinflussen. Kein Wunder, daß auch den Bemühungen der Stavenhagengesellschaft dauernde Erfolge nicht beschieden gewesen sind. Nun ist aber allein schon „Mudder News“ von einer solchen Bedeutung, daß man sie nicht mehr aus der neuplattdeutschen Literatur hinwegdenken möchte. Und schon deshalb wird man an Stavenhagen nicht dauernd vorübergehen können. Seine Zeit wird wieder kommen, früher oder später! P. W.

**Karl Wagenfeld.** Die Fackentrath-Stiftung zu Köln a. Rh. ist einer durch ein Vorstandsmitglied des Hamburger Quickborn an sie gelangten Anregung gefolgt und hat Karl Wagenfeld mit einem Ehrenpreis von 1000 Mark bedacht. Derartige Anerkennungen pflegen plattdeutschen Dichtern selten zu Teil

zu werden. Am so mehr wollen wir uns freuen, daß nun Wagenfeld, dessen äußere Erfolge eine sehr erhebliche Ausdehnung sehr wohl vertragen könnten, hier eine verdiente Auszeichnung erhielt. Möge ihm die Ehrengabe eine Aufmunterung sein, nicht nachzulassen auf dem Wege zur literarischen Verklärung unserer Muttersprache.

**Kleine Aufzeichnungen.** Geheimrat Dr. Karl Schröder, dessen 75. Geburtstag wir auf S. 25 ds. Jhgs. verzeichnen konnten, ist in Schwerin gestorben. — Fritz Rassow, der außer dem Schauspiel „Mutter Grön“ hochdeutsche Romane und Novellen geschrieben hat, ist am 21. Juli als Leutnant gefallen. Er war 1882 in Bremen als Sohn des Senators Gustav Rassow geboren.

**Über die plattdeutsche Sprache in Bremen** schrieb Prof. Ad. Storch in seinem 1822 in Frankfurt am Main bei Friedrich Wilmanns erschienenen Buche „Ansichten der freien Hansestadt Bremen“: Die plattdeutsche Sprache ist national. Der gemeine Mann kann sein Bestes, Stärkstes und Innigstes nur in dieser Sprache sagen, und nur wer ihn in dieser Sprache anredet, findet sein Herz. Es ist den gebildeteren Ständen begreiflich, daß sie diese Sprache eben darum nicht versäumen dürfen, wenn sie auch in dem eigenen häuslichen Kreise oder in Gesellschaft überflüssig, oft unpassend wäre. Juristen und Prediger, freilich jene nicht in öffentlichen Verhandlungen, diese nicht in den gottesdienstlichen Reden, haben doch immer Veranlassung unter geringeren Bürgern und Bauern zu verkehren, wo ihnen die Geläufigkeit im Plattdeutschen notwendig erscheinen muß. Dem ohngeachtet wird das Plattdeutsche mit der Eigentümlichkeit seiner Ausdrücke, sprüchwörtlichen und bildlichen Redensarten nach und nach verschwinden; schon jetzt läßt sich fast sagen, daß das Hochdeutsche nur auf plattdeutsch gesprochen wird, so wie der Savoyarde rühmt, man müsse tanzen: il ballo francese com gambe savoyarde. --

Den gleichen Gegenstand behandelt Dr. med. W. D. Focke in „Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen“, Festgabe, den Teilnehmern an der 63. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet (Bremen 1890). Er schreibt: Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war das Plattdeutsche die allgemeine Umgangssprache. In Kirche und Schule sowie als Schriftsprache herrschte allerdings das Hochdeutsche, doch wurde für feierliche Gelegenheiten zuweilen die alte Mundart beibehalten; der Ratmanns-eid war bis 1848 plattdeutsch. Bis um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts sprach man auch in den gebildetsten Familien, wenigstens mit den Diensthofen, plattdeutsch. Gegenwärtig ist in der Stadt das Hochdeutsche die allgemeine Verkehrssprache geworden und das Plattdeutsche so ziemlich auf den vertraulichen Umgang unter Bekannten und in den Familien der unteren und mittleren Volksklassen beschränkt. Das städtische Plattdeutsch ist von der eigentlichen niedersächsischen Mundart, wie sie auf dem Lande gesprochen wird, ziemlich verschieden und klingt, da es die eigentümlichen Redeformen und Ausdrücke größtenteils verloren hat, oft wie ein überjagtes oder nur lautlich abgeändertes Hochdeutsch. Das gewählte Plattdeutsch der Bauernaristokratie in der Umgegend von Bremen zeichnet sich durch manche eigenartige Feinheiten in den Wendungen sowie durch viele treffende Ausdrücke aus. In der Stadt sind diese besonderen Vorzüge des Plattdeutschen schon lange verloren gegangen; selbst das Bremisch-niedersächsische Wörterbuch, welches 1767—1771 erschien, zeigt sich nur unvollkommen mit der Mundart des platten Landes vertraut. — Abrißens hat im Laufe der letzten Jahrzehnte das Plattdeutsche auch auf dem Lande sehr an Boden verloren. Allerdings ist es hier noch die allgemeine Umgangssprache, aber in den wohlhabenden und verkehrsreichen Gegenden pflegt man mit den Fremden hochdeutsch zu reden, so daß der Übergang zur heimischen Mundart schon einen gewissen Grad der Vertraulichkeit bezeichnet. In der Heide dagegen hat das Hochdeutsche außer der Kirche und Schule kaum irgendwelche Geltung.

**Plattdeutsch in der Schule.** Am 1. April d. Js. ist für die Volksschulen in der Stadt Bremen ein neuer Lehrplan in Kraft getreten, der auch den Forderungen nach Berücksichtigung der Mundart gerecht wird. Es heißt in der allgemeinen Zielangabe für die deutsche Sprache: „Die Mundart ist an-

gemessen zu berücksichtigen.“ In der besonderen Anweisung für Lesen wird u. a. gesagt: „In den letzten beiden Schuljahren kann neben das Lesebuch zusammenhängende Buchlektüre treten.“ — In dem Bremer Lesebuch, welches in den stadtbremischen Schulen gebraucht wird, ist das Plattdeutsch, das für einen großen Teil der bremischen Bevölkerung Umgangssprache ist, recht stiefmütterlich behandelt worden. Das vierbändige Werk enthält nur sieben plattdeutsche Beiträgen, nämlich je drei Dichtungen von Groth und Reuter und ein Gedicht von Magnussen. Erklärlich ist das angeedeutete Mißverhältnis zwischen Lehrplan und Lesebuch allerdings aus der Tatsache, daß der den Forderungen der Gegenwart gerecht werdende Lehrplan neu, das Lesebuch hingegen ein Jahrzehnt alt ist. Von einer angemessenen Berücksichtigung der Mundart kann im Lesebuche keine Rede sein. Die im Wortlaut angegebene Zielangabe will dem Lehrer freie Hand in seiner Arbeit geben. Es wird also ein Lehrer, der das Bremer Plattdeutsch nicht beherrscht, nicht gezwungen, an eine Sache heranzutreten, die ihm fremd ist, weil er vielleicht aus Mitteldeutschland kam. Andererseits sind dem aus Norddeutschland stammenden Lehrer keine Fesseln geschlagen, wenn die Berücksichtigung sich in angemessenen Grenzen hält. Da aber das Lesebuch, wie bereits angedeutet, hier versagt, so ist hier eine Klippe, die überwunden werden muß. Ausbilden kann hier nur — solange bis das Lesebuch diesen Forderungen gebührend Rücksicht trägt — die zusammenhängende Buchlektüre. Schön wäre es, wenn jetzt ein plattdeutsches Lesebüchlein, etwa vom Umfange und Preise der handlichen Quickbornbücher vorläge. Inhaltlich dürfte dieses Buch, welches neben den plattdeutschen Klassikern wie Groth, Reuter, Brinckman, Fehrs usw. auch die örtliche Mundart zu berücksichtigen hätte, nur Erstklassiges bieten. Der Preis aber müßte in Rücksicht darauf, daß das Buch in die Hand jedes Schülers kommen kann und muß, wenn es seinen Zweck erfüllen soll, so niedrig wie möglich gehalten werden. Für die Förderer der plattdeutschen Sprache ist hier ein Feld, das der Betätigung harret. n.

Die Herausgabe eines plattdeutschen Lesebuches nebst landschaftlichen Anhängen hat der Hamburger Quickborn lange beabsichtigt. Der Krieg hat sie weiter hinausgeschoben, aber nicht mehr auf lange! — Wie wir übrigens mehrfach berichten konnten, werden an manchen Schulen die Quickbornbücher für die Klassenlektüre benutzt. Neuerdings ist auch unsere Zeitschrift „Plattdeutsch Land und Waterlant“ auf diesem Gebiet hinzugetreten. P. W.

**Ein Archiv für Heimatliteratur.** Das Literaturwissenschaftliche Seminar an der Archiv Universität bereitet in seinen neuen Räumen einen eigenen Saal für Heimatliteratur vor. Beabsichtigt wird, wie es in einem Aufruf heißt, die Begründung eines Heimarchivs und einer Heimatbücherei als literarischer Sammelstelle des niederdeutschen Geisteslebens. Aufsätze dazu sind in Handschriften und Drucken bereits vorhanden. Die Sammlung soll in erster Linie der Forschung und dem Studium, aber auch dem Andenken an Mit- und Nachwelt dienen. Sie will insbesondere der Vernichtung handschriftlicher Urkunden zur niederdeutschen Literatur vorbeugen und sie auch vor dem Schicksal toter Kuriositäten durch pietätvolle Würdigung bewahren.

Es sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß auch an anderen Orten ähnliche Bestrebungen bestehen, und z. B. schon Erfolg gehabt haben, so in Rostock und in Hamburg. Hoffentlich bemüht man sich in Hamburg rechtzeitig darum, den literarischen Nachlaß Gorch Fock's, die Handschriften auch seiner gedruckten Werke, seinen Briefwechsel usw. der hamburgischen Stadtbibliothek zuzuführen, die ja auch die entsprechenden Stücke Fritz Stavenhagens bewahrt. P. W.

**Plattdeutsche Hausnamen usw.** fand ich neulich in Lesum bei Bremen. Ein stattlicher Hof — das lange Strohdach inmitten prächtiger Eichen — trägt am Hofstor den Namen „Ekenhoff“ und eine zwischen Lesum und St. Magnus auf dem hohen Ufer der Lesum gelegene Villa die Bezeichnung: „Bargup“.

Das große Erziehungsheim des Herzogtums Oldenburg in Döllingen, das vielen Kindern behäuflich sein will, den rechten Weg wiederzufinden, führt den bezeichnenden Weg „Do Hus“.

Ihrer Aufzählung im Quickborn IX, 2, S. 62 kann ich aus der Erinnerung hinzufügen: „An s Hü l i n g“, Inschrift eines Fischerhauses in Witte auf Hiddensee, das 1911 erbaut wurde. cand. phil. Gust. Peters (im Felde).

In seinem Aufsatz „Plattdeutsch von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen“ M. a. d. D., Jhg. 9. S. 38 ff., führt Prof. Bremer eine Reihe baltischer Ortsnamen an, die auf niederdeutschen, zumal niederrheinischen oder westfälischen Ursprung zurückweisen. Es wird von Interesse sein, den dort erwähnten Bezeichnungen *Altona* und *Kiel* in der *Rödl* die Benennungen „*Altena*“ und (Morgenster oder) „*Rijf in de Pot*“ für zwei ehemalige Befestigungs-tore an der Jüffel gegenüber Deventer in den Niederlanden gegenüberzustellen.

Prof. F. Wippermann (im Heeresdienst).

**Plattdeutsche Haus- und Gerätinschriften.** Es sei mir gestattet, auf den Artikel „Sub Rosa“ aufmerksam zu machen, den Johann Riit (geb. 1607) im Elbwanenbüchlein veröffentlichte, und den ich hier im Wortlaut wiedergebe: Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, haben gemeinlich Rosen oder einen Kranz von Rosen über ihre Tafel oder den Ort, wo sie Mahlzeiten zu halten pflegten, aufhängen lassen, welches ein Symbolum oder Kennzeichen sein sollte, daß man dasjenige, was man daselbst im Vertrauen redete, geheim halten und nicht unter die Leute bringen mußte. Dieweil aber natürlich frische Rosen nicht allemal zu bekommen, so haben sie eine große Rose oben an dem Boden, recht über dem Orte, wo die Tafel steht, malen und etliche deutsche Reime hinzuschreiben lassen; wie ich denn einstmals diese alten niedersächsischen Reime, die um eine solche Rose über der Tafel geschrieben waren, gelesen habe:

„Düsse Rose ist van vielen Bladen. De Gäste, de hir sind geladen, Schölen drist tolangen, drincken und eten, Aver daby of Gades nicht vergeten. Doch skölen se bilyve nichtes nakosen!). Wentez se sitten hir altomal under de Rosen.“

Hans Heinrich Kruse.

Im September 1915 las ich in Briuelles an der Maas die Hausinschrift: „So fast as Döup'm“. — „Döup'm“ soll nach der Aufklärung, die ich mir damals holte, Dortmund heißen. cand. phil. Gustav Peters (im Felde).

Unlängst sah ich ein Zierfäßchen (1777) mit dem Spruch „Ut diffen Hahn, jugt wol bekam“.

Hans Kruse.

**Niederdeutsche Signaldeutungen.** Eine schöne Aufgabe der Jetztzeit wäre es jedenfalls, die niederdeutschen Deutungen der Horn- und Trommelsignale zu sammeln. Mir sind bisher folgende bekannt geworden:

1. Oldenburger Zapfenstreich:

'i is en Slump,

't is en Slump,

Dat 'n Saldot in'n Himmel kummt.

2. Ablassen der Übung in älterer Zeit:

Et geit nich,

Et geit nich,

Et geit den ganzen Dag nich!

Wi könnt nich 'rut!

3. Das deutsche Sturmsignal:

Dor sitt noch wat,

Dor sitt noch wat,

Dor sitt, dor sitt, dor sitt noch wat —

Has', Has', Has'!

Der Hamburger „Quickborn“ ist die geeignetste Sammelstelle, die sich als solche gern zur Verfügung stellt. Wer weiß mehr?

R. Wehrhan, Frankfurt a. M.

**Sfern Hinnerk und Verwandtschaft.** (Kriegswahrzeichen.) Eine Bank in Doochenhuden erhielt die Inschrift:

De Not to linnern stült ji nageln.

Das Kieler U-Boot sprach mit Gorch Fock:

Wi kiekt na Luv,

Wi kiekt na Lee,

Keen Engelsmann to sehn op See.

In Hemme wurde ein geschmiedetes Pflugeisen dargestellt mit dem Spruch:  
Mit Plog un Iesen wüllt wi de Welt wat wisen.

1) nachplaudern 2) denn

**Die Bertha heet ik . . .** Der Dichter dieses echt volkstümlichen und ansprechenden Gedichts ist bekanntlich Gorch Fock. Es ist in den ersten Kriegsmonaten nach den großartigen im Gedicht angeführten Erfolgen unserer braven Truppen entstanden und mir im ersten Druck unter dem 15. Oktober 1914 nach der „Königsberger Hartungsfchen Zeitung“ bekannt geworden, die es aber schon der „Neuen Hamburger Zeitung“ entlehnt hatte, sodaß die Entstehung noch früher anzusehen ist. Es findet sich auch in „John Bull, John Bull! Plattdeutsche Kriegsgedichte von Gorch Fock“ I. Folge. Hamburg 1914, wo das Gedicht Seite 7 steht.

Warum das alles so genau angeführt ist? Es hat sich in der Kriegszeit eine furchtbare Verwilderung in der Angabe über die Urhebererschaft der am weitesten verbreiteten Gedichte bemerkbar gemacht hat. Mir sind verschiedene Gedichte in den Zeitungen unter den verschiedensten Verfasseramen entgegengetreten, einige mit mehr als einem Duzend Namen. Auch das bekannte Gedicht von Gorch Fock gehört zu denen, die unter falscher Flagge segeln. Schon am 17. Dezember 1914 fand ich es in der „Deutschen Reichszeitung“, Bonn, unter dem Verfasseramen „van Kelen,“ und diese Zeitung hatte es schon dem „Landsturm“ entlehnt. Nur die Überschrift war verändert, statt der von Fock gewählten „De dicke Bertha“ hieß es hier: „42 cm! — De Brummer.“ Das war das einzige Verdienst des „neuen Verfassers“, wahrscheinlich irgend eines Landstürmers, der sich um die Frage des geistigen Eigentums keine großen Sorgen gemacht hatte. Einige Wochen später, am 20. Januar 1915, erschien das Gedicht mit der Überschrift: „Het Duitse 42-Centimeter-Geschut“ in den in Amsterdam herauskommenden „Nieuws van den Dag“ und der Bemerkung, daß das Gedicht dem Artilleristischen Monatsheft vom Dezember 1914 entnommen sei. (Vgl. „Berliner Neueste Nachrichten“ vom 9. 2. 15.) Das mag wohl stimmen, aber dann hatte jedenfalls dieses Heft keinen Verfasseramen angeführt. Ohne den Verfasseramen habe ich es dann verschiedentlich noch gefunden, so u. a. in der Dortmunder „Tremonia.“

Wir sind es dem Andenken Focks schuldig, sein geistiges Eigentum zu wahren und zu schützen.

R. Wehrhan, Frankfurt a. M.

**Deutsche Einseitigkeit.** Unter der Überschrift „Ausländerei und Heimatdichtung“ schrieb ich im 8. Jhg. der M. a. d. N. auf S. 159: „Die deutsche Leserschaft kann gern einmal eine Weile ‚einseitig deutsch‘ sein, vielseitig ausländisch ist sie lange genug gewesen, zum Schaden des heimischen Schrifttums und seiner Vertreter.“ — Die Reichsbuchwoche gab dem bekannten hamburgischen Buchhändler Justus Pape (Heroldsche Buchhandlung) Anlaß, sich im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel zu dieser deutschen „Einseitigkeit“ folgendermaßen zu äußern: „Ich finde leider, daß jetzt schon Stimmen laut werden, die von irgend einem hohen „Kultur“standpunkte aus Bewunderung für das uns feindliche Ausland atmen und einer künftigen Weltkulturverbrüderung das Wort reden. Da sollen wir die Befruchtung durch die französische Kultur nicht entbehren können; oder es soll ein englischer Minister vor Scham errötet sein, weil er vordem einmal mit Verachtung von der deutschen Flotte gesprochen hat, welches angebliche Erröten verglichen wird mit einem frischen Luftzug, der durch die dumpfe und schwüle Atmosphäre eines Saales fährt, usw. — Als eine mutmaßliche Gedankenlosigkeit füge ich ein, daß in einer hiesigen Mädchenschule jetzt ein Buch gelesen werden soll: „Great Englishmen“. Englisch müssen wir natürlich in unsern Schulen treiben, aber als Lektüre jetzt „Great Englishmen“ zu empfehlen, scheint mir doch recht unangebracht zu sein. Diese Kulturfanfaren gehen nicht von unbekanntem, sozusagen namenlosen Leuten aus, sondern es äußern sich so Menschen, die sich einer großen Gefolgschaft und eines gewissen Ansehens erfreuen. — Ich meine, Bücher solchen Geistes werden weder unsern Feldgrauen noch unsern Seeleuten genehm sein. Die wollen sicher nach dieser Seite hin Einseitigkeit, deutsche Einseitigkeit. Auch werden sie kaum verlangen nach Büchern „von feiner perverfer Grazie“. Männer, die in so hartem Kampfe für Deutschland, für deutschen Geist und für deutsches Wesen stehen, wie unsere Tapfern draußen, können keinen Beschmack finden an weltverschwommenen Kulturreisereien und deren Geisteserzeugnissen. — Darum neben der Vielseitigkeit, Einseitigkeit, deutsche Einseitigkeit.“ P. W.

**Ein plattdeutscher General.** Der Generalmajor Haevernick richtete vor einigen Wochen eine Aufforderung an plattdeutsche Vereine, für die plattdeutschen Angehörigen seiner Brigade plattdeutsche Bücher zu schicken. Die in plattdeutscher Sprache abgefaßte Aufforderung hatte einen recht guten Erfolg, wie aus einer Dankfagung in der „Deutschen Kriegszeitung von Baranowitzsch“ hervorging. Jetzt versendet Generalmajor Haevernick an die Spender eine von ihm verfaßte plattdeutsche Schrift, die nicht im Buchhandel erschienen ist, sondern als Privatdruck für die Freunde des Verfassers gedruckt wurde. Sie betitelt sich „Ut de irst Zied von dat Kriegszohr 1914. Breiw von ein' Medelbörger an sienen ollen Fründ in Güstrow von D. Haevernick“. Aufgeschrieben und durchgesehen wurde sie 1914 und 1915 in Lazaretten, gedruckt 1916 in Rußland. Zum Plattdeutschschreiben hat dem General, wie vor ihm schon je manchem schlichteren Heeresangehörigen, das Empfinden gebracht, der Heimat auch beim schriftlichen Gedankenaustausch in ihrer vertrauten Sprache umso näher zu sein. „As ick nu in Mes, düchtig anshaten, in't Lazarett leg un gor nich recht wat dauhn künn un mügg, un buten de groten Kanonen bummerten, dunn müßt ick immer an de Heimat, an uns' leiw Medelborg denken un an unisen Heimatsrop: „Holl fast!“ Dorbi würden denn min Gedanken „plattdütsch“, un ick schrew se, so gaut as ick künn, up lütt Zeddels Poppier un schickt's as Feldpostbriew an ein' ollen Fründ nah Güstrow“. Der Freund hat dann die Veranlassung dazu gegeben, daß nun auch andere Leute ihre Freude an den Blättern haben können. Die Aufzeichnungen geben anschauliche Bilder besonders aus der Mobilmachungszeit und von der Schlacht bei Longwy und zwischen den Zeilen zeigte sich das Bild des Generals als das eines warmherzigen, offenen und heiteren Menschen und guten Kameraden. Er selbst sagt über den Zweck des Buches: „Wer äwerften disse einfach Geschicht leßt, fall sick nids Grotoriges dorbi denken un blot fählen, dat wi Medelbörgeß, wo wi gabn un stahn, in'n Krieg un Freden, „wiß holln“ willn an dat grote, schöne Dütschland un an uns lüttes, leiwes Medelborg!“ P. W.

**Sirpis und die deutsche Seemanns Sprache.** Auf die Übersendung des Goedelschen Quickbornbuches „Klar Deck überall!“ richtete Großadmiral v. Tirpitz an P. Wriede ein Schreiben, worin es heißt: „Das Büchlein bat mir um so größere Freude gemacht, als die Erforschung des Ursprunges unserer Seemanns Sprache immer mein besonderes Interesse erregt hat.“

**Rasper Putzchenelle im Felde.** Immer neue Zeichen für die Beliebtheit Raspers bei unseren Feldgrauen treffen ein. Und mit dem plattdeutschen feiert auch der hochdeutsche Rasper seine Triumphe.

In einem Aufsatz über „Theater an der Front“ rät Leutnant Ficus in der „Zeitung der 10. Armee“: Kameraden an der Front, laßt das alte gute „Raspertheater“ aufleben. Ihr könnt Euch damit leichte frohe Stunden im Unterstand und der verdreckten Panjebude schaffen. Schlagfertiger Witz steckt in vielen von euch; Selbsterlebnis läßt sich gut verwenden und erzieherisch wirkt's auch. Wo im Dienst einmal fehlgegriffen wurde und ein Stachel sitzen geblieben ist, der „Rasper“ kann ihn mit einem guten Wort herausziehen; wo einem „Duffelligen“, dem man sonst schwer beikommen kann, der Kümmel einmal dick und dünn gerieben werden muß, besorgt es der „Rasper“. Darum rede ich ihm das Wort.

Die „Kriegszeitung der 4. Armee“ vom 11. Mai 1916 brachte eine hübsche vierseitige Beilage mit einem sehr witzigen politischen Schwank „Rasperl im Weltkrieg, Schauderhaftes Drama in 3 Akten, mit Gesang und Tanz. Text und Bilder von Gefr. Bernhard, Musik von Haafenstein und Bogler.“ Der Schwank, mit einem bayrisch sprechenden „Rasperl“, ist im Dezember 1915 auf Schloß Numbek vor dem Herzog Albrecht von Württemberg aufgeführt worden. Kein Wunder daher, daß das lustige Titelbild die stolze Überschrift „Hoftheater Numbek“ trägt.

Unserm Johs. E. Kabe schrieb der aus dem Oldenburgischen stammende Pastor Schütte, evang. Feldgeistlicher der 10. Infanterie-Division: „Soeben fällt mir Ihr Rasperbuch „Eünd ji all' dor?“ in die Hände. Ich kann Ihnen meine Freude über das Wiedersehen mit meinem alten Freund Rasper aus der schönen Jugendzeit nicht schildern! Aber auf mich kommt es nicht an, sondern daß unsere Leute durch diesen urwüchsigen, so gesund-berben Humor abgelenkt

werden. — Ich verwalte u. a. ein Lesezimmer und verbanne von dort jedes Buch, das vom Krieg handelt. Davon sehen und erleben wir hier an der Front viel zu viel. Aber Heimatbücher, Heimatbilder, Mundart-erzählungen, Märchen (Prof. Wigger) — danach hungern wir! — Und daß Sie jenes Buch während und trotz des Krieges veröffentlicht haben, was sich uns nach unserer Felderfahrung als prinzipiell richtig erwiesen hat, das nenne ich eine Tat, für die ich Ihnen aus vollstem Verständnis heraus herzlichst danke!“

**Kasper Putschelle im Gefangenenlager.** Der leider in französische Gefangenschaft geratene Lehrer und Vorleser E. Schnackenberg hatte eine Sendung aus unserer Kriegsbücherei erhalten. Er schrieb darauf diese plattdeutsche Postkarte, die auch von der französischen Zensur durchgelassen wurde: „Hartlichen Dank för de Böcker. It heff nun all en Bibliothek von 90 Böcker. An jümmer verlehnt! Uns' Feldweibel will verköken, ob he Poppen fieden kann. Schicken Se mien Fru doch Ehr griesen Kasperpillen. (Gemeint sind die Szenen vom feldgrauen Kasper, in der „Hamburger Woche“ erschienen.) Se ward se all „an den Mann“ to bringen weeten. De Pillen füllt besonders god in Puderzucker intopakten sien un heel gesund. Lachen is en gode Medizin. An billig. All de annern Medizinarten kost Geld. An wat Geld kost hier: is nich, Meyer! Fleisch kost Geld, Brod kost Geld, Arsten un Bohnen un Linsen kost Geld. Wi leest vun Lust und Leev, von de Leev för't un vun't Vaderland. An nu nochmal Jüm un den „Quickborn“ Dank un Gruß.“

**Ein plattdeutsches Spiel im Fort Carnot.** (Als Antwort auf die Frage nach dem Gang des Spieles „Mit de een Hand klipp, mit de anner Hand klapp“, siehe S. 113 u. S. 153).

Die Reime lernte ich in Frankreich gelegentlich eines lustigen Abends im Fort Carnot, wo wir Dezember 1914 „Wohnung“ bekamen. Wir sahen wohl 20 Mann um einen langen Tisch und es fanden die Reime als großes Gesellschaftsspiel ausgezeichneten Beifall. Es pflegt ja meist „interessant“ zu werden, wenn große Kinder spielen, so auch in diesem Fall. Angeber war ein Mecklenburger Maurer. Er begann wie folgt: „Segg mal Kamerad, kannst Du mit'n eenen Finger tick,“ wobei er leise die Tischplatte berührte, „un mit 'n annern Finger tack?“ — die Tischplatte wurde lauter geklopft — „denn mak Du dat!“ Der also Angesprochene vollführte unter Weiterfragen derselben Worte an seinen nächsten Nachbar die gleichen Fingerbewegungen, bis diese erste Frage von allen allemal beantwortet wurde: „Ja, Kamerad, dat kann id.“ Beim Angeber wieder angelangt, stellt er die zweite Frage: „Segg mal Kamerad, kannst Du mit de een Hnnd klipp, mit de anner Hand klapp? . . . Denn mak Du dat . . .“ „Ja Kamerad, dat kann id.“ usw. Vergessen nun hätte ich fast, daß nach jeder Runde auch von jedem Einzelnen die nächste Frage gestellt wird, nachdem er auch die bereits durch allerlei Bewegungen drollig ausüben gewordenen Antworten vorher abgefragt hat. Es hat also, angenommen, die dritte Frage wurde gestellt, der Fragende seinen Nachbar und dieser dann dessen Nachbar wieder zu fragen u. s. w. „Segg mal Kamerad, kannst Du mit'n eenen Finger tick, mit'n annern Finger tack, mit de een Hand klipp, mit de anner Hand klapp, mit'n eenen Foot tripp, mit'n annern Foot trapp?“ — „Ja, Kamerad, dat kann id.“

Nun muß man das Lachen der Teilnehmer hören, die verschiedenartigen Bewegungen sehen, die natürlich, weil sie bei der letzten Frage den ganzen Körper in Bewegung setzen, nahezu schweißtreibend wirken. Ganz leise geht es naturgemäß nicht ab. S. It. fand dieses Spiel einen von dröhnendem Heiterkeitserfolge begleiteten Schluß, indem einer der Teilnehmer, der sich vor Lachen kaum noch halten konnte, und nachdem ihm sein Nachbar die zwölfte Frage stellte, laut und deutlich antwortete: „Nee, Kamerad, dat kann ich nich.“

Otto Dethleffen (s. S. im Osten).

**Grundirrtümer über Belgien.** Aus Brüssel wird den Hamburger Nachrichten geschrieben: Die „belgische Seele“ ist nicht nur ein bewußtes Dogma, das Historiker geschaffen haben und Politiker als Schlagwort ausnutzen, sondern leider auch eine ernstgemeinte irrtümliche Vorstellung, die im Ausland, sogar in Deutschland, ihre Anhänger hat. Noch in diesen Kriegsjahren haben sich

deutsche Schriftsteller gefunden, die allen Ernstes eine „geistige Einheit Belgiens“ vertreten (auf geradezu ärgerniszerregende Weise in einem so betitelten Aufsatz des Berliner Tageblatts vom 19. März 1915). Wenn der Durchschnittsreisende vor dem August 1914 dank seiner Zweiwochenkarte und den damit gegebenen Eilfahrten von Brüssel aus derartige oberflächliche Eindrücke gewann, so konnte man ihm das nicht verübeln. Dagegen von einer Schriftstellerei, die jetzt während des Krieges über Belgien und die belgische Frage unterrichten will, muß man doch einige Unterscheidungsgrade verlangen. Es wäre leicht, einen ganzen „Syllabus“ von schiefen und ausgesprochen falschen Ansichten und Urteilen über Belgien aus unseren Tageszeitungen und aus kunst- und kulturgeschichtlichen Versuchen, oder auch, was besonders schädlich, aus politischen Broschüren zusammenzustellen. — Doch genügt es, die Hauptirrtümer anzumerken: die Fiktion der Einheit Belgiens und die falsche Beurteilung des Blamentums. — Alle die schwerwiegenden Gründe, die gegen die „belgische Seele“ schon von unterrichteter Seite vorgebracht wurden, werden in die Luft gesprochen sein, wenn nicht die deutsche Publizistik peinlichst darauf achtet, das Beiwort „belgisch“ nur mit äußerster Sparsamkeit zu verwenden, eben nur da, wo es wirklich am Platze ist, und wo auch der unkundige Leser ohne weiteres begreift, daß es sich um Erscheinungen des äußerlichen Staatsgebildes Belgien handelt. Man kann also wohl von belgischen Eisenbahnen, belgischen Kolonien sprechen, nicht aber von belgischer Kunst, Literatur, gar von einem belgischen Volkscharakter. Behandelt man wirtschaftliche oder innerpolitische Zustände Belgiens, so wird man immer Verwirrung anrichten, wenn man nicht stets die beiden Nationalitäten getrennt ins Auge faßt und sich der Tatsache bewußt bleibt, daß die innere Auseinandersetzung vor dem Kriege bis zur offenen Forderung der Verwaltungstrennung fortgeschritten war, und nicht einmal die Glut des Kriegserlebnisses imstande ist, die auseinanderstrebenden Teile wirklich zu verschmelzen.

Wenn man diese Tatsache und ihre politischen und volkswirtschaftlichen Grundlagen besser kennen würde, so würde auch der zweite Grundfehler vermieden, die falsche Beurteilung des Blamentums. — Die französische Fassade von Belgien hat auch viele Deutsche getäuscht und veranlaßt, das Vlämische als eine Unterströmung ohne Belang anzusehen. Da man wußte, daß auch Vlamen von Gebürt und mit dem regelrechten geistigen Stempel vlämischer Art, wie de Coster und auch Maeterlinck, nur durch die französische Sprache ihr Schaffen weltgerecht machen konnten, sah man in der vlämischen Sprache nichts als einen Dialekt, der nicht literaturfähig sei, und unterstützte damit, ohne es zu wollen, die planmäßige Arbeit der herrschenden Kreise in Belgien, die darauf abzielen, dem vlämischen Volksteile die Hauptader seiner völkischen Entwicklung abzubinden.

Wer, wie es in Deutschland ab und zu noch geschieht, den Vlamen ihre literarische Armut und allgemeine kulturelle Unfruchtbarkeit vorwirft, begeht nicht nur ein bitteres Unrecht, indem er die unerträglich harten Bedingungen des vlämischen Kampfes um Lebenslust und Licht übersehen, sondern ist auch des politischen Sinnes völlig bar. Wenn man gar in einer jüngst erschienenen Veröffentlichung des Vereins für das Deutschtum im Ausland (W. v. Hauf, Das Deutschtum in Belgien) lesen muß: „Wir in Deutschland sind wirklich berechtigt, zuerst von den Vlamen zu verlangen, daß sie gute Bücher schreiben, ehe sie von uns verlangen dürfen, Vlämisch zu lernen“ und weiter: „Ich möchte die Schwaben, Pommern und Mecklenburger hören, wenn man von ihnen verlangte, sie sollten ihre Dialekte schreiben lernen“, so überschreitet das doch das Maß der verzeihlichen Ankenntnis. Derlei Urteile sind um so gefährlicher, wenn mit ihnen das Bestreben verbunden ist, den Vlamen das Deutsche als Schriftsprache aufzuzwingen und ihnen eine völkische Zugehörigkeit zum Deutschtum mit Gewalt zum Bewußtsein zu bringen: das politisch Verkehrteste, was man heute tun kann. Darum muß es aufs schärfste zurückgewiesen werden, wenn die genannte Veröffentlichung zur konkreten Durchführung dieses Programms gar den Vorschlag bringt, die Genter Universität statt vlämisch hochdeutsch zu machen!

Die deutsche Publizistik hat der belgischen Frage gegenüber keine dringlichere Pflicht, als derlei unverständlichen Urteilen und gefährlichen Irrtümern energisch entgegenzuarbeiten.

**Björn Björnson und die Vlamen.** Bei ihrem Aufenthalt in Brüssel im Mai d. J. haben Björn Björnson und Sigurd Ibsen mit dem Vertreter

der Gazette van Brüssel eine Unterredung gehabt, die auch deutsche Leser interessieren dürfte. Björnson war die enge Verwandtschaft des Vlämischen mit den nordischen Sprachen besonders in Antwerpen aufgefallen, wo er mühelos vlämische Aufschriften lesen konnte, und er meinte, daß die Vlamen in ihrer Sprache den Schlüssel zu dem ganzen reichen Gebiet germanischen Wesens besäßen. Aber das heißumtrittene Problem der Vervlämung der Genter Hochschule äußerte sich Björnson in seiner impulsiven Art wörtlich: „Und wenn sie euch vom Teufel angeboten würde, ihr müßtet sie annehmen!“ Womit er deutlich aussprach, daß angesichts der jedem Vlamen bekannten Lage der Dinge nur bewußtes Nichtwollen den gegnerischen Standpunkt verfechten kann, und daß für ihn die Frage der Genter Universität nicht eine „deutsche“ Angelegenheit, sondern Sache des Germanentums überhaupt ist, wodurch den Vlamen der Anschluß an die germanische Völkergruppe wesentlich erleichtert wird. — Im Verlaufe der Unterhaltung betonte Björnson, wie wünschenswert es wäre, wenn die Vlamen aus ihrer Abgeschlossenheit herausträten und auch zu den nordischen Völkern in nähere Beziehungen kämen. Es erschied ihm fast unbegreiflich, daß eine Minderheit instände gewesen sei, die Vlamen am Anschluß an ihre Rassenverwandten so lange und so intensiv zu hindern. Um zu zeigen, mit welchen Mitteln dies geschehen ist, dafür brauchte der Vertreter der Gazette van Brüssel allerdings nur daran zu erinnern, daß man im belgischen Schulwesen die Kinder, die nur ihre vlämische Muttersprache sprechen, so gering schätzt, daß man sie zu dem ärmsten und verkommensten Gefindel in sogenannte „Läuseklassen“ weist. Dies erscheint in der Tat so unerhörte, daß der Ausruf „teuflich“, in den eine der anwesenden Personen ausbrach, nur aufrichtige Zustimmung finden kann.

**Maeterlinck**, der gründlich verfranzöste Vlame stellt seine deutschen Ruhmesherolde (J. M. a. d. V. 8. Jhrg. S. 60) weiter bloß. In Lizza eröffnete er eine Ausstellung der Deutschland beschimpfenden Zerrbilder des Holländers Raemaekers mit einer Rede, in der er u. a. sagte: „Wir müssen unsern zähen Haß gegen Deutschland ewig bewahren! unser Haß muß unsterblich sein, denn Haß bedeutet in diesem Falle so viel wie Gerechtigkeit und Menschlichkeit.“

Man sieht, wohin die „Befruchtung durch die französische Kultur“ führen kann. Ob seine „deutsche Gemeinde“ sich wohl nach dem Kriege weiter von ihm wird französisch kulturell befruchten lassen? Dann hat sie's verdient.

P. W.

**Ernt vlämisch.** (Vgl. S. 111). Als weiteres Lehrbuch für das Vlämische verzeichnen wir:

„Flämisch für Offiziere, Mannschaften und Beamte.“ Sprachlehre, Gespräche, Lesestücke und Wörtersammlung zum Selbstunterricht. Von F. W., Offz.-Stellv. (F. Wippermann). Preis mit Kriegssprachführer 1,50 M., ohne diesen 1,25 M. Stuttgart 1916. Verlag von Wilhelm Biolet. (Biolet's Berufsprachführer).

**Plattdeutsche Kriegsbeobachtungen usw.** Wir bringen hier eine Fortsetzung unserer Verzeichnisse. Zum Teil werden die Veröffentlichungen — soweit ihre Besprechung nicht schon in diesem oder in früheren Heften erfolgt ist — in den nächsten Heften besprochen werden.

„An'n Herd“. Plattdeutsche Feldbriefe von Karl Wagenfeld. Zweites Heft. 48 S. Preis 25 Pf. J. Schnell'sche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold) Warendorf in Westf.

„An Luw un Lee“ von Fritz Pau. 1.— 5. Tausend. 189 S. In 2 Bändchen (Feldausg.) je 1 M., in 1 Band geb. 3 M. Hamburg 1916 M. Glogau jr.

„Ifern Lied“. Plattdutsche Berteln von Wilhelm Ehlers. 1. Heft, 30 Penn. 36 S. (Nedderdütsch Böteri, 36. Band). Richard Hermes Verlag, Hamburg 1916.

„Up Posten“. Kriegsbiller ut de Vogesen. Von Otto Garber. Plattdutsche Volksböter, 7. Heft, 44 S. 20 Pf. Verlag von H. Lühr & Dirks in Garding.

„Alt Krieg un Heimat“. Berteln un Gedichte von Hans Fr. Blund. Plattdutsche Volksböter, 11. Heft. 43 S. 20 Pf.

„Ban't Mönsterland in'n Unerstand“. En Etüek Heimat in't Feld. Heft 1—3. (2 und 3 je 20 Pf.) Münster. i. W. 1916. Druck und Verlag der Westfälischen Vereinsdruckerei. (95, 48 und 48 S.)

Einzeldrucke (Flugblätter): „Die große Schlacht an der Sternschanze“, „Ein Brief unserer Blaujacketen aus dem Kriege“, „Hein Rohrs in Krieg“. (Reimereien in einem mangelhaften Plattdeutsch, kosten 10 Pf. Als Verfasser ist auf dem ersten May Schmidt in Altona angegeben.)

Kriegspostkarten. Eugen Diederichs in Jena hat drei schöne Reihen „Jenaer Kriegsliederkarten“ (mit Noten) herausgegeben. Das Plattdeutsche ist in der 2. Reihe (Volkslieder) nicht sehr glücklich vertreten in „Ein neues Lied nach der alten Melodie. Von Herrn Pastor sin Rouh“. (Preis der Reihe 50 Pf.).

Bei Oskar Stolze in Hamburg ist eine Postkarte erschienen, die das letzte Bildnis Gorch Fock's und sein Gedicht „Op em“ zeigt. Unter diesem steht in der Handschrift des Dichters: Op em, Jungs, un nehmt mi mit! Gorch Fock.

„Aus der großen Zeit 1914/15“ nennt sich anscheinend eine Reihenfolge von Karten, von denen uns eine zu Gesicht kam, die zwei Schuljungen zeigt und die Unterschrift: „Wenn Hindenburg hüt nich mit'n Sieg kummt, denn geibt mi dat morgen in de School bannig klöterig!“ P. W.

**Zeitschriften.** Trotz aller Schwierigkeiten, mit denen die Blumen zu kämpfen haben, und die ihnen von der eigenen Regierung mehr bereitet werden als von den Kriegführenden, sind nach dem Eingang der „Blaamschen Stem“ und der „Blaamschen Post“ zwei neue Zeitschriften erschienen:

„De Blaamsche Gedachte“ wird von Leo Picard herausgegeben und erscheint in Haag (Postbus 252). Sie gibt in handlichem Umfange Gedanken und Aufschlüsse über die verschiedenen Strömungen für und gegen das Blamentum, besonders innerhalb der vlämischen Kreise selbst. Die erste Nummer (v. 4. IV.) bringt ein „Blaamsch Program“ nach dem Gedanken des Herausgebers, d. h., ein wiederhergestelltes Belgien, das wirklich neutral ist, nicht wieder in der europäischen Politik Partei ergreift und sich auf vlämischem Gebiet ausschließlich der niederländischen Staatsprache bedient. Dieselbe und die folgenden Nummern enthalten auch Artikel über die Durchführung der belgischen Schulgesetze in Brüssel sowie einige Charakteristiken belgischer Politiker.

„De Doorts“ erscheint seit Juni 1916 zu Utrecht, (Achter St. Pieter 13) wöchentlich unter Leitung von Bodensteyn, René de Clercq und van Es, dreier dem niederdeutschen Leser nicht mehr unbekannter Persönlichkeiten, einem Südafrikaner, einem Blaming und einem Holländer, im großniederländischen Sinne redigiert. Sie bringt literarische, politische, kritische und zeichnerische Beiträge und darf bei ihrem völkischen Charakter wohl auf das Interesse und die Aufmerksamkeit niederdeutscher Kreise besonders rechnen. Diese Wochenschrift ist nicht anti-Duitsch aber auch nicht pro-Duitsch, sondern stellt die „Nederlandsche Stambelangen“ allen voran. Preis vierteljährlich Fl. 0,75, die Einzelnummer 7½ Cent.

Dietsche Stemmen (Utrecht), die auf S. 69 besprochene niederländische Zeitschrift setzt ihren Arbeitsplan bestens in die Tat um. Sie brachte kürzlich auch einen Aufsatz über den Stand des Plattdeutschen, von Franz Fromme in niederdeutscher Sprache aber in einer dem niederländischen Leser möglichst entgegenkommender Rechtschreibung. Dem Hest war ein Bild Klaus Groth's vorangestellt. — Eine nicht üble Empfehlung der „Dietschen Stemmen“ hat sich der Zensor in Kapstadt geleistet, indem er die Zeitschrift kurzerhand verbot.

P. W.

Eine ganz ausgezeichnete Gorch-Fock-Nummer hat die Zeitschrift „Der junge Kaufmann“ herausgegeben. Sie bringt aus der Feder Henry Schapers einen Aufsatz, der jeden Freund Gorch Fock's fesseln wird. Dann bringt sie ein feines Nachrufgedicht und endlich und vor allem bringt sie Gedichte und 9 Prosaarbeiten von Gorch Fock, darunter manche, die anderweitig nicht erschienen sind. Hier finden wir auch die „Kontorgedanken“, von denen John Hepworth auf S. 133 ds. Bl. spricht und „Zurück zu Soll und Haben“, worin Gorch Fock Wahrheit und Dichtung über sein Leben gar seltsam mischte. Das mit Bildern geschmückte Hest ist für 50 Pfg. vom Verein für Handlungskommis von 1858 in Hamburg zu beziehen.

In die Liste der Zeitschriften, die auch Plattdeutsches bringen, können wir heute aufnehmen den reich illustrierten, vorzüglich geleiteten „Heimatfreund“.

Ein Blatt für die Jugend des Regierungsbezirkes Osnabrück". (Zweimal monatlich durch Rektor Köhrs, Osnabrück, Bezugspreis für 1 Jahr nur 1 Mark!)

Als Kriegszeitchriften mit teilweise plattdeutschen Inhalt kommen hinzu die „Heimatgrüße aus dem oberen Sauerlande“, Nachrichten aus der Heimat für unsere Sauerländer Soldaten. Herausgegeben von der Pfarrgeistlichkeit des Dekanats Medebach. Schriftleiter: Vikar Freiburg, Winterberg. Erscheint alle 14 Tage. Druck der Bonifacius-Druckerei in Paderborn. P. W.

In Köln erscheint im Anschluß an das Standbild zur Nagelung eine niederdeutsche Wochenschrift (Köllscher Dialekt) „Der Kölschen Voor“, die den Wahlspruch non multum, sed multa führt und eine Vereinigung aller Kölner Künstler, Dichter, Maler, Zeichner erstrebt. G. P.

**Plattdütsch Land un Waterlant.** In Preßbesprechungen so kürzlich im „Deutschen Kurier“ und im „Münsterischen Anzeiger“) ist wiederholt gesagt worden, daß es nichts besseres für unsere Feldgrauen gäbe, als diese plattdeutsche Zeitschrift. Da wäre es nun zu wünschen, daß viel häufiger von unserem Angebot Gebrauch gemacht wird, für unsere Krieger bestimmte Aufsatze von mindestens 50 Heften bei unmittelbarem Bezug durch die Vereinigung Quickborn mit 10 Pf. für das Heft abzugeben. Auf die Weise lassen sich doch bequem Stiftungen an einzelne Truppenteile und Besatzungen ausführen. Der Bestellung ist am besten der Preis gleich beizufügen. Postcheckkonto Hamburg 6125.) Das nächste Heft wird im September erscheinen. Vorbestellungen sind erwünscht.



Das Bruchstück eines Kinderreimes haben mir freundlich ergänzt Frä. Mary Gottschau, Frä. Lina Losen, Otto Dethleffen (im Felde), G. F. Meyer (im Felde) und Max Werner. Aus den einzelnen, von einander etwas abweichenden Lesarten habe ich mir den Reim so wiederherstellen können:

Mit 'n eenen Finger tick,  
 Mit 'n annern Finger tack,  
 Mit de een Hand klipp,  
 Mit de annern Hand klapp,  
 Mit 'n eenen Foot tripp,  
 Mit 'n annern Foot trapp,  
 Mit 'n Kopp nicknick,  
 Mit de Zung ticktick,  
 Mit 'n Ors wippwipp.

Eingeleitet wird das Spiel durch die an die um den Tisch herum Sitzenden mit der Frage: „Nawersch, kannst du ebenso as ick —?“ Jeder gibt die Frage an den nächsten Nachbarn weiter, immer werden die entsprechenden Bewegungen dazu gemacht und es entsteht bald eine nette „stille Musik“. Nach Meyer gehört das Spiel zu den Pfänderspielen. — Wie es augenblicklich auch bei den Feldgrauen gespielt wird, darüber lese man Otto Dethleffens lustigen Bericht in der Rundschau dieses Heftes nach. Paul Wriede.

**Nochmals: Eine irreführende Regel.** (Vergl. M. a. d. O., Jahrg. 9, S. 113.) Das plattb. „Plack“, auch „Pled“, ist durchaus nicht das einzige Wort, das im Hochdeutschen ein f im Anlaut aufweist: „Fleck“; es gehören hierher auch noch das Adjektivum „plectig“, hochd. „flectig“, und das Verbum „plecken“, hochd. „flecken“. In dem Worte „plackbarft“ (zusammengezogen aus „plackbarfoot“) ist „plack“ richtiger mit „flack“ zu übertragen; auch das Substantivum „Plack“ hat oft die Bedeutung „Fläche“. („Up düt Plack will ick Arwten seien“ — „Auf diese Fläche will ich Erbsen säen.“) Das Wort „inplacken“ bedeutet: in die Handfläche eines anderen schlagen. „Placken“, „Kohplacken“ (in meiner Heimat gebräuchlich) wandelt sich hochd. zu „Fladen“, „Ruhfladen.“ — Aus meiner heimatlichen Mundart nenne ich noch; „plustern“, hochd. „flüstern“; „pliren“, hochd.

„flirren“ (das Flirren der Augenlider); „plirig“, hochd. „flirrig“; „Pell“, hochd. Fell, Haut (die Kartoffelhaut, die Wursthaut, aber auch die Menschenhaut, so in der Redensart: „Ich kam di up de Pell“). So viel vom Anlaut!

Daß der niederdeutsche Schüler nur in der Schreibung des Anlautes unsicher ist und im In- und Auslaut nie zwischen der Schreibung **pf** oder **f** schwankt, muß ich aus langjähriger Erfahrung entschieden bestreiten. Wie er im Anlaut „Ferd“ und „Fund“ statt Pferd und Pfund zu sprechen pflegt, so neigt er auch dazu, „Sumf“ statt Sumpf und „sumfig“ statt sumpfig zu sprechen. Wie schwankend unsere Vorfahren, die noch keine geregelte Rechtschreibung kannten, in der Schreibung solcher und ähnlicher Wörter waren, das beweisen hinlänglich ihre uns hinterlassenen Schriften. Und ebenso unsicher und schwankend ist heute der niederdeutsche Schüler, der die hochdeutsche Rechtschreibung erit erlernen soll. Die Regel, stets das hochdeutsche Wort mit **pf** zu schreiben, wenn das plattdeutsche Wort ein **p** aufweist, wird daher nur verwirrend auf ihn wirken, wenn er z. B. Wörter wie „Damp“ (hochd. Dampf), „Semp“ (hochd. Senf), „Schimp“ (hochd. Schimpf), „Hemp“ (hochd. Hanf), „hempen“ (hochd. häufen), „schimpen“ (hochd. schimpfen) usw. in richtigem Hochdeutsch nieder-schreiben soll. G. Müller-Suderburg.

**Wandsbef oder Wandsbed.** Ein Einsender hatte im „Hamburger Fremdenblatt“ den Wunsch ausgesprochen, der hamburgische Straßennamen „Wandsbecker Chaussee“ möge völlig verdeutscht und gleichzeitig auch die vollkommen falsche Schreibweise „Wandsbecker“ in „Wandsbeker“ umgeändert werden. Ich machte dann darauf aufmerksam, daß dieses **a** keineswegs „vollkommen falsch“, sondern einfach die altüberkommene niederdeutsche Schreibweise sei. Ich erinnerte an den Namen Beckmann, der ja auch nicht etwa Bekmann, sondern Behmann gesprochen würde. Endlich erinnerte ich daran, daß Prof. C. Walther, der das Gewordene und Gewachsene auch in Straßennamen in Schutz zu nehmen pflegte, deshalb auch stets für die Schreibung „Wandsbed“ eingetreten sei. Da man sich in Hamburg darauf besonnen hätte, daß die Erhaltung des guten, zum mindesten niemand schädenden Alten besser sei als Gleichmacherei, so sei anzunehmen, daß man in Zukunft „Wandsbecker Landstraße“ schreiben werde. — Die Schriftleitung des Fremdenblattes bemerkte dazu, es käme doch schließlich darauf an, wie die Stadt sich selbst schriebe; man könne doch auch nicht aus irgendwelchen philologischen Gründen „Götbe“ statt „Goethe“ schreiben und etwa eine „Götbestraße“ schaffen. — Einige Tage darauf brachte dasselbe Blatt eine Zuschrift „von sachverständiger Seite in Wandsbef“ (Prof. C.). Darin hieß es u. a.: „Die Schreibung Wandsbef stammt erst aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Der damalige Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, von Steinmann, verordnete damals daß das Wort Beck (Bach) in allen Ortsnamen der Provinz nur mit **k** geschrieben wurde, weil man in Schleswig-Holstein das dem **k** vorausgehende **a** lang spräche. Er war kein Fachmann; denn sonst hätte er die alte Schreibung mit **t** auch bei dem Worte Brock und anderen abändern müssen, und in anderen Provinzen schreibt man ruhig noch heute Brock, z. B. in Westfalen Herzbrock (-Hasselbrock) und spricht das **o** so lang aus wie bei uns das **e**. Hamburg und Lübeck haben sich dem Vorgehen des schleswig-holsteinischen Oberpräsidenten nicht angeschlossen und schreiben ruhig noch Barmbeck usw. In Schleswig-Holstein schreibt man auch bei Personennamen ruhig weiter Langmaack usw., weil über diese Namen der Oberpräsident nichts zu sagen hatte, und in Wandsbed schreiben noch jetzt, während seinerzeit alle amtlichen Siegel mit -beck in solche mit -bek geändert werden mußten, manche -beck, z. B. hat die Zeitung „Der Wandsbecker Bote“ bis auf den heutigen Tag sein **t** beibehalten. In Hamburg braucht sich deshalb niemand darüber aufzuregen, wenn auf den Straßenschildern auch fürderhin zu lesen ist: Wandsbecker. Es sähe sogar komisch aus, wenn man läse: Wandsbeker, nebenbei Eilbeker“. — Geschichtliche Gründe veranlaßten diesen Verfasser, den Namen „Lübische Landstraße“ oder „Lübischer Heerweg“ vorzuschlagen. Auf keinen Fall sollte man aber wieder bandwurmartige Namen auf die Schilder setzen wie „Wandsbecker Chaussee“, wie jetzt an dem Vorortbahnhof an der Wandsbecker Chaussee zu lesen sei.

Herr Aug. Graupenstein, der erste Einsender, widersprach nun dem Prof. E., der nach seiner Ansicht der Schreibweise bei dafür dankbar sein müsse, daß sie die Leute veranlasse, die Silbe nicht kurz zu sprechen. Darüber brauchte sich Herr G. nun freilich nicht zu beunruhigen: in Hamburg hat man auch früher Wandsbeck wie Wandsbehl ausgesprochen. Herr G. widerspricht sich dann selbst in diesen Sätzen: „Man kann nicht ewig beim Alten stehen bleiben, auch nicht beanspruchen, die niederdeutsche Schreibweise als maßgebend für die Aussprache hinzustellen. Ist es etwa richtig, anstatt Nienstedten dafür Niensteden zu sagen? Leider gibt es den besseren Kreisen angehörige Hamburger, die jenen Ortsnamen noch so plattdeutsch aussprechen“.

Auf den Streit um „bed“ oder „be“ passen wiederum die im ersten Heft (S. 24) mitgeteilten Worte Borchlings: „Wir suchen . . . in Namen, wo es irgend angeht, ältere, speziell niederdeutsche Schreibgewohnheiten nach Kräften zu wahren, selbst auf die Gefahr hin, daß sie sich nicht unter die Regeln der hochdeutschen Schulorthographie bringen lassen“.

Paul Wriede.



## Bücherbesprechungen



Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen. Die Schriftleitung schiebt den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Belegbestie ohne besondere Aufforderung zu.

**Das rheinische Platt.** Von Dr. G. Wenker. Mit einer Karte. Unveränderter Neudruck. (Sonderabdruck aus: Deutsche Dialektgeographie, Heft VIII.) Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun) 1916. Preis 60 Pfg. Dieses Buch ist 39 Jahre alt. Unverändert wurde es neu gedruckt. Und wir lesen es, als sei es gestern geschrieben. Es ist also wahrlich ein seltener Vogel auf dem Gebiete der Dialektgeographie. Es ist aber auch erstaunlich unterhaltsam und anregend geschrieben, von einem Gelehrten für die, denen das Platt noch Muttersprache ist und die es ohne wissenschaftliche Bedenken sprechen. Als Einleitung dient dieselbe Szene, die uns neuerdings als Vorspiel zu Shaw's „Pygmalion“ so ergötzt, nur spielt sie hier auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Köln. Daran anknüpfend wird in demselben leichten Unterhaltungsstil die ganze Geschichte des rheinischen Platt behandelt oder vielmehr der Mannigfaltigkeit der Dialekte, die in den Rheinlanden gesprochen werden. Jedem Laien verständlich werden die drei Hauptmundarten geschieden, das Nieder-rheinische, das Niederfränkische und das Mittelfränkische, und die besonderen Mundarten, von denen in anschaulicher Weise geschildert wird, wie ihre Grenzen entstanden und wess ihr Nam' und Art. Das Lob, das dabei für die Rheinländer abfällt, darf ich natürlich nicht wiederholen. Das Buch ist den Lehrern im Rheinland gewidmet, die dem Verfasser geholfen haben, das Material zusammenzutragen. Eine beigelegte Karte aus dem handschriftlichen Kartenmaterial des Wenker'schen Sprachatlases erläutert das Ganze.

Solche Bücher sind unsere besten Pioniere! Hannah Ruhlmann.

**Deutsche Mundartenforschung und -dichtung in den Jahren 1912 bis 1914** (mit Nachträgen zu früheren Jahren) unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen und Bibliotheken zusammengestellt am Sprachatlas des Deutschen Reiches. Heft 1 und 2 des Jahrganges 1916 der Zeitschrift für deutsche Mundarten. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1916.

Um die Abteilung „Niederdeutsche Mundarten“ hat sich diesmal das Deutsche Seminar in Hamburg und sein Leiter Prof. Dr. Borchling, daneben auch Sekretär Ziegler in Greifswald und Dr. Ziesemer in Königsberg verdient gemacht. Diese Abteilung bietet jetzt eine bisher nicht erreichte Vollständigkeit. Für die Jahre 1912 bis 1914 haben wir dadurch ein wohl nie vergangenes Nachschlagewerk gewonnen, das zugleich einen Überblick gibt über die Fülle des auf unserem engeren Gebiet Veröffentlichten und auch über das Niederländische.

Paul Wriede.

**Die Universität Gent, Flandern und das Deutsche Reich.** Von Friedrich Wilhelm Freiherrn von Bissing. Leipzig und München. Süddeutsche Monatshefte. G. m. b. H. 1916.

Die Gedankengänge und Urteile eines klugen und vielseitig gebildeten Deutschen, der über die besten Quellen der Gegenwart verfügt und wie kaum ein zweiter in der Lage ist, jetzt, an Ort und Stelle aus ihnen zu schöpfen! Weniger unmittelbar scheint seine Anschauung von den belgischen Zuständen vor dem Kriege zu sein, die heute in der Stille viel stärker weiterwirken, als man von deutscher Seite kontrollieren kann. Nur gar zu leicht lassen sich selbst kluge und weitblickende Deutsche, die von den besten Absichten beseelt sind, auf belgischem Boden irreführen, weil sie noch nicht genügend Gelegenheit hatten, die tatsächliche Tendenz belgischer Einrichtungen sozusagen am eigenen Leibe zu verspüren. Nur gar zu leicht lassen sich „vlämische Hochschule“ und „vlämische Volksschulen“ von belgischer Seite zu täuschenden Fassaden verarbeiten, hinter denen — zumal bei dem Mangel an vlämischen Lehrkräften — dann alles andere gebliehe als vlämischer Unterricht. Dann besser kein Schulzwang als solche „vlämischen“ Schulen, für deren wirklich vlämischen Charakter weder die Anzahl der vorhandenen bewußten Blamen noch die politische Erfahrung der deutschen Beamten bürgen kann! Wer mit der vlämischen Bewegung und den belgischen Möglichkeiten für die Entwicklung der Blamen schon etwas länger und gründlicher Fühlung und Erfahrung hat als die Brüsseler deutsche Beamtenenschaft, wird daher den Optimismus des Verfassers nicht teilen können, so innig man um der Sache willen auch wünschen möchte, daß er recht behielte.

Fr. Fromme.

**Vlaanderen, bevrijd van allen zuidelijken dwang.** Door J. D. Domela Nieuwenhuis Nyegaard. Amsterdam 1915. W. Versluys.

**Vlaanderen na den Oorlog.** Door Leo Picard. Den Haag 1915. Stokm & Zoon.

**Flandern befreit von allem südlichen Zwang.** Von J. D. Domela Nieuwenhuis Nyegaard. Deutsche Übersetzung. Interims-Verlag, Leipzig.

Dies sind die zwei ersten vlämischen Flugschriften, die während der deutschen Okkupation in Flandern herauskamen und nicht deutschfeindlicher Natur sind. Domela Nieuwenhuis Nyegaard, der charaktervolle, aufrechte Dogmatiker, und Leo Picard, der geistvolle und gewandte Politiker, sind nach und nach zu den Wortführern und Leitern zweier jungvlämischen Parteien geworden, die ursprünglich zusammen die „Blaamsche Post“ herausgaben, sich nun aber in Domelisten und Picardisten gesondert haben. Der erstgenannte hat sein Programm klarer ausgesprochen als der zweite: Domela Nieuwenhuis Nyegaard will die Auflösung Belgiens und ein selbständiges Königreich Flandern (dies nicht als deutscher Bundesstaat gedacht, sondern nur mit einigen festen Beziehungen zu Deutschland; seine Entwürfe sind in der deutschen Presse meist unrichtig dargestellt worden, sogar in der „Kölnischen Zeit.“, Leo Picard, jetzt Herausgeber des „Blaamsche Gedachte“, äußert sich vorsichtiger über die Zukunft und rechnet offenbar mit den verschiedenen Möglichkeiten, die noch eintreten können. „De Blaamsche Post“ ist nun leider auch eingegangen. Den Niederdeutschen steht Domela Nieuwenhuis nicht ohne Verständnis gegenüber, wenn gleich man z. B. seinen Ausführungen in der Blaamschen Post vom 5. Dez. in einem wesentlichen Punkte nicht zustimmen kann. Und obgleich die vorliegende Übersetzung des Interims-Verlag offenbar nicht die autorisierte ist, muß es doch mit Genugtuung begrüßt werden, daß Domela Nieuwenhuis' Gedanken, die von einem allgemein-germanischen Standpunkt ausstrahlen, überhaupt sich bis zu einer hochdeutschen Veröffentlichung durchgesetzt haben. Die vorliegende bedarf noch mancher kleinen Verbesserung, z. B. schreibt sich der Vorkämpfer für die Blaamsche Hoogeschool nicht Macleod, sondern MacLeod und der Verfasser selbst nicht Nijegaard, sondern Nyegaard (dänisch).

Fr. Fromme.

**De Antichrist.** Von Karl Wagenfeld. J. Schnell'sche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold) Warendorf in Westfalen. 1916. 69 S. und Worterklärungen. In Pappe gebunden 3 Mark.

Welt un Mensten mielt't vergaohn --  
Leit' un Haß de bliwt bestaohn.

Diesen Kerngedanken stellt Wagenfeld, um ihn noch besonders hervorzuheben, an die Spitze seines neuesten Werkes. Durch die Einführung des Antichristen verleiht der Dichter dem Ringen der Menschheit um ihr Bestehen und ihre Errettung eine körperliche Form. Gott gibt Satan Macht. Unter seiner Faust stöhnt jetzt die Welt. Krieg! ist die Lösung. Wild rast die Kriegesfurie, daß fogar die Engel ihr Gesicht verbergen. Da rüstet Gott St. Michael mit dem Flammenschwert aus und segnet ihn zur Schlacht mit dem Höllenfürsten.

De Höll de biewert, de Erd de tracht  
Sünt Michel un Satan de slaot de Slacht.  
De Höll de spigg Füer, de Hiemmel smitt Brand,  
Et knoockt de See, et biärst dat Land,  
De Menschheit de gläöff an iähr leste Stumm --  
Dao twingt Sünt Michel den Find an den Grunn,  
Stellt hatt em äs Siger den Fot op den Kopp,  
Rick froh un vull Dank nao den Hiemmel harop. --  
Dann -- aof sic de Satan aof bögg äs 'ne Wiedd' --  
Ämt Knick slingt Sünt Michel em iserne Riedd',  
Verwährt em met Isen de Füüß' un de Mul  
An smitt em hendahl in de Höllentuhl,  
In Pieck un in Swiäwel, in ewige Nacht.  
Wild brüllt de Satan, de Düwels lacht,  
Äs slüüt Sünt Michel de Höllendüör  
An drüückt dann uff' Härquod sin Sigel devüör.

Das Recht herrscht wieder durch die Schlacht am Birkenbaum. Der weiße Kaiser siegt. Die Friedensglocken läuten durchs Land, Gott segnet die Welt. Braut Glück un lang Friäden ohn' Suorg un ohn Swiärt  
Brengt Recht un brengt Düegde dat Einn.

Auf Wink von Gottes Hand springen der Hölle eiserne Pforten auf. Satan kämpft aufs neue mit der Menschheit und schießt den Antichristen aus. Geboren im heiligen Lande und dort aufgewachsen, unterwirft er sich alles. In Scharen eilt ihm das Volk entgegen und empfängt ihn jubelnd. Antichrist bekämpft das Gute durch alle möglichen Schliche. Ja, er will gleich Henoch und Elias Wunder tun und gar mit Hilfe des Satans gen Himmel fahren. Da ereilt ihn das Geschick. Die Welt geht zugrunde. Das jüngste Gericht hebt an.

Der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen, der so alt ist als die Welt besteht und dauern wird, solange Menschen darauf leben, findet in dieser gewaltigen Dichtung eine erhabende Darstellung. Antichrist verförpert den Krieg, den Haß, Gott den Frieden, die Liebe. Satans Werk triumphiert auf der Welt, eben weil Krieg so grauenvoll, wie man ihn nicht kannte. Gottes Wort verstummt. Die Menschheit kann die lange Friedenszeit nicht aushalten, sie hat neuen Kampf heraufbeschworen und seufzt nun unter dem Elend, das über sie gekommen ist. Satans Macht erreicht den Höhepunkt. Mit dem Untergange der Welt, als Gott die letzte Seite des großen Weltbuches aufschlägt, hebt eine neue Zeit an. Aber selbst nach dem jüngsten Gericht klingt es ewig weiter, wie es immer war: Haß! Liebe!

Den tiefsten Sinn des großen Völkerringens, wie er es mit seinem Dichterauge sah, will Wagenfeld uns in dieser Dichtung näher bringen. Und wer einmal in stillen Stunden über die Gegenwart hinweg denkt in jene Zeit, da der Weltenlauf sich vollenden muß, wird dem Dichter danken für diese Gabe. Was überhaupt über den Untergang der Welt und das jüngste Gericht in Prophezeiungen, Sagen und Volksüberlieferungen Niederschlag gefunden hat, wird hier mit Wucht und Macht einheitlich gestaltet. Daneben ist der Einfluß der biblischen Darstellung, wie sie die Offenbarung St. Johannis bietet, unverkennbar. Von der kraftvollen und farbenprächtigen Sprache, wie sie Wagenfeld zu formen versteht, mag die der gedrängten Inhaltsangabe eingefügte Textprobe ein kleines Beispiel geben.

Der klare Aufbau, wie ihn „Daud un Düwel“ zeigt, fehlt dem Antichristen' in seinem ersten Teile. Die Schilderung der bereits aus dem Bändchen „Krieg“

bekannten Schlacht am Birkenbaum kommt so unvermittelt und so unerwartet, daß man sich fragt: „Was soll das?“ Ebenso bringt uns der Dichter mit allzukühnem Wurf zu den Türken. Der Schluß der von einem tiefen Götterglauben getragenen Dichtung hingegen ist wunderhübsch und gewaltig und muß auf jeden unbefangenen Leser einen geradezu überwältigenden Eindruck machen. Mit lebendiger Anschaulichkeit entwirft Wagenfeld hier mit scharfen, sicherem Wurf ein Bild, so klar und schön, wie es die niederdeutsche Dichtung bisher nicht aufzuweisen hat. Aus diesem Grunde wird der Antichrist dem Besten zugezählt werden müssen, und sich die ihm gebührende Stellung erringen und sie behaupten.

**Wenn de Scharrnbuln brummt.** Von Ludwig Frahm. Mit Biller ut Theodor Herrmann sin Wartstäd. 1916 Richard Hermes Verlag Hamburg. Kriegsausgabe 50 Penning.

Wie das früher herausgekommene „Als noch de Franträsel brenn“ ist jest auch das neueste Buch Frahms in einer billigen und hübschen Kriegsausgabe erschienen. Es ist wieder ein echter „Frahm“ geworden, betrachtet die Heimat und ihre Menschen mit den Augen des Heimatfreundes und erzählt von ihnen mit landsmannschaftlicher und freundnachbarlicher Behaglichkeit. Aber das „Spaßbuch“, als das es so häufig angekündigt wird, geht es aber doch eigentlich hinaus. Es enthält keineswegs alte Scherze in neuer Aufmachung, sondern plaudert frisch von der Leber weg, bald ernst, bald auch mit stillem Lachen; aber niemals will es den Leser um jeden Preis lachen machen. Alles in allem ist das Buch eine freundliche Geburtstagsgabe des nun 60jährigen Verfassers.

Paul Friede.

**Plattdütsche Volksböker.** Rutgeb'n von 'n Plattdütschen Landes-Verband för Sleswig-Holsteen, Hamburg un Lübeck. — 7. Heft: Up Posten. Kriegsbiller ut de Bogesen von Otto Garber. 8. Heft: Eiermärchen. Sammelt in Sleswig-Holsteen von Gustav Friedrich Meyer. 9./10. Heft: Lena Ellerbrod. En plattdütsch Stückschen ut ole Tieden von Paul Frede. 11. Heft: Ut Krieg un Heimat. Vertellen un Gedichte von Hans Freerik Blund. 12. Heft: Ut min lütt Dörp. Twee lustige Vertellen von Nicolaus Wilhelm Schmidt.

Verlag von H. Lühr & Dircks in Garding 1916.

Eine neue Reihe der Plattdütschen Volksböker ist herausgekommene. Sie ist gerade so ausgestattet wie die erste, zu demselben Preis (20 Pfg. das Heft) zu haben, und steht, was den Wert des Inhalts angeht, den Heften 1—6 in keiner Weise nach, — eine Leistung, die wir im Interesse unserer plattdütschen Sache freudig begrüßen. Das 7. Heft enthält Kriegsbilder aus den Bogesen. Es heißt „Up Posten“ und ist verfaßt von Otto Garber, dem bekanntesten Mitarbeiter so mancher plattdütschen Zeitschrift und des Meynischen Kalenders. Seine Dichtung hat im Kriege einen eigenen starken Klang bekommen, der sie erfreulich aus der Masse der üblichen Kriegsnovellen heraushebt. In diesem Volksbuch erzählt er uns von den Stillen unter unsern feldgrauen Brüdern, die beiseite stehen, kein Wesens von sich machen, die oft als „Bangbügen“ gehänselt werden, deren „nüms künnig“ ist, oder über die man wegen ihrer scheinbaren körperlichen Untüchtigkeit lachelt, und die doch, sobald die Aufgabe an sie herantritt, die einen ganzen Mann erfordert, als Helden ihren Posten anfüllen, wie es kein Stärkerer mutiger könnte. Das 8. Heft bringt fröhliche Eiermärchen, bewährtes altes Gut wie die Geschichte vom Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Swinngel, und neue, die Gustav Friedrich Meyer gesammelt hat, köstliche Perlen ihrer Art. Man glaubt, das dankbare Lachen des Soldatenhörerkreises bei den besonders humorvollen, derben und echten Geschichten zu hören. Heft 9 und 10 enthalten, zusammengebunden, einen Neudruck der traurigen Geschichte von der armen, schönen Lena Ellerbrod, die anders war als die Vielen, und darum in Grauen und Not und Tod verkommen mußte. Jacob Bödewadt findet in einem Vorwort warme Worte für den Dichter Paul Frede, der damit vor der unverdienten Vergessenheit, in der er zu versinken drohte, bewahrt ist. Daß eines der erzählenden Gedichte Paul Frides der Erzählung vorangestellt ist, wird herzlich begrüßt werden. Auch sie sind ja fast vollkommen unbekannt. Das 11. Heft füllen Geschichten und Gedichte von Dr. Hans Friedrich Blund. Wer unsern jungen Altonaer Landmann kennt und

schäst, wird sich freuen, ihm hier auf plattdeutschem Gebiet zu begegnen, wenn auch die Novellen bei weitem nicht an die Wucht seiner hochdeutschen Erzählungen heranreichen und sich zwischen den Gedichten manches Alltägliche findet. Das 12. Buch bilden zwei „lustige Vertellen“ von Nicolaus Wilhelm Schmid. Beide sind geschickt erzählt, sowohl die vom Bräutigam, der immer die Braut hat, die er eigentlich garnicht will, als auch die von dem Vogt, der sich nicht getraut, den Landstreicher zu verhaften, weil seine Frau im Spritzenhaus Hochzeitswurst zubereitet. Friß Wischer entschuldigt, daß die Geschichten so lustig sind, in einem Vorwort denen gegenüber, die noch nicht wissen, wie not unsern Feldgrauen ein Gegengewicht ist gegen die fürchterlichen Eindrücke des Grabenkrieges oder die abstumpfende Langeweile der Schutzwacht. Sagen wir denen Dank, die ihnen dazu verhelfen, auch den Plattdöitschen Volksbötern!

Hannah Rublmann.

**Die zweite silberne Hochzeit. Oä Zwölfpennjesfrauen.** Mit Genehmigung des Verfassers entnommen aus: Echorse Szültenbüürjer „Göttinger Bürgerleben“. Humoristische Erzählungen in Göttinger Mundart, Messingsch und Platt. Herausgegeben von Ernst Honig. Verlag W. Otto, Hannover. 4 u. 12 Seiten, 10 u. 30 Pf.

Verfasser, Verleger und Drucker haben den dritten Teil der Auflage den niederfächsischen Feldgrauen gewidmet. Wünsche nach Gratissendung ins Feld sind an den Verleger zu richten.) Die erste Geschichte ist „messingsch“, die zweite plattdeutsch geschrieben. „Die zweite silberne Hochzeit“ ist nebenbei eine prächtige humorvolle Erzählung, die den Wunsch nach einer näheren Bekanntschaft mit Honigs Szültenbüürjer-Buch wohl erwecken kann.

P. W.

**Notizel op See.** Verion für Landratten an der Wasserkante. Herausgegeben von Gustav Hopf, Cuxhaven. Mit zahlreichen Illustrationen nach Federzeichnungen des Verfassers. Verlag Aug. Rauschenplat, Cuxhaven 1914.

Ein nach dem ABC geordnetes Wörterbuch mit kurzen, treffenden Erklärungen seemännischer Ausdrücke. Die streng sachlichen Erklärungen gehen nicht auf die Herkunft oder Urbedeutung der Wörter ein. Bleibt es darin — von unserm Standpunkt aus gesehen — hinter Goedels „Klar Deck überall!“ zurück, so ergänzt es gewissermaßen dieses Werkchen durch manche darin nicht unterzubringende Erklärung, durch Hinweise auf seemännische Geseze und Verordnungen, durch Mitteilungen über Reedereien, über Signal- und Flaggenwesen, durch Statistiken und vieles mehr. Die Bilder des leider im Weltkriege gefallenen Verfassers sind ganz vorzüglich.

Paul Wriede.

**100 Volkskinderlieder aus Lübeck, von Wilhelm Stahl.** Mit Buchschmuck von Ch. Derlien. Verlag von Gebr. Borchers G. m. b. H. in Lübeck. Oktav 132 Seiten. Preis geh. 1,50 Mk., geb. 2 Mk.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß man sich gegenwärtig mehr und mehr auf den musikalischen Urgrund des Volkskinderliedes befinnt. Textsammlungen von Kinderreimen und Kinderliedern, die für den praktischen Gebrauch bestimmt sind, gibt es in erfreulicher Fülle. Und ihr Erfolg zeigt sich schon darin, das vieles daraus in der Schule Hausrecht erworben hat. Diese Zeit soll für den gesungenen Kinderreim erst noch kommen, dem die Schulliederbücher bedauerlicherweise noch immer das kindertümelnde Kunstlied vorziehen. Darum ist jede neue Veröffentlichung mit Freuden zu begrüßen, die hier weiterhilft. Und das können nicht die groß angelegten, das ganze Reich berücksichtigenden wissenschaftlichen Sammlungen, sondern allein die kleinen lokalen Charaktere.

Zu ihnen gehört auch die vorliegende Sammlung, der ich recht große Verbreitung vor allem in Lübeck wünsche. Ihr Herausgeber ist von musikalischer Seite an seine Aufgabe herantretten. Er bringt bei jedem Liede die ihm eigentümliche Weise in zuverlässiger Notierung. Wo mehrere Weisen zu einem Text vorlagen, gibt er auch diese wieder, so daß keiner, der die Sammlung für sich verwenden möchte, in den unglücklichen Widerstreit zwischen einer ihm geläufigen und der im Buche geforderten Weise gerät. Er beschränkt sich bei seiner Sammlung nicht auf Tanz- und Spiellieder, denen die Spielregeln hinzugefügt sind, sondern bringt sachlich geordnet auch Wiegen-, Koselieder und Tierreime, überhaupt alles, was von Kindern aus sich selbst hus gesungen wird. Die einzige Beschränkung, die sich der Verfasser

aufgelegt, ist die, daß er jede Weise vermeidet, die nicht ganz volkstümlichen Ursprungs erscheint. Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf diesen sehr unsicheren Begriff des „volkstümlichen Ursprungs“ gerade in Bezug auf die Weise des Volksliederliedes eingehen; mir scheint aber sowohl in Hinsicht auf die doch stets erstrebenswerte Vielgestaltigkeit des dargestellten Lebens als auch zum allmählichen Erforschen der hier auftauchenden inneren Zusammenhänge und Übergänge eine allzugroße Vorsicht nicht angebracht. Es werden dadurch die sonst so erfreulichen, manche erwünschte Auskunft gebenden volkskundlichen Bemerkungen zu den einzelnen Liedern in ihrem Wert beeinträchtigt. Auch eine andere Vorsicht des Herausgebers muß ich in seinem Interesse bedauern, nämlich: nach Möglichkeit nur solche Lieder zu geben, die auf den Boden der engeren Heimat gewachsen sind. Hier nämlich als die „engere Heimat“ ausschließlich das lübeckische Stadt- und Landgebiet anzusehen, ist eine zu starke und damit unnatürliche Betonung des Heimatprinzips. Je unscheinbarer und biegsamer eine Volkstunst ist, je mehr verliert sie die Möglichkeit einer Wahrung des Lokalkolorits den Nachbarlandschaften gegenüber. Meine eigene Sammlung von Spielliedern „Ringel Rangel Rosen“, die der Herausgeber als Gegenstück anführt, das nicht die gleiche Vorsicht walten ließ, beweist doch gerade in der großen Zahl von Übereinstimmungen der Hamburger Lesarten mit denen aus Lübeck, daß diese scharfe Trennung unmöglich ist. Es wäre deshalb im Interesse der vorliegenden Sammlung nicht von Nachteil gewesen, wenn der Herausgeber auf diese scharfe Abgrenzung verzichtet hätte, auf die er auch im Titel des Buches noch besonders hinweist. Bei einem weniger starken Hervorheben dieser Einseitigkeit, die — das gebe ich natürlich zu — den inneren Wert der Sammlung nicht beeinträchtigt, wäre eine größere Verbreitung möglich gewesen. Es brauchte damit noch keineswegs das Heimatsprinzip aufgegeben zu sein.

Fris Jöde.

☐	<b>Aus Zeitschriften und Tageszeitungen</b>	☐
---	---	---

<p>Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen werden gebeten, uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.</p>
--

**Niedrich Georg Babst.** (Zum 175. Geburtstag.) Von Walter Rothbarth (Rostocker Anzeiger, 23. Juli 1916).

**Gorch Fock.** Unter dieser Überschrift erschienen Nachrufaufsätze von Emil Sandt (Hamburger Nachrichten, 14. Juni 1916), Hans Ossig, (Neue Hamburger Zeitung, 14. Juni), Alexander Zinn, (Generalanzeiger für Hamburg-Altona, 14. Juni), G. S. (Frankfurter Zeitung, 21. Juni 1916), J. J. (Flensburger Norddeutsche Zeitung 15. Juni), Carl Lange (Kriegszeitung der Festung Vorkum, 15. Juli), Henry Schaper (Der junge Kaufmann, Hamburg, 8. Jhg. Nr. 7), Fris Lau (Niedersachsen, 24. Jhg. Nr. 19), Fris Lau (De Getbom, 34. Jhg. Nr. 7), Fris Wischer (Moderspraf, 3. Jhg. Nr. 4), Philipp Berges, (Hambg. Fremdenblatt, 14. Juni) W. Corssen (Ausstellungen und Vorträge im Altonaer Museum, Nr. 23), „Ein Dichter der Seefahrt“.

Von Hans W. Fischer (Berliner Volkszeitschrift, 16. Juni. — „Vom Schipper zum Mariner“. (Völler Kriegszeitung, 13. Juli) — „... vivere non est necesse.“ Von Robert Warnecke. (Altonaer Nachrichten, 15. Juni) — „In der Nordsee“ (Bühne und Welt, Hamburg, Juli 1916) — „Der Buchhalter“. Von John Heyworth (Neue Hamb. Itg., 30. Juni.) — „Erinnerungen an Gorch Fock“. Von Elisabeth Albrecht. (Tägl. Rundschau, 4. Juli.) — „Eine Erinnerung an Gorch Fock“. Von Otto Willig (Hamb. Fremdenblatt, 19. Juni.) — „Erinnerungen an Gorch Fock“. (Hamb. Nachrichten, 28. Juni.)

**Ludwig Frhm.** Von Fritz Wischer (Mödersprat, 3. Jhg. Nr. 4.) — „Ludwig Frhm to sinen 60. Geburtstag.“ — Von Hermann Claudius (De Eelboom, 34. Jhg. Nr. 7.)

**Fritz Lau,** unser Heimatdichter. Von Pastor Stahlmann. (Mitteilg. des Schlesw.-Holst.-Provinzialver. zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, 3. Jhg. Nr. 2.)

**Ferdinand Zumbrood.** (Zum 100. Geburtstage.) Von B. Hüsemann (Westmünsterland, Juni 1916.)

**Volksprache und -dichtung.** „Sprachcharakter und literarische Verwendung des sogenannten Missingsch.“ Von Conrad Borchling. (Wissenschaftl. Beihfte der Zeitschr. des Allg. deutschen Sprachvereins 5. Reihe Heft 37.) — „Knabentämpfe“. Von Paul Sartori. „Zaubersprüche und Segen aus Gesele i. Westf.“ Von Oberlehrer Dr. Henke. „Vollstümliche Pflanzennamen“. Von Johann Heuft. „Alteffener Bauernsprüche“. Von Fh. Imme (Zeitschr. d. Ver. f. rheinische u. westf. Volkstunde, 12. Jhg. 3. u. 4. Heft. — „Das Lied vom Pierlala“. Von Dr. Eugen Verch (Frankfurter Zeitung, 30. März.) — „Der Ruckuck im Volksmunde des Sollinger Waldes“. Von Heinrich Sohney (Niedersachsen, 21. Jhg. Nr. 18.) — „Plattdeutsche Kriegslieder“. Von Franz Fromme (Alber Land und Meer, 1916, Nr. 41.) — „Der Wetterglaube im Braunschweigischen“. Von Prof. Otto Schütte. „Wenn der Ruckuck ruft“. Von D. Steilen (Niedersachsen 1916 Nr. 7.) — „Flurnamen im Gemeindebezirk Dortmund“. Von R. v. d. Berken (Zeitschr. d. Ver. für rheinische und westf. Volkstunde, 13. Jhg. Nr. 2.) — „Allerhand Enack, in Hamborg opschreiben von Paul Wriede: „Lang un dick“. (Hamb. Woche, 11. Jhg.) Sure Arbeit op'n Spieker“. (Die Heimat, Kiel, 26. Jhg. Nr. 6.) „Wrantig un dummdriest“. (Niedersachsen, 21. Jhg.) „Befeul von'n Lann'n“. (Plattdütsch Land un Waterlant, 1. Jhg. Nr. 3.) — „Niederdeutsche Gelegenheitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts in Niedersachsen“. Von Heinrich Deiter (Zeitschr. für deutsche Mundarten, 1916, Nr. 3.)

**Blämische Sprache und Art.** „Deutschland und das grofniederländische Kulturproblem.“ Von Dr. Leo Schering (Allgem. Rundschau, München, 6. Mai). — „Die Lage in Belgien. — Muttersprache — Unterrichtssprache“. Von Dr. Conzen (Köln. Volkszeitg., 12. Mai) — „Die niederdeutsche Sprache der Blumen“. Von Flugzeugführer H. Stens (Kriegszeitung der 4. Armee Nr. 155 u. 156.) — „Blämisch-niederdeutsche Volkslieder“. Von Prof. Dr. Heinr. Fardel (Niedersachsen, 21. Jhg. Nr. 15). „Der Sprachenkampf der Blumen und Wallonen.“ Von A. Seeger (Schwäbischer Merkur, 20. Mai).

**Neuplattdeutsche Bewegung.** „De Toostand van't Plattduitsch“. Von Franz Fromme. (Dietsche Stemmen, 1. Jhg. Nr. 7.) — „En betten wat ower use Muddersprake“. Von G. Dingemann (Braunschweigische Anzeigen, 5. Juli). — „Darf die plattdeutsche Sprache untergehen?“ Von Heinrich Kleibauer (Sauerländischer Gebirgsbote, 24. Jhg. Nr. 6).



## Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg



**Quickbornmitglieder im Kriege.** Nachtrag. (Vgl. S. 33, 34, 79 u. 121 ds. Jhgs.) Bis Ende Juli d. J. wurden uns als im Dienste des Heeres oder der Flotte stehend noch bekannt: Ernst Alberty, J. J. Augustin, Brandt, E. Brauer, H. Burmeister, Fr. Burwicks, Pastor Detjen, W. Drögemöller, Herm. Feil, Herbert Freudenthal, Dr. Otto Hamel, W. Kalkofen, Direktor B. v. Koch, Fregattenkapitän Kusch, Karl Peterfen, Walter Schulz, J. Stricker, Dr. H. Teuchert, Erwin Zach, Jul. Zeltner.

Fürs Vaterland starben ferner: Oberlehrer Erich Brauer, Gorch Fock, H. Grewsmühl, Carl Wolff.

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden ferner ausgezeichnet: Otto Brüning, Kriegsgerichtsrat Dr. W. Müller.

Ergänzungen dieser Liste werden dringend erbeten!

**Jahresbeiträge 1915/16.** Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß vom 1. April bis 15. Juli 1916 folgende Mitglieder unserer Vereinigung erhöhte Jahresbeiträge gezahlt haben:

- a) statt 6 Mark
- je 50 Mk. Magistrat der Stadt Altona, Magistrat der Stadt Kiel,
  - 14 Mk. Carl Julius Rodemann,
  - je 10 Mk. Fräulein Gottschau, Dr. Otto Hamel,
  - 7 Mk. E. S. Edens,
- b) statt 3 Mark
- 10 Mk. Fräulein Anna Hansen (Barby a./E.),
  - je 6 Mk. Rob. Meißner (Dockenhuden), Walter Guthnecht (Reinbek i. Holst.), Fritz Jöde (Volksdorf).
  - je 5 Mk. Carl Eidner (Cassel-Bettenhausen), Herbert Grube (Lübeck), Fregattenkapitän Kurz (Kiel), Professor F. Wippermann (D.-Meiderich).
  - je 4 Mk. Johs. Brandt (Bremen), Carl Bremer (Rostock), Johs. Kröger jr. (Blankenese), Paul Rohde (Rostock).
  - je 3,50 Mk. Ernst Heß (Reinbek), Conrad Nedtels (Lübeck).

(Soweit ein Ortsvermerk fehlt, ist der Wohnort Hamburg).

Dr. Reimers, Kassierer.

Einer dieser Förderer schrieb uns: „Nee, dat könnt Sei nich allens förn Valer dauhn, dat geiht of noch nich mal för 4 Mark! . . . An dorum will ic gern noch ne lütte Ertragav von tein Mark taueven!“

Für die Niederdeutsche Kriegsbüchererei schickten vom 1. April bis 20. Juli 1916:

- 150 Mk. Hauptlehrer Lange, Grünendeich bei Steinkirchen:  
Ertrag eines plattdeutschen Abends 110 Mk.  
Von den Konfirmanden Ostern 1916. 40 Mk.
- 100 „ Hugo Preuß, Hamburg.
- 70 „ F. W. Lafrenz, New-York.
- 20 „ Direktor Viktor v. Koch, Hamburg.
- 10 „ Frä. M. Stuckenberg, Hintergarten.
- 5 „ Geschwister C. u. M. Behrens, Hamburg.

Den Eingang dieser Beträge bestätigt mit herzlichem Dank,

Dr. Reimers, Kassierer.

**175. Mitgliederversammlung.** Dienstag, den 30. Mai 1916, abends 8 Uhr im Hörsaal A des alten Johanneums. Tagesordnung: 1) Satzungsänderung 2) Verschiedenes.

Paul Wriede eröffnet die Versammlung mit der Feststellung, daß sie ordnungsgemäß einberufen sei. Er gibt dann eine kurze Begründung der Satzungsänderungen und schlägt vor, die Satzung als Ganzes anzunehmen, allenfalls unter vorläufigem Ausschluß der Neubestimmung des Jahresbeitrages, der vielleicht am ersten Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten geben könne. — Herr Weymann macht einige Ausstellungen an dem neuen Entwurf (angebliches Fehlen einer Zahlungsfrist und einer Berufungsinstanz bei Ausschluß wegen unehrenhafter Handlung, Bezeichnung der einzelnen Vorstandämter und die frühere Unterscheidung zwischen ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern. Für Satzungsänderungen sei laut Gesetz dreiviertel Mehrheit erforderlich). Wriede weist darauf hin, daß die Zahlungsfrist im 2. Abschnitt geregelt sei, die Vereinsämter im dritten und daß Ausschließung wegen unehrenhafter Handlungen überhaupt nur von der Hauptversammlung ausgesprochen werden könne. Für eine Teilung der Mitglieder in ordentliche und außerordentliche bestehe keinerlei Grund mehr. Die Dreiviertelmehrheit sei kein zwingendes Recht, sondern könne durch eine anderweitige Festsetzung der Satzung bestimmt werden. — Herr Weymann schlägt die Niedersetzung eines Ausschusses für eine eingehende Beratung der neuen Satzung vor. Herr Stülbe schlägt vor, in den etwaigen Ausschluß Herrn Weymann hineinzuwählen, oder sonst dessen Auf-

zeichnungen für etwaige redaktionelle Änderungen zu benutzen. Herr Dr. Scholz beantragt Enbloc-Aannahme der Satzung. Wriede schließt sich dem Antrag Dr. Scholz an, bittet aber, in den Entwurf bei dem § 2, Abs. 3 die Worte „beruht auf Selbstschätzung“ zu streichen, beim Absatz 5 das durch einen Druckfehler hineingekommene Wort „Versammlung“ in „Verwaltung“ abzuändern und im übrigen dem Vorstand freie Hand zu lassen für redaktionelle Änderungen und solche, die etwa der Registrator für notwendig erklären sollte. Es wird demgemäß mit allen gegen zwei Stimmen beschlossen.

Der Vorsitzende gibt dann einen Überblick über die bisherige Behandlung der Namenfrage im Quickborn, mit der sich die Versammlung auch für die Zukunft einhellig einverstanden erklärt. Endlich macht er einige Mitteilungen über das Kriegsarchiv und die Bücherei des Quickborn. — Herr Wolquardien regt an, die Bücherausgabe möglichst an zwei verschiedenen Tagen stattfinden zu lassen. — Den Beschluß des Abends machte Paul Wriede mit einer Vorlesung von Kriegsstimmen Fritz Laus und Gorch Fock und feldgrauen Kasperi-ichwänken Peter Wrögels.

P. W.

**Die Vereinsbücherei** befindet sich im staatlichen Deutschen Seminar, Hamburg, Rothenbaumchauffee 36. Die Bücher werden mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen.

Als Geschenke oder Pflichtexemplare von den Verfassern (laut § 6 unserer Satzung) gingen bis Ende Juli ein: „De Antichrist“ von Karl Wagenfeld, „Fritz Reuter“ und „Heinrich Seidel und Fritz Stavenhagen“ von Richard Dohle, ferner einige der in diesen Blättern besprochenen Werke, von den Referenten freundlichst der Vereinsbibliothek überlassen. Allen gütigen Gebern sei herzlichst gedankt!

Den Mitgliedern sei eine eifrige Benutzung der Vereinsbibliothek wiederholt empfohlen. Ein übersichtlicher Zettelkatalog steht in der Bibliothek zur Verfügung.

**Wir sammeln plattdeutsche Kriegsdichtungen für unser Kriegsarchiv**, wird daher jedem Verfasser oder Leser dankbar, der uns solche entweder einleitet oder wenigstens nachweist. Für die uns bisher eingeschickten Dichtungen sagen wir besten Dank.

**Wohnungsänderungen** beliebe man, um eine Verzögerung in der Zusendung der Drucksachen zu vermeiden, der Quickbornkanzlei (Hamburg 1, Schauenburgerstraße 47) recht frühzeitig anzumelden.

**Gorch Fock-Feiern.** Die Vereinigung Quickborn wird am 24. Oktober eine Feier im großen Saale der Musikhalle zu Hamburg abhalten. Seine Magnifizenz Herr Bürgermeister Dr. von Melle, unser verehrtes Ehrenmitglied, hat das Protektorat über die Feier übernommen. Bis heute wurden für die Mitwirkung gewonnen: Prof. Dr. Borchling (Vortrag), Fritz Lau (Vorlesung) Friedr. Hell-Achilles (Gesang). Alles Nähere wird aus einer Einladung zu ersehen sein, die im Oktober an die in und um Hamburg wohnenden Mitglieder abgeschickt werden soll. Das Rundschreiben wird jedoch auch anderen Mitgliedern und Freunden gern zugeschickt werden, wenn sie ihren Wunsch der Quickborn-Kanzlei, Hamburg 1, Schauenburgerstraße 47 mitteilen wollen.

Die Gesellschaft für dramatische Kunst veranstaltet eine Feier am 18. September im Hamburger Thalia-Theater. Zur Aufführung gelangen „Cili Cohrs“ und „Die Königin von Honolulu“. Für die Hamburger Mitglieder liegt eine Einladung mit allen Einzelangaben diesem Heft bei. Weitere Einladungen sind, soweit der Vorrat reicht, durch die Quickborn-Kanzlei (s. oben) zu beziehen.

Die Reinerträge beider Veranstaltungen sind als Ehrengaben für die Hinterbliebenen des Dichters bestimmt.

**Werbungen für den „Quickborn“.** Für die Werbung eines Teils der auf der letzten Seite dieses Heftes genannten neuen Mitglieder erwarben sich Anspruch auf unseren Dank die zum Heeresdienst einberufenen Mitglieder Th. Grünwald, Dr. W. Neese, Carl Wolff, ferner Dr. Nuble (Schwerin), Georg Droske (Bremen), Andreas Eschen (Oldenburg i. Gr.), Franz Fromme (Lübeck),

F. W. Lafrenz (Newyork), Peter Lange (Stade), E. Nickels (Lübeck), Dr. W. Stammler (Hannover), J. A. van Bessum (Utrecht), Prof. Dr. Wilhelm Wisser (Oldenburg i. Gr.), W. Zierow (Güstrow), Frau E. Hamel, Joh. H. Brumm, Hans Kruse, Johs. E. Rabe und Paul Wriede. (Hamburg)

## Neue Mitglieder.

(1. April — 25. Juli 1916.)

Hamburg: Oskar Altschwager	Rittermannshagen i. M.: Lehrer Karl Schneeberg
" Heiner Andresen	Rostock: stud. phil. Hermann Bremer
" Carl Barbrack	Sachsenberg b. Schwerin: Inspektor Rudolf Farnow
" Frl. Frieda Behndt	Schwerin: Hofbuchhändler Fr. Bahn
" Frl. Marianne Borchling	" Direktor Dr. Paul Buhle
" E. S. Edens	Hannover: Werner Schoenijahn
" Frl. Mary Gottschau	Neuarenberg (Osn.): J. Stricker**
" Dr. Otto Hamel**	Scharmbeck (Kr. Osterholz): Lothar Schindler
" W. Kalkofen**	Brunswarden b. Rodentkirchen: Frl. Alma Rogge
" Johs. Prüssmann	Colmar (Gr. Oldbg.): Hausmann Gräper
" E. Alb. Robertson	Oldenburg i. Gr.: Heiner. Böger
" Karl Witenze	Rastede (Gr. Oldbg.): Frl. Anna Schipper
" Walthor Bontin	Seggern (Gr. Oldbg.): Frl. Ella Sieften
" Erwin Zach**	Detmold: Wilhelm Desterhaus
Bergeedorf: Richard Hilmerß	Buer-Erle i. W.: Karl Plücker
Lübeck: Oberlehrer P. Brockhaus	Lippstadt: Reichsbankassierer Emil Klann
" Friedr. Burwicks**	Barby a. E.: Frl. Anna Hansen
" Herbert Grube	Berlin-Schöneberg: Carl Julius Rode- mann
" Conrad Neckels	Berlin-Steglitz: Dr. S. Teuchert**
Bremen: Brandt**	Culm a. W.: Ernst Alberty**
" Georg Brauer	Posen: Julius Zeltner**
Altona: Gustav Desterlin	Eger: Professor Johannes Stauda
" Frau Henriette von Knobloch geb. Geerling	Rotterdam: J. Fuijhschot jr.
Blankenese: Johs Kröger jr. E. Waller	Zwolle: S. V. van den Vegte
Kiel: "Fregattenkapitän Kurz**	Süllwarden: Lehrer Tannen — — — — Wilh. Drögemüller** — — — — Herm. Feil** — — — — Herbert Freudenthal**
Kiel-Haffsee: Waldem. Lorenzen	
Kiel: Karl Peterjen**	
Wentorf b. Reinbek: Ernst Heß	
Güstrow: Direktor Dr. Hesse	
" Baumeister Klingberg	
" Oberlehrer Dr. Schulz	
" Oberlehrer Wolff	
" Oberlehrer Zimmermann	

Fehmarscher Verein New York.  
Realgymnasium Güstrow.

\*\* ) A. 3. im Felde oder sonst im Dienste des Heeres oder der Marine.

**Schriftschluß** für das vorliegende Heft: 4. August 1916.

**Entündigung.** Rücksichten beruflicher Art zwingen mich zu einer teilweisen, aber doch auch möglichst weitgehenden Entlastung von meinen Quickborn-Grenzümtern, als da sind Vorsitz, Schriftleitung, Werbetätigkeit, Kriegsarchiv, Vereinsbriefwechsel usw. Die Aenderung wird spätestens zum 1. Oktober d. J. eintreten müssen. Ich hoffe, daß meine bisherigen Mitarbeiter dem Quickborn auch fernerhin ihre Treue bewahren und daß sie mit mir in ebenso freundschaftlichem und das Ganze förderndem Verkehr bleiben werden, wie bisher.  
Paul Wriede.

Herausgegeben für die Vereinigung „Quickborn“ in Hamburg und verantwortlich geleitet von Paul Wriede, Hamburg 25. Einzelabgabe durch den Quickborn-Verlag G. m. b. H. in Hamburg  
Druck von J. J. Augustin in Glückstadt und Hamburg.

# Bericht

über die Tätigkeit des „Quickborn, Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur E. B.“ in Hamburg

in der Zeit vom 1. Oktober 1915 bis 30. September 1916.

In dem Bericht des Budgetausschusses 1912 der Hamburger Bürgerschaft wurde hervorgehoben, daß unsere Vereinigung Quickborn überall da zuzufassen suche, wo sich ihr erreichbare praktische Ziele aufstäten. Daß die damals beschlossene Gewährung einer Staatsunterstützung die Quickbornarbeit nicht etwa lau gemacht, vielmehr ihr neue Ansporne gegeben hat, beweist am besten diese Kriegszeit. Alle Befürchtungen eines Rückganges unseres Vereinslebens sind zunichte geworden, nachdem der Quickborn schnell entschlossen seine Arbeit zu einem großen Teil auf den Krieg eingestellt hat durch die Begründung einer Niederdeutschen Kriegsbücherei, durch die Veranstaltung von Lazarettabenden, durch die Herausgabe einer weiteren Zeitschrift mit plattdeutschem Lesestoff, bei dessen Auswahl hauptsächlich an unsere Krieger gedacht wurde. Aber auch unsere ursprüngliche Arbeit, die Pflege und Erhaltung der plattdeutschen Sprache, wurde z. T. auf den Krieg zugeschnitten. Die plattdeutschen Feldgrauen wurden befaßt in ihrer Sprache und in ihren Spielen und ein reger Briefwechsel mit ihnen setzte uns in den Stand, auch sonst mancherlei zu veröffentlichen, daß noch für spätere Zeiten seinen kulturgeschichtlichen Wert behalten wird. — Daß diese Arbeit allgemeine Anerkennung findet, auch im Felde, dafür haben wir den Beweis in dem in unserer Vereinsgeschichte bisher beispiellos schnellen Anwachsen der Zahl neuer Mitglieder, die für das Vereinsjahr 1915/16 allein 251 betrug. Von diesen Neuanmeldungen kamen 86 aus dem Felde.

Von den beiden im Laufe des Jahres erschienenen Quickborn-Büchern kam der 8. Band, „Sünd ji all' dor“ von Johs. E. Rabe einem oft aus dem Felde an uns gelangten Wunsche nach Kasperstücken entgegen. Eine neue Auflage wurde bald nach dem ersten Erscheinen notwendig. Eine Fortsetzung wird im neuen Vereinsjahre unter dem Titel „Wivat Butschenelle“ erscheinen. Band 9, „Klar Deck überall!“ von Geheimrat Gustav Goedel untersucht, gründlich und unterhaltend zugleich, unsere deutsche Seemannssprache auf ihre niederdeutschen Bestandteile hin.

Die „Mitteilungen aus dem Quickborn“ setzten im 9. Jahrgang ihre bereits eben angegedeutete Kriegsarbeit erfolgreich fort. Dabei vernachlässigten sie durchaus nicht ihre alten Friedensaufgaben. Ihre Beliebtheit im Felde kam u. a. durch recht häufige Mitarbeit feldgrauer und marineblauer Mitglieder und Freunde zum Ausdruck. Daß unsere Bestrebungen, die guten alten plattdeutschen Hausnamen und plattdeutschen Hausinschriften zu beleben, auf guten Boden gefallen sind, konnten wir zu unserer Freude mehrfach wahrnehmen. Unser kleiner Kampf für die Heimatliteratur und gegen die ewigen Überlegungen in den Bahnhofsbuchautomaten scheint einen gewissen Erfolg gehabt zu haben. Hoffen wir, daß er anhält und sich vertieft! Unser Bestreben, auch über den Stand der slämischen Frage zu berichten, soweit es sich im Rahmen unserer Arbeit ermöglichen ließ, ist fortgesetzt worden und hat aufs neue Anerkennung gefunden. — Der Umfang des Jahrgangs blieb trotz erhöhter Herstellungspreise dem Durchschnitt der vorhergehenden Jahre gleich. Bei dem erfreulich großen Umfang der Mitarbeit war es jedoch nicht zu vermeiden, daß mancher wertvolle Beitrag für den 10. Jahrgang zurückgestellt werden mußte. Die Mitarbeiter des 9. Jahrgangs waren: Dr. Ludwig Bette, Dr. H. F. Blunck, Prof. Dr. Conrad Borchling, Prof. Dr. Otto Bremer, Otto Brüning, Otto Dethleffen, Franz Fromme, Prof. Dr. A. Haas, Pastor J. Hansen, J. von Harten, John Hepworth, Dr. John Hoge, Prof. Dr. Th. Imme, Fritz Jöbe, C. Jönkon, Dr. G. G. Kloeke, Dr. Fr. Krage, Rud. Krause, H. K. A.

Krüger, Hans Heinr. Kruse, Mag Ruckei, Hannah Kuhlmann, Fritz Lau, Karl Lüdemann, Gustav Friedrich Mener, G. Müller-Sudenburg, Carl Pöpke, Gustav Peters, Johs. E. Rabe, H. Rahmener, C. Rud. Schnitger †, W. Schroot, Prof. R. Spalckhaber, Dr. Wolfgang Stammeler, D. Steilen, Georg Theilmann, R. Wehrhahn, Hagen Wigand, Prof. F. Wippermann, Hinrich Wriede, Paul Wriede.

Das neu gegründete Unterhaltungsblatt „Plattdütsch Land un Waterkant“ erfüllt vortrefflich seinen Hauptzweck, den plattdeutschen Kriegern ein Stück Heimat zu bieten. Es entlastet zugleich die „Mitteilungen“ von dem in den 8. Jahrgang mit Rücksicht auf die Kriegerleser hineingenommenen Unterhaltungsstoff. Mit der Begründung des Unterhaltungsblattes neben den „Mitteilungen“ ist ein alter Wunsch verwirklicht worden. Der Krieg hat alle dem Unternehmen bisher entgegenstehenden Bedenken hinweggeräumt, er hat die Begründung des neuen Blattes zur Notwendigkeit gemacht, und wir hoffen, daß es nun auch den Krieg lange überdauern wird. Möchten nun Freunde des Niederdeutschen „Plattdütsch Land un Waterkant“ in großer Auflage an niederdeutsche Truppen hinausenden! Welche Freude sowohl das Unterhaltungsblatt wie auch Bücherfundungen aus unserer „Niederdeutschen Kriegsbücherei“ draußen erwecken, davon geben die in unsern Mitteilungen abgedruckten „Kriegsbriefe“ genügend Kunde. Um die Mitarbeit an „Plattdütsch Land un Waterkant“ machten sich verdient: Fritz Bley, Dr. H. F. Blunck, H. Boerma, J. Christoff, Georg Drotte, Gorch Fock, Hans Förster, Ludwig Frahm, L. Hildebrand, Fritz Lau, Klaus Lün, Gustav Friedrich Mener, Prof. Dr. Hans Much, Johs. E. Rabe, Georg Rufelet, Wilhelm Seemann, Fritz Stülfried †, H. Teut, Dr. Augustin Wibbelt, Prof. F. Wippermann, Paul Wriede, Wilhelm Zierow.

Da das Blatt in allererster Linie für Krieger bestimmt ist, so wurde von Schilderungen des Krieges, den sie ja täglich vor Augen haben, durchweg Abstand genommen. Daß wir an den z. T. ganz vorzüglichen plattdeutschen Aufzeichnungen von Kriegerlebnissen dauernd vorbeigehen werden, ist damit natürlich keineswegs gesagt.

Unsere im staatlichen Deutschen Seminar aufgestellte Vereinsbücherei nahm um 84 Werke zu, sodaß der Zettelkatalog jetzt 964 Nummern aufweist. Nachdem Herr Magister Erik Rooth das Deutsche Seminar verlassen hat und in seine Heimat zurückgekehrt ist, hat Fräulein Marianne Borchling sich der Büchersammlung mit sehr erfreulichem Eifer angenommen. Ihr wie ihrem Vorgänger sei unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Von den Kleinen Vortragsabenden in Hamburg fanden im Laufe des Winters fünf statt. Professor Dr. Conrad Borchling sprach über „Hendrik Conscience“, Professor Dr. Otto Bremer (Halle) über „Plattdeutsches Volkstum in Ost und West“. Vorträge hielten Peter Lange (Stade), Dr. Hermann Wette (Eisenach) und Paul Wriede. Zweien Vortragsabenden gingen geschäftliche Versammlungen voraus, deren letzte eine Neuordnung unserer Satzungen und auch des Jahresbeitrages der Mitglieder brachte. Der Mindest-Jahresbeitrag für alle innerhalb des deutschen Reiches wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt jetzt 4 Mk., für Invaliden, Körperschaften und Vereins sowie für ausländische Mitglieder 6 Mk. Freiwillige Erhöhungen zum besten unserer Arbeit werden nach wie vor sehr erwünscht bleiben.

Die Mitgliederzahl hat sich durch die erwähnten 251 Neuaufnahmen auf 991 erhöht. Folgende Anstalten und Körperschaften traten bei: Königl. Bibliothek Berlin, Königl. Universitäts-Bibliothek Halle a/S., Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf, Akademische Lesehalle Göttingen, Realgymnasium Güstrow, Volksbildungsverein Anklam, Fehmannscher Verein Neunork, Verein „Fritz Reuter“, Stettin, „Wandervogel“-Ortsgruppe Rostock.

Der Tod nahm uns unser ältestes Ehrenmitglied, den Altmeister niederdeutscher Dichtung Johann Hinrich Fehrs. Dem Vaterlande opferte sein Leben einer der hoffnungsvollsten unter den neueren niederdeutschen Dichtern, unser Gorch Fock. Ferner starben im Dienste des Vaterlandes die Mitglieder: Erich Brauer, R. Eggert, Dr. Herm. Fredenhagen, H. Grewsmühl, R. Peterßen, Paul E. Sibeth, Dr. Tobler, Georg Wilber, Carl Wolff. Außerdem verloren wir durch den Tod: Franz Brindman, Ferd. S. Cohen, Rud. Dethleffen, R. Dithmers, Dr. J. Hecksher, Heinr. Lund, Heint. Ohrt, Fritz Peters-Weber, John Vermehren. — Da eine künstliche Hochhaltung der Mitgliederziffern später nur Enttäuschungen bringen würde, so haben wir bis auf weiteres auch die Mitglieder gestrichen, deren Aufenthaltsort uns seit längerer Zeit unbekannt ist, oder mit denen wir, weil sie im feindlichen oder im unerreichbaren neutralen Ausland wohnen, längere Zeit keine Verbindung herstellen konnten. So bleiben uns

am 30. September 901 Mitglieder. Die diesem Bericht beigegebene Mitgliederliste weist zuzüglich der bis Anfang Oktober für das neue Vereinsjahr Ungemeldeten 934 Mitglieder auf. 234 Mitglieder sind nach den uns bis jetzt vorliegenden Mitteilungen dem Ruf des Vaterlandes gefolgt, 23 haben den Tod fürs Vaterland erlitten, 3 erhielten das Eiserne Kreuz I., 28 das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Dem Verwaltungsrat gehörten bei Beginn des Vereinsjahres an: Paul Wriede (als Vorsitzender), Paul Hoffmann (z. Zt. im Felde), Frau Hannah Kuhlmann, Otto Lofmeier, Johs. E. Rabe, Dr. Fr. Reimers, Dr. G. H. J. Scholz, Alexander Zinn. Durch Zuwahl wurden gegen Ende des Vereinsjahres Dr. Heinrich v. Reiche und D. Steilen (Wegesack) in den Verwaltungsrat berufen.

Unsere zahlreichen freiwilligen Mitarbeitern im Felde und hinter der Front sprechen wir unsern Dank aus für ihre reiche Hilfe. Wir danken auch unsern eifrigen Werbemännern daheim und draußen. Wir danken dem erheblichen Teil der deutschen Presse, der sich andauernd unserer Bestrebungen annimmt. Auch allen denen danken wir, die unsere Arbeit durch freiwillige Erhöhung ihrer Vereinsbeiträge oder durch Unterstützung unserer Kriegsbücherei gewertet, und endlich jenen Mitgliedern, die einsichtsvoll auch aus dem Felde unsere Kriegsarbeit durch Einwendung ihrer Jahresbeiträge ermöglichen halfen.

Einmütiges Zusammenstehen daheim und draußen hat uns durch zwei schwere Jahre gebracht. Es wird Deutschland und damit auch unsern Bestrebungen zum endlichen Siege über unsere Feinde führen. Und mit unserm trotz schwerer Kriegsarbeit auch im Felde für unsere besondere Heimatsache unermüdblich tätigen Gustav Friedrich Mener können wir zukunftsstroh sagen:

Un draut de Fiend vun jede Kant,  
Wi bögt uns ni. Frie arvt dat Land  
Uns' Kinner all. Wi sünd darvör,  
Wi möt hendör!

-W.

Hamburg, im September 1916.

Der Verwaltungsrat.

## Mitglieder der Vereinigung Quickborn in Hamburg.

zu Beginn des Vereinsjahres 1915/16.

### Verwaltung:

Dr. Heinrich v. Reiche, Vorsitzender, Hamburg, Klosterstraße 30; Hannah Kuhlmann, Otto Lofmeier, Johs. E. Rabe, Dr. Fr. Reimers, Dr. G. H. J. Scholz, Paul Wriede, Alexander Zinn, Hamburg; D. Steilen, Wegesack (Bremen.)

### Ehrenmitglieder:

Seine Magnifizenz Bürgermeister Dr. Werner von Melle, Hamburg; Schulrat a. D. Prof. Dr. Adolf Stuhlmann, Schwarzenbek i. L.; Paul Wriede, Johs. E. Rabe, Hamburg.

### Mitglieder:

a) In den Hansestädten.

Deutsches Seminar; Museum für Hamburgische Geschichte; Dr. Theobald Stiftung; Bücherlei-Ausschuß der Gesellschaft der Freunde des Vaterländischen Schuls- und Erziehungswesens; Literarische Gesellschaft zu Hamburg; Frauenklub Hamburg; Hamburger Jungwanderer (Bund für Jugendwanderungen); Norddeutscher Wanderbund, Hamburg; Öffentliche Bücherhalle, Bergedorf; Verein für Vierländer Kunst und Heimatkunde, Neuenгамme; Museums-gesellschaft, Finkenwärder.

Stadtbibliothek, Plattbütsche Vereen, Bremen.

Stadtbibliothek Lübeck.

Dr. med. Hugo Ahlers, H. Edm. Albers, Oscar Altschwager, Heinr. Andresen, Alfred Angelbeck, Emil Asten, Frau Ph. Alstheimer, Rektor H. Backeberg, Heinrich Baetje, Frau A. Balz, Carl Barbrack, Herm. A. Beckmann, John Beckmann, Fr. Beckmann, Otto Beenke, Fr. Frieda Behndt, Fr. Caroline Behrens, Fr. Emmv Behrens, Fräulein Marie Behrens, A. Th. Bergeest, Hans Beuck, Heinr. Benerodt, Dr. C. Bigot, Dr. G. Blohm, Oberlandesgerichtsrat Blumenbach, W. Blümel, Dr. Hans Friedr. Blundt, E. Boehden, Ernst Bollmeier, Prof. Dr. Conrad Borchling, Fr. Marianne Borchling, Fr. v. Borstel, Ludw. Bostelmann, Hans Böttcher, Heinrich Bohnen, A. Brandt, Adolf Brauer, Ferd. Braune, Arthur Breier, Carl Bremer, Carl Bremer, Otto Brendel, Frau Anna Bretschneider, August Brinckman, Albert Broschek, Julius Broszjnsky, Otto Brumm, Robert Brumm, Otto Brünning, E. A. Buchmann, Dr. W. A. Burchard, Wilhelm Burmeister, Willy Burmeister, Heini Burmester, Carl H. Th. Carstens, W. Capobus, Chr. Christiansen, J. Christoff, Georg Clafen, Fr. Emma Clausen, John Cohen, Fr. Julio Cohen, Alfred Cohen, Carl Cohn, Richard Cohn, Paul Connström, G. Cramer, Direktor Hermann Dannenberg, Heinr. Deichmann, Frau F. Peters, Otto Dethleffen, Rob. Döbler, A. Döschner, Otto Dockhorn, F. Dovidatt, Carl Drewes, Dr. Rich. Drews, A. Dührkoop, Aug. Duncker, E. H. Edens, Fr. Margarete Ehlers, Fr. Hanne Eilers, Heinr. Eisler, Andreas Ellerbrook, Präsident Dr. Engel, Max Engel, Frau E. Ernst, Frau Sophie Erwald, Prof. Dr. Ernst FINDER, Dr. Hugo Fischer, Frau J. Fischer, Heinrich Fittje, A. Focke, Hans Förster, Adolph Fredenhagen, Karl Frederking, Herbert Freudenthal, Frau Auguste Friedrichs, C. W. Friedrichson, Notar E. Th. Gaborn, H. Gading, Ernst Glang, Walter Glon, Adolf Glüenstein, Herlus Godenrath, Léon Goldschmidt, Frau Paula Goldschmidt, Ernst Goebel, A. Götling, C. Gottschalk, Fr. Mary Gottschau, Kapitän D. Grafenhorst, Carl Griefe, Oberarzt Dr. Griffson, H. Grobe, Jonni Groth, Herbert Grünhagen, Theo. Grünwald, F. Habeler, Aug. Häger, Emil Hahn, B. J. Hamel, Frau E. Hamel, Dr. Otto Hamel, Dr. H. Hanssen, Frau S. Harbeck, Adolf Harber, Direktor Otto Harms, D. Hartleb, Dr. Herm. Hartmeyer, A. Hartnack, Franz Havemann, Fr. Berta Hecksher, Direktor G. Heesch, Frau Senator Heidmann, cand. phil. Gust. Heine, Dr. D. Henk, Albert Henning, Richard Hermes, Wilh. Herkenroth, Ludw. Herr, Franz Henden, Dr. W. Henden, Amandus Hinrich, Fr. E. Hinz, Paul Hoffmann, Dr. John Hoge, Fr. Höger, Rektor Guido Höller, Dr. Carl Holm, H. F. Holm, Fr. Magda Holmberg, Diebr. Holst, Frau D. Holst, Fr. Holst, Senator Holthufen, Alfred Hügel jr., Henry Huth, Landgerichtsdirektor Johannes Ipsen, Kommerzienrat Conrad Jaeger, K. Jahresmarkt, Oberschweister Anna Jeklin, Fritz Jeye, Daniel Joel, Carl Jönsson, Frau Gertrud Julius, L. Jungk, G. Kackschlieff, Dr. A. Kaegbein, Fr. Aug. Kastening, Joh. Kanfer, Theodor Keitling, Ad. Kiene, Dr. W. Kieselbach, Rudl. Kinau, Frau R. E. Kinau, Ad. Kirsten jr., Herm. Klappoth, Christoph Klock, Landgerichtsdirektor Dr. H. Knauer, Oberlehrer Emil Koch, Fr. A. Koch, Direktor B. v. Koch, W. J. E. Koch, W. Köln, Fr. Auguste Königs, Heinr. Köpcke, Gustav Koppmann, Herm. Korff, Guitav Kraus, Dr. Emil Krieg, Karl Kröger, Hans Heinrich Krufe, Jven Krufe, Ad. Kuhlmann, Frau Hannah Kuhlmann, Frau A. Kühne geb. Brinckmann, Johs. Kuhrt, Rechtsanwalt Th. H. M. Kumpel, Arnold Laeisz, Ludw. Lambert, Hans Langmaack, Christian Lassen, Chr. Lau, Direktor Prof. Dr. Otto Lauffer, Robert Lenz, Heinrich Lepel, Hugo Leon, Alfred Leon, H. Libnau, Frau Marie Vieckfeld, Heinr. Vienau, Prof. Dr. Rich. Vinde, Ludw. J. Lippert, Dr. Julius Lippmann, Otto Lofmeyer, Direktor Prof. Dr. Karl Lorenz, E. L. Lorenz-Meyer, Georg C. L. Lorenz-Meyer, Fr. Lina Losen, Rektor E. Lübker, C. Ludolphi, Hans Lüth, Ufr. Maack, Ernst Maack, Physikus Prof. Dr. C. Maes, John Majus, Paul Markmann, Dr. Gustav Marr, Ernst Marsch, Carl Martens, Arthur Meinert, Otto Meißner, E. Mercier, E. D. A. Metelmann, Dr. Heinr. Meyer-Bentzen, Hugo Meyer, Jonny Meyer, Fr. Erna Mohr, Fr. Annie Möller, Charles Möller, Hermann Möller, Rudolf Möller, Prof. Dr. Hans Much, Ch. Mügge, Ernst F. W. Müller, Reinhard Müller, Carl Munzel, Fr. M. Munzel, Siegfried Nathan, Fr. Henry Neumann, Fr. A. Nibbe, Frau H. Nibbe, Dr. Hunold Nibbe, Karl Niemann, Leonard Nohr, Adolf Ollrich, Henry O'Swald, H. Otte, B. Paulsen, Pastor Ad. Pauls, W. Pein, Guitav Petersen, J. C. Petersen, A. Petersen, Rektor Karl Philipps, Frau Rektor Philipps, Fr. M. Pfannenstiel, Dr. med. Aug. Predöhl, Johs. Prüssmann, Rud. Prüssing, Max Pulvermacher, Heinrich Buttfarcken, Dr. Gottfried Rapp, Carl Rasch, Dr. Th. Rebslob, Leonh. C. Reich, Fräul. Paula Reich, Dr. Heinr. v. Reiche, Dr. Fr. Reimers, Hans Reinecke, Fr. A. Reinmuth, Fr. H. Reinmuth, D. Repsold, Hans Richter, E. Ried,

Mar Rieck, Frä. Frieda Rittersheimer, C. Alb. Robertson, Dr. Rich. Robinow, Walter Roggatz, Johannes Rohde, C. Romano, Prof. Dr. G. Rosenhagen, Frä. Tekla Rosner, Herm. Rost, Gustav Röper, A. Ruben, Carl Rüdemeier, Frä. A. Rüsck, Wilh. Rump, Friedr. Samtleben, Emil Sandt, Otto v. Schack, Frau M. Schamvogel, Emil Scharnberg, Henrr Schaper, Martin Scheer, Adolf Schieck, Frä. Margarete Schirrmann, Th. Schlüter, C. H. Schmidt, Friedr. C. H. Schmidt, H. W. C. Schmidtmann, H. Schnackenburg, Carl Schneider, Carl F. C. Schneider, Dr. G. H. J. Scholz, Landgerichtsdirktor Dr. Th. Schrader, Karl Schröder, Karl Schubert, E. Schürmann, Dr. C. Schult, H. Schult, Frau Amanda Schulz, Frau A. Schur, Frä. Luise Schwarz, Max Schulz, Heinr. B. C. Schulz, Walter Schulze, Wilh. Schwarz, Herm. Schweizer, Dr. Jul. Schwietering, Oscar Seelig, Direktor Dr. Alexander Seelmann, W. Seemann, C. Georg Semper, Jaques Sekkel, Edmund J. A. Siemers, H. Siems, Heinrich Sinrain, Friz Specht, C. Stahl, Frau Margarete Stahl, Johann Louis Steffens, Frä. Margarete Steffens, Otto Steinbach, Dr. Otto Steinhaus, Frä. E. Steinfeld, Direktor E. Stiehler, Franz Stier, Hermann Stoll, Max Stoll, Hermann Stoldt, A. Stöger, Alfred Stubbe, Johs. Stübe, H. Stüdemann, Frau C. Stühmann, J. C. Stülcken (Peter Werth), A. Südkemper, Präsident Dr. Tesdorpf, H. Teut, Dr. F. W. A. Thebens, Walbemar Thomfen, H. Tiemann, Rechtsanwalt Timpe, Fr. Trümpler, Dr. Th. Tuch, Prof. H. Ulde, Amtsrichter Dr. Vidal, Dr. Vielhaben, Karl Vitenje, G. Vogel, Oberlandesgerichtsrat Dr. Paul Vogt, Walter Vontin, Aug. Voss, Gustav Walbt, Rechtsanwalt Albr. E. Wallenstein, Max M. Warburg, J. St. Wedemeier, A. W. Wegener, Wilh. Th. Wehber, Direkt. Fr. Wendt, Heinr. Wendt, Friedr. Wilh. Wenzel, Dr. W. Johs. Wenzel, J. C. M. Wendt, Bruno Westphalen, E. Wibel, J. Wichmann, Carl Wild, Pastor Wilhelm I. Williamson, Wilhelm Wilsdorff, F. H. Winkelmann, Direktor Professor Dr. H. Winkler, Rektor Friz Winter, Dr. D. Witt, Chr. Wittern, Dr. W. Wolfring, Rektor Heinrich Wolgast, Wilhelm Wriedt, Frä. Annemarie Wulff, G. A. Wulff, Wilh. Wulff, Erwin Zach, Frau Olga Zacharias, Alexander Zinn, Paul Zoder.

W. Behr, Hofrat Brodersen, Frau Margarethe Drewes, Frau Auguste Fock, W. von Hove, G. Hees, Richard Hilmers, Dr. H. E. Müller, Adolf Munkel, Dr. D. Seebohm, Frau Elisabeth Thomann, Geh. San.-Rat Dr. Liedemann, Dr. Hans Wendt, Bergedorf; Pastor Fr. Holz, Altengamme; Dr. J. Ritter, Edmundstal-Siemerswalde; Adolf Wittmaack, Hinrich Wriede, J. C. Wriede, Finkenwärder; Friz Jöbe, Volksdorf; stud. phil. Herbert Schorr, Cuxhaven.

Johann Beyer, Johann Brandt, Georg Brauer, John Brinkmann, Ernst Deetjen, Georg Droste, Friz Nolting-Hauff, Prof. Dr. Hermann Lardel, Dr. R. Bonhof, Bremen; D. Steilen, Vegeack; Heinr. Rahmeyer, Bremerhaven.

Oberlehrer J. Brockhaus, Friedr. Burwicks, Franz Fromme, Felix Grabe, Herbert Grube, Frau Math. Kahlcke, Frä. Math. Kahlcke, Prof. Dr. Friedr. Krüger, Conrad Reckels, Magtillian Schmidt, Ferd. Zacht, Richard Zimmermann, Lübeck.

#### b) in Schleswig-Holstein und im Fürstentum Lübeck.

Magistrat der Stadt Altona; Plattbütsche Vereinigung „Jungs holt fast“, Altona; Vereinigung zur Pflege der Literatur und Kunst, Lokstedt b. Hamburg; Stadtkollegien der Stadt Kiel; Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel; Öffentliche Bücherei und Lesehalle, Kiel; Plattdeutscher Verein „Quickborn“, Rendsburg.

Plattbütsche Vereen „Modersprak“, Cutin.  
Gustav Bodries, Frä. Henry Burmester, T. Cordes, Wilhelm Corsen, J. H. Ehlers, Herm. Engel, Enrique Hagelstein, B. Helmcke, J. Heymann, Amtsgerichtsrat Johannsen, Paul Karlstens, Frau Henriette v. Knobloch-Geerling, Otto Lüders, Direktor Michaelis, Dr. E. W. Mobs, Gustav Oesterlin, Frä. Dora Peterfen, Julius Raethke, Frä. Bertha Reinhardt, Walter Rothenburg, Frä. Emilie Schmidt, Ernst Schnackenberg, Rechnungsrat L. Schwarz, G. Sendlitz, Prof. L. Spalckhaber, J. Spilling, Rechnungsrat Stöve., Justizrat Stammer, H. Tiemann, Geh. Kommerzienrat Wilhelm Volckens, A. Volquardsen, Max Werner, Altona; W. Bergmann, Frau Rittmeister Meyer, Lokstedt b. Hamburg; Frau Sophie Behrmann, Frau Berta Timmermann, Niendorf b. Hbg.; Hans Dethmann, Edelstedt; Henry Rohde, Kellingn; W. Lammers, F. Voigt, Pinneberg; San.-Rat Dr. G. Bonne, Al.-Flottbek; Frä. Caemmerer, Otto Ernst, Johannes Ed. Jopp, Ad. Poppe, Wilhelm Wehrenberg, Gr.-Flottbek; Johs. Kröger jr., Frau Sophie Janfen, Herm. G. Stachow, C. Waller, Blankeneje; R. Meisner, Dockenbuden; Herm. Urps, D. Ditze, Paul Orlamiünder, H. Schacht, Herm. Schuldt, Wandsbek; Max Dorn, Johs. Mie, Jul. Schröder, Alt-Rahlstedt; Pastor Ed. Hansen,

Hans Victor Hansen, H. C. Vick, Ahrensburg; Rob. Struck, Bargteheide; Rechtsanwält Ernst Oldenburg, Oldesloe; Pastor Chr. Boeck, Bramfeld; Carl Schwabel, Bergstedt; Ludwig Frahm, Poppenbüttel; Hans Glon, Sande; L. Hansing, H. W. Sievert, Eschburg; Joh. C. Fehrs, Otto Garber, Walthar Gutknecht, Dr. F. Oefen, D. Vogelshand, Reinbek; Ernst Heß, Wentorf; Johannes Benn, Joh. H. Brumm, Neu-Wentorf; Konrad Stuhlmann, Schwarzenbek i. L.; Postsekretär Bülck, Plön; H. Kaack, Breeß; Frau Theodora Blund, Direktor Prof. Dr. Gustav Brandt, Fregattenkapitän Kurz, Waldemar Lorenzen, Prof. Dr. D. Menfing, G. F. Meyer, Stadtrat Dr. Fr. Pault, Karl Petersen, Hans Schramm, Hans Wede, Fritz Wischer, Clas Willh Witt, Prof. Dr. Eugen Wolff, Kiel; Dr. Erich Böttcher, Rendsburg; G. F. Studt, Bardenup; Pastor A. Paulsen, Brügge; Rektor Heinrich Hamien Apenrade; Otto Kutscha, Flensburg; Rektor H. Siercks, Schleswig; Mag. Kuckel Kurburg; Paul Bödemadt, Tondern; Emil Möller, Ahrenlohe-Tornefch; Direktor Gust. Fehrs, Elmshorn; Amtsrichter Geh. Justizrat Dr. von Halem, Julius Nielsen, J. Hebe, J. Heint. Fehrs, Kremperheide; J. J. Augustin, Fritz Lau, Gustav Meß, Rechnungsrat H. A. Schönbaum, Glückstadt; Chr. Dircks, Garding; Jörgen von Eijer Wilster; Pastor Willh Detjen, Hemme; Direktor Johnsen, Pastor L. Schlee, Heide i. Holst.; Bürgermeister N. J. Dohrn, Wesselburen; Anton Hansen, Pastor Kar. C. Fehrs, Brunsbüttel; Herm. Feil, Brunsbüttelkoog; J. A. Bödemadt, Dr. Hanns Koch, Westerland; Pastor S. Hansen, Bellworm; Hans Walter, Bergenhusen; Arthur Böge, Ernst Gurcke, Fr. Annte Hansen, Ernst Mohr, Barmstedt; J. S. Petersen, Harmstorff; Christoph Lötien, Henstedt; W. Thomsen, Høgelund Arnold Habenfeldt, Merkenorf.

Dr. med. Janke, Pansdorf; Joh. Tottewig, Rensfeld; Otto F. Wehber, Baischwartau; Fr. Marg. Fischer, Malente.

#### c) in beiden Mecklenburg und Pommern.

Großh. Regierungsbibliothek; De plattbütsch Bill, Schwerin; Universitätsbibliothek Plattbütsche Verein für Rostock und Umgegend, Rostock; Wandervogel, Ortsgruppe Rostock; Realgymnasium Güstrow.

Universitätsbibliothek Greifswald; Volksbildungsverein Anklam; „Fritz Reuter Verein für plattbütsch Sprach und Ort, Stettin.

Hofbuchhändler Fr. Bahn, Direktor Dr. Paul Buhle, Dr. Otto Decker, Oberpostdirektor Geh. Oberpostrat Fredenhagen, August Gau, Prof. Dr. Ernst Hamann, Ferd. Heider, H. K. A. Krüger, Ministerialsekretär Dr. Wilh. Neese, G. Peters, Dr. Willh. Ruff, Schwerin; Inspektor Rudolf Tarnow, Sachsenberg; W. Baustian, Oberlehrer Paul Beckmann, stud. phil. Herm. Bremer, stud. phil. Rohde, Wilhelm Schmidt; Walter Sodemann, Rostock; Anton Stübinger, Ratsarchivar Dr. Teden, Bismarck B. Strömer, Direktor Dr. Hesse, Baumstr. Klingberg, Oberlehrer Dr. Schulz, Oberlehrer Wolff, Wilhelm Zierow, Oberlehrer Zimmermann, Güstrow; Prof. Fabricius, Bügnow Rechnungsrat Georg Barteld, Mirow; Fr. Meta Maria Prüß, Schadeland t. Jarrentin i. M.; Prof. Dr. R. Wossiblo, Waren i. M.; Frau Clara Welzien, Kröpelin Christoph Jengel, Moraas; Karl Schneeberg, Rittermannshagen.

Cand. phil. Rich. Lüth, Landrichter Dr. W. Müller, Greifswald; Prof. Dr. A. Haas Stettin.

#### d) in Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Lippe-Deimold.

Magistrat der königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover; Akademische Leihhalle, Göttingen; Bücherei der Kgl. Baugewerkschule Burteheide; Verein für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln Stade; Plattdeutscher Verein „Waterkant an'ne Innerweser“, Lehe a. d. W.

Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig; Reformgymnasium Bad Harzburg.

Frau Ingeborg Andresen-Bödemadt, Heinz Appell, Paul Ballauf, Hermann Barmstorff, Jacob Bödemadt, Dr. Duncker, Ernst Oswald Fehrs, Hans Heeren, Stadtbibliothekar Dr. D. Jürgens, Reg.-Baum. D. Kiecker, Prof. Koch, G. F. Konrich, Dr. Ing. Madjen, G. Müller-Sunderburg, W. Otto, Dr. med. Strauß, Dr. A. Nöldeke Ludwig Richter, Amtsgerichtssekretär Ruff, W. Schoenijahn, Dr. Wolfgang Stammer Oberpostsekretär Volkart, Carl Winter, Magistratssekretär Zimmermann, Hannover C. Freiherr v. Rößing, Stenzen; C. F. Bauermeister, Domkapitular Prof. Kühn Direktor Prof. Dr. Mackel, Hildesheim; Pastor Harder, Adlum; Chr. Flesch

Hameln; H. Boerma, Dr. Heinz Hungerland, Fr. Köhrs, Gymnasialdirektor Dr. Ruhe, Sanitätsrat Dr. Sanitätsrat Dr. Alfred Enmann, Ankum; Peter Lange, Prof. Scholz, Sanitätsrat Dr. G. Stille, Stade; Lothar Schindler, Scharnebeck; Kommerzienrat Max Brinckman, Th. Daltrop, Harburg; Dr. Franz Gräzner, Wilhelmsburg; Frau Marn Harms, Maschen; Wilhelm Müller, Johannes Torborg, Warstade; prakt. Arzt K. Dinse, Schneeverdingen; Pastor Bode, Egestorf; Friedrich Freudenthal, Fintel; Hans Müller-Bräuel, Zeven; Pastor Veer, Schinde; Johann von Harten, Lobbendorf; Realgymnasialdirektor Dr. Hans Freitag, Nienburg a. W.; Voisinsektor Franz Hackbusch, Geestemünde; stud. theol. Heinr. Lambrecht, Adolf Dünkmann, Postdirektor H. Niesel, Aurich; Prof. Dr. Ritter, Emden; Otto G. Soltau, Norden; Frau Gudrun Faulborn, Paul Hansel, Paul Wulff, Wilhelms-  
haven; Adolf Hogrefe, Cordingen; R.-Anw. u. Notar Söchting, Gishorn; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Edward Schröder, Göttingen; Dr. Georg König, Harfeld; stud. phil. Herm. Mar, Holzminden; Wilh. Menn, Lamstedt; Kris Husmann, Vebe; Wilhelm Wriede, Lüneburg; J. Stricker, Neuarenberg; Geh. Konsistorial-  
rat Gust. Goedel, Stolberg; Wilh. Mack, Ulen.

Diakon Becker, Heinr. Böger, Fr. Martha Bruns, Fr. Martha Bultmann, Heinrich Dünne, Andreas Eichen, Wilhelm Frankjen, Friedr. Heinen, August Heinrichs, Dr. Heinr. Mammen, Karl Oken, Medizinalrat Dr. Roth, Rektor Georg Rujeler, E. Sievers, Georg Theilmann, Prof. Bernhard Winter, Prof. Dr. Wilhelm Wijer, Oldenburg i. Gr.; Fr. Alma Rogge, Brunswarden; Hausmann Gräper, Colmar; Pastor Krene, Holle; Hauptlehrer Schole, Hundsmühle; Bernh. Lampe, Osterburg; Fr. Anna Schipper, Rastede; Gerhard Vohe, Sande; Fr. Ella Siefken, Seggern; E. Tannen, Sülwarden; Realschuldirektor Dr. Armin Reiche, Varel; Prof. Dr. Paenitert, Becta.

Wilh. Börker, Prof. G. Chr. Coërs, Braunschweig; Prof. Dr. Lic. Koldewen, Bad Harzburg; Karl Welge, Schöningen; Gustav Dingemann, Siper; A. Seebaas, Helmstedt.

Wilhelm Desterhaus, Detmold.

### e) Westfalen, Rheinland.

Literarische Gesellschaft, Zoologische Abend-Gesellschaft, Münster i. W.

Landes- und Staatsbibliothek, Düsseldorf.

Dr. Fr. Castelle, E. Marcus, Alexander Möller, Karl Wagenfeld, Münster i. W.; August Bültermann, Bünde; Pfarrer Nolte, Germete b. Warburg; Carl Lange, Lübbecke; Dr. Misgeld, Recklinghausen; Direktor Kaesbach, Gladbeck; Carl Blücher, Buer-Erle; Frau Toni Samiech, Buer i. W.; Rud. Krause, Hamm i. W.; Fr. Arzt Hans Freerichs, Neunkirchen-Saar; W. Piette, Bochum; Dr. L. Schaub, Witten a. d. R.; A. Nebelung, Bergkamen; Dr. Rudolf Schulze, Unna; Ober-  
lehrer Jul. Bickert, Attendorf; Pfarrer Clarenbach, Borgeln; Ernst Glauner, Lippamsdorf i. W.; Jos. Leopold, Warendorf i. W.; Vikar A. Freiburg, Winterberg; Jul. Abeler, Ahlen; Friedr. Ebbinghaus, Bausenhagen; Emil Klamm, Lippstadt.

Fr. Therese Ludwig, Bad Kreuznach; Jul. Falk, Dr. C. Kerkhoff, Dr. A. Brede, Köln a. Rh.; Kaplan Bündgens, Bonn a. Rh.; Dr. Andreas Grunenberg, Dr. P. Matthias Schneiderwirth, Gustav Striver, Düsseldorf; Prof. Jul. Leithaeuser, Barmen; Carl Menzel, Frau Oberin Selma Möller, Elberfeld; Prof. Dr. Th. Imme, Essen (Ruhr); Jos. D'Alwis, Duisburg; Prof. F. Rippermann, D.-Meiderich; Pfarrer Dr. Augustin Wibelst, Mehr b. Cleve; Geheimer Reg.-Rat Prof. Dr. Berthold  
Wilmann, Bonn a. Rh.; Frau Ida Schoeller, Düren; Fr. Maria Kalber, Crefeld-  
Linn; W. Schmid-Carstens, Essen.

### f) Im übrigen Deutschland.

Königliche Bibliothek, Berlin; Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und  
Heimatspflege, Berlin; Plattbüsch Vereen „Waterkant“ für de westlichen Vörrte von  
Berlin, Stegliz.

Universitäts-Bibliothek, Halle a. S.

Plattbüsch Vereen Magdeburg, Magdeburg.

Universitäts-Bibliothek, Leipzig.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek, Verein der Niedersachsen und Friesen, Posen.

Niederdeutsche Gesellschaft, Frankfurt a. M.

Niederdeutsche Vereinigung, Stuttgart.

Nicolaus Bachmann, Fritz Bley, Geh. Reg.-Rat Carl Denker, Dr. Hanns Martin Elster, Walter Gebhard, H. Ed. Linde-Walter, Kurt Kauenhoven, Dr. Hans Maus, Frau Ellen Otto-Gulda, cand. phil. Gustav Peters, Frau Anna Strauß, W. Rückwardt, Pfarrr Lic. Dr. Rump (Nathanael Jünger), Präsident Dr. Thomsen, C. A. Better, Berlin; Frl. Elisabeth Albrecht, Charlottenburg; Hinrich Mißfeldt, Friedenau; Prof. Dr. Ed. Rück, Groß Lichterfelde; Georg Finke, Carl Julius Rodemann, Schönebeck, Dr. Johann Saß, Dr. Herm. Teuchert, Steglitz-Berlin; Dr. Erich Seelmann, Schlachtensee; Johann Däne, Friedenau; Organist Matthias, Jülichau; Carl Guertler, Kriß; Fritz Braasch, Potsdam; Wilh. Drögemöller, Wildau; Hans Alb. Hückel, Wriezen a. C., Dr. Erich Göttisch, Rathenow; Rechnungsrat P. Stelzner, Grünau (Mark), Albert Lübke, B.-Lanckwitz.

Karl Eidner, Cassel; Dr. Hans Haupt, Erfurt; Ferd. Quelle, Nordhausen; Prof. Dr. Otto Bremer, cand. phil. Siegf. Hübschmann, Halle a. d. S.; Pastor Otto Bölke, Blönsdorf (Bez. Halle); Heinrich Matthies, Stendal; Pfarrer Koenig, Tangermünde; Waldemar Uhde, Gr. Germersleben.

Prof. Dr. Rich. Berge, Hofschauspieler Ad. Müller, Adolf Wetzel, Dresden; Johannes Haupt, Dr. Friedr. Krage, Geh. Studienrat Dr. Paul Lehmann, Leipzig; Reichsbankkassessor Ludw. Schröder, Chemnitz; Karl Lüdemann, Freiberg (Sa.).

Peter Paul Draewing, San.-Rat Dr. Herm. Wette, Eisenach.

Frau Reg.-Rat v. Beneckendorff und Hindenburg, Dr. Georg Landsberg, Frau Dr. Oberstein, W. Vietensee, Breslau; Bürgermeister Konrad Maas, Görlitz; P. Tomaszewski, Balenze; Assessor Gustav Stoll, Prosau b. Oppeln; Dr. A. Eggers, Julius Zeltner, Bosen; Ernst Albert, Culm a. W., Frau Anna Hofemann, Elbing.

Hans Gustav Bartels, Prof. Dr. M. Bauer, Prof. Dr. Richard Dohse, Frankfurt a. M.; Katasterkontrollleur Kensing, Ufingen i. T.; Paul Sez, Treisbach; Dr. Ing. Paul Berge, Griesheim; Seminardirektor Hölscher, Montabaur; Dr. Fritz Klatt, Schwanheim, Prof. Dr. Brede, Marburg.

Frl. Gertrud Iversen, Frau Marie Lange, München; Magistratsobersekretär G. Fischer, Augsburg; M. Kunge, Kaiserslautern, Dr. Kurt H. Busse, Würzburg; Rob. Menn, Nürnberg.

Hermann Beckström, Stuttgart.

Generaloberarzt Dr. Hahn, Prof. Dr. John Meyer, Freiburg i. Br.; F. Klüber, Geisingen; Johann Heint. Eckardt, Heidelberg; Frl. M. Stuckenberg, Hintergarten.

#### g) Im Auslande.

Prof. Johs. Stauda, Eger; Prof. Dr. L. Brandl, Wien.

Dr. G. G. Kloeke, Alkmaar; K. Fercken, Louis D. Pettit, Leiden; Dr. N. B. Tenhaeff, Haag; J. Fuijshot, Konsul Johs. Folkard von Scherling, Rotterdam; Mr. M. W. L. S. Bilderdijk, F. A. Coers Fzn., W. L. Nieuwenhuijzen, A. J. van Bessum, Jhr. Dr. C. H. D. M. von Wunning, Utrecht.

Gustav Vermeersch-Coart, Brüssel.

Kommerzinrat Konsul Alb. Goldbeck-Löwe, Helsingfors, A. J. Stockholm. Mag. phil. Erik Rooth, Upsala.

G. Saake, Genua, A. J. Lugano.

Feldmarscher Verein, F. W. Lafrenz, New York.

Charles Jarchow, Chicago.

Hugo Fischer, Lima (Peru).

Nicolaus Schütt, Potosi (Bol.).

Berichtigungen erbeten an die Druckborn-Kanzlei, Hamburg I, Schauenburgerstr. 47.